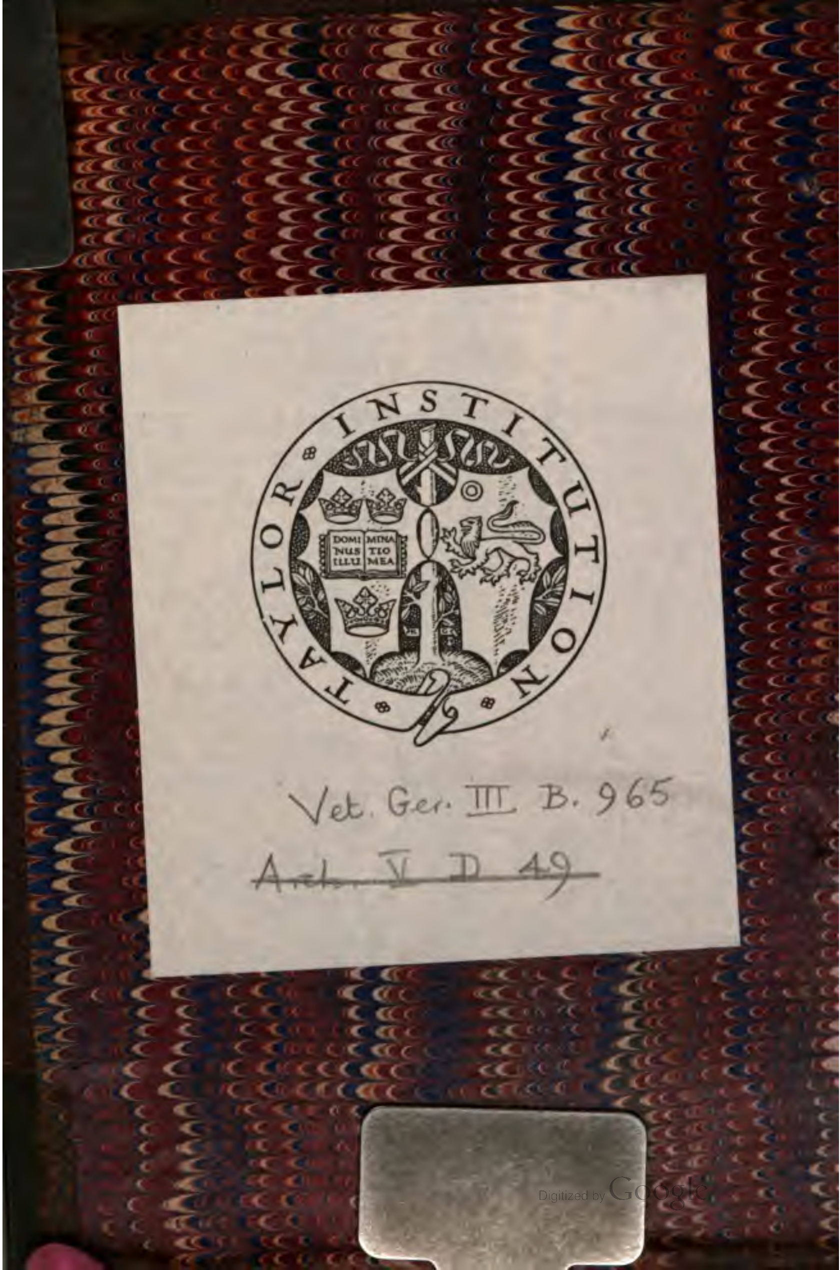





TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA
Vet. Ger. III B. 965
Arch. V D 49
Digitized by Google



Presented by O. T. Falk, Esq., C.B.E.

Volksspiegel

zur Lehr' und Besserung.

Herausgegeben

von

Johannes Falk.

Leipzig,
bei Gerhard Fleischer.

1826.

Inhalt.

Seite

1.

Der gelbe Christel.

Oder.

Der kleine Räuberhauptmann.

Ein Charakter, nach dem Leben gezeichnet, der sich unmittelbar nach den Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig, frey in unsrer Mitte entwickelte. Das Aeußere entsprach vollkommen dem Innern. Der Kopf schien mehr Aehnlichkeit mit dem eines Luchses, Fuchses, Dachses, als mit dem eines Menschen zu haben. Ein weitgeschlitzter Mund; kleine breitgedrückte vertiefte Augen; die Stirn flach; kein Tempel von Gedanken; vielmehr ein schrägablaufendes Dach, das höchstens einige Lieblingsvorstellungen von Fisch- und Vogelfang und was daran gränzt, zu beherbergen im Stande war!

Ich bin der gelbe Christel genannt,
Den Elstern in Jena gar wohl bekannt.
Nun hört, was für ein Bübchen ich war,
Schon in meinem zehnten und zwölften Lebensjahr.

An der Oelmühle drunten, da hab' ich gehaust,
Wo die Saale mächtig vorüber braust.
Da hab' ich auf einer Insel gleich
Gejagt, gefischt, im Waldgesträuch;
Eine Bettelküch' hab' ich mir erbaut,
Und ob es geregnet, oder gethaut,
Der Weg im Holze sich verschlimmert,
Den gelben Christel hat's nie bekümmert:
Der war, bey Tag, so wie bey Nacht,
Stets nur auf Jagd- und Fischfang bedacht.
Und weil er sich aus der Lützner Schlacht
Einen öst'reichischen Kittel mitgebracht,
Dazu Patronen und alt Gewehr,
So galt er für einen Marodeur,
Bei den furchtsamen Bauern in der Gegend.
Auch streich' ich nur im Gebirg', wenn's regnet,
Daß Niemand es wagt, mich anzurühren.
Ich weiß mit dem Nachthacken zu hanthieren;
Aale weiß ich und Schleye zu fangen;
Der Appetit ist mir nicht vergangen;
Mit breiten Wegeblättern bedeckt,
Halt' ich sie frisch in Töpfen versteckt;
Wer mich besucht, dem geb' ich zu kosten.
Mein Hund steht immer auf seinen Posten;
Denn der hat auch die Leipziger Schlacht,
So wie ich selber, einst durchgemacht.
Das Feuer schürt' ich, und aus den Gärten
Der Herrn Professoren und Gelehrten

Verschafft ich das Material mir dazu.
Ich verfertige mir selbst Stiefel und Schuh;
Beim Schuhmacher, durch die Werkstatt gelaufen,
Brauch' ich die wenigstens nicht zu kaufen.
Stachelbeeren sind mein Element;
Die Beere geschmort, das Holz verbrennt,
Das ich mit meinen Beile gefällt.
Man hilft sich, wie man kann, in der Welt.
Wenn die andern schnarchen und ruhen und rasten,
Fisch' ich mir Aale, für meinen Kasten.
Wie manche schöne Mondesnacht
Hab' ich im Saalgrund zugebracht!
Die fetten Tauben in der Mühle,
Die sind mir lieber als Gänsekiele,
Womit sie schreiben die dicken Bücher;
Ich haus' unter ihnen, wie General Blücher
Unter'n Franzosen: statt Kraut und Loth,
Werf ich sie watschelnd mit Steinen todt;
Denn nach der Erndte sind sie gar feiste.
Und als ich zur Elsternzeit einst verreiste,
Da hab' ich, mit großem Vorbedacht,
Mit den jungen Elstern es also gemacht,
Die flügge geworden in ihrem Nest:
Damit die Alte sie nicht verläßt,
So knick' ich die Flügel dem jungen Gefieder,
Und komm' ich zurück, so speis' ich sie wieder.
Die Alten sind zäh'; allein — je jünger,
Je besser schmecken die quapplichen Dinger.

Ich konnte die Eyer nicht alle bezwingen;
Die Elsternmütter, mit wärmenden Schwingen
Sie brüteten mir unzählige aus.
Das war meine Küch', mein Herrd und mein Haus.
Gott mög' es den jenaischen Polizeyen
Die mich nach Weimar gebracht, verzeihen!
Denn die allein sind Schuld daran —
Daß ich jetzo lesen und schreiben kann.
Die hatten sich in den Kopf gesetzt,
Den Christel zum Professor zuletzt
Mit Gottes Hülfe zu promoviren.
Sie sagten, der Mensch steh' unter den Thieren,
Könnt' er nicht lesen, rechnen, und schreiben,
und im ABC-Buch die Zeit sich vertreiben.
Nun wem's gefällt, da ist's auch gut:
Ich taug einmal in kein Institut!
Drum hab' ich in Städten, Markt und Straßen
Mich fleißig von ihnen auch suchen lassen.
Gleich fällt mir da ein Stückchen ein,
Das klingt viel besser als Latein.
Vier Tage schon hatten auf Christel Jagd
Vier Diener der Polizey gemacht:
Am fünften wußt ich nicht ein und nicht aus
Und sprengte verfolgt in ein off'nes Haus.
Zwei sprangen mir nach in's fremde Revier;
Zwei blieben haußen vor der Thür.
Schon glaubten sie ihres Fang's sich gewiß,
Es war auch gar kein Hinderniß;

Außer daß in der Nähe ein Fluß,
Und daß sie langsam waren zu Fuß.
Wie jene die Trepp' erstiegen gemach,
So saß' ich schon oben auf dem Dach,
Und wie sie ihr' Ordonanz nachlesen,
So bin ich schon wieder unten gewesen.
Sie brannten freilich lichterloh;
Doch blieb ich gelassen und macht' es so:
Ich schnürt' ein Bündel, die Stiefeln hinein,
Das warf' ich vom Dach und mich hinterdrein,
Nebst West und Rock und Linnenzeug;
Ich flog, wie der Teufel, durch's Gartengesträuch,
Zum nahen Strand, wo der Fluß that gehen.
Ihr hättet sie sollen gaffen sehen —
Das Bündel nahm ich, mit Rock und Weste,
Und hielt es mit meinen Zähnen feste,
Und ruderte muthig, mit nackendem Arm,
Und schrie: Ade, ihr Herrn Gendarm!
Und wie sie verwundern sich allzumal,
Steh' ich schon am andern Ufer der Saal. —
Den Ladenjungfern, zu jeder Frist,
Besonders aber im heil'gen Christ,
Bin ich worden gar sehr bekannt.
Rosinen und Mandeln eine Hand
Zu mausen, das war mir nicht genug; —
Ich trieb's im großen, und macht' es klug.
Ich bin kein Freund von Kasteien und Fasten;
Ich kroch in den großen Rosinenkasten

Wenn eben die Jungfer und ihre Leut'
Abwesend waren zur Caffeezeit:
Da sackt ich mir beyde Taschen voll;
Das that mir und meinen Cammeraden gar wohl.
Der Jungfer, die was holte heraus,
Sprang' ich entgegen, wie eine Maus.
Sie fuhr' zurück mit großem Geschrei:
Da hieß es denn glücklich: Rund' vorbey!
Ich mußt' oft lang im Kasten stecken.
Die Meinigen lauerten an der Ecken
Der Straßen, bis ich kam gegangen;
Dann wurd' ich mit lautem Jubel empfangen. —
In der Lützner und Leipziger Schlacht
Hab' ich auch schon den Troßbuben gemacht.
Wir waren unser drey falkische Knaben,
Die lagen in alten Lützischen Graben.
Dem Blücher, der Manchem den Kopf gespalten,
Dem hab' ich einmal sein Pferd gehalten.
Der Kleist von Nöllendorf ist bekannt,
Der hat mich eine Bestie genannt,
Weil ich mich seitwärts aus der Schlacht
Weg vom Gepäck und vom Troß gemacht.
Sie hatten mich sämtlich auf dem Rohr.
Wenn's nicht mehr bumperte, kroch ich hervor;
Die Todten auszusuchen im Feld,
Wo irgend ein feiner lehnt' im Gezelt.
So hab' ich zwölf Uhren gar apart
In einem hohlen Baum, bey Leipzig, verwahrt,

Nebst einem Paar gezogner Pistolen,
Und die gedenk' ich mir nächstens zu holen!

2.

Stuccolustro;

oder:

Der verunglückte Großstädter.

Gesell.

Nun Meister, gebt ihr mir bald Winterarbeit?
Die Farben frieren ein, die Schwalben ziehn,
Die Störche klappern und der Tüncher auch.
Holzlesen geh' ich wohl, ein Dach zu decken
Versteh' ich und den Baum auch zu besteigen,
Und abzubrechen, was verdorrt und nicht verdorrt;
Doch reichts nicht aus zu meinem Unterhalt.

Meister.

Bursch, machst du Anspruch noch auf Winterarbeit?
Da hundert fünfzig Thaler du verdient,
Wovon ich keinen Groschen je bezog,
Da ich im Sommer dich nach Leipzig schickte,
Wo Stuccolustro du gemacht im Edelhof!
Gelt! Zwey Gerichte täglich schmeckten dir?
Geflügel, Wein, und was in Küch und Keller
Du sonst geschmaust, wie es bey euch gebräuchlich?
Den Raben gleicht ihr, wo ihr irgend einfallt;

Den Bauherrn rupft ihr nackt, wie einen Storch!

Gesell.

Der Meister glaubt noch wohl, ich soll ihm danken,
Daß er zum Stuccolustro mich verdammt?
Ich wollt', ich wär' nach Leipzig nie gereist!

Meister.

Wie so? Ich dächt', einhundert funfzig Thaler,
Die du daselbst verdient, das wär' denn doch
Kein Katzendreck!

Gesell.

Ja, Meister, wie man's nimmt!

Meister.

Nimm's mit den Händen, Kerl, und halt es fest!

Gesell.

An meiner Geldkatz ist nichts mehr zu halten.

Meister.

Wo sind die schönen Albertsthaler hin?

Gesell.

Pfeift ihnen nach! sie sind längst ausgeflogen;
Das leere Nest nur hab' ich, nicht die Vögel.

Meister.

October erst kamst du hieher zurück,
Drey Monat, Teufelskerl und bist schon fertig?
November, was? December, Januar?
Wo hast — das schwere Geld du hingebracht!

Gesell.

Fragt lieber, wo das Geld mich hingebracht?
Mir dreht der Kopf, wenn ich nur dran gedenke.

Marliese, sagt' ich, gleich nach meiner Rückkunft,
Zu meiner Frau: du mußt, dem Stuccolustro gleich,
Dich aus bisher'gem Staub und Kalk erheben.
Nimm diesen Shawl! — er kostet sechzehn Thaler —
Und häng' ihn um und werd' ein ander Weib!
Marliese that, wie ich gebot. Von Stund an fuhr
Des Thomaspförtchens hoher Geist in sie,
Und sie bewegte zierlich ihre Glieder.
Sie stand, wie sonst nun nicht mehr vor dem Waschtrog.
Klopft' von den vor'gen Kunden eins an's Haus,
Schlug sie erzürnt das Fenster zu und sprach:
Mirr waschen nun nicht mehr! Battist — Muslin,
Schneeweiß, wie Milch, umrauschte meine Fenster;
Sie kaufte zwölf Gardinen auf dem Jahrmarkt.
Wie ich dies sah, so blieb ich auch nicht müßig:
Die alten Stühle hackt' ich kurz und klein;
Zwölf neue kauft ich mir vom Meister Tischler,
Und englische Bestecke gleich dazu.
Mit vollen Händen warf ich Geld durchs Fenster.
Den blauen Steinkrug, mit verzinntem Deckel,
Verdrängte schnell ein Kelch aus Bergkrystall,
Den mir der wackre Glasmann Erfurts brachte —
Ich bin ihm noch dafür die Zahlung schuldig.
Zu Abends brannt' ich stets gereinigt Oel
In meiner Lamp', mit leichtem Dach umflort.
Indeß Marlies am Strickstrumpf saß und strickte,
Schenckt' ich ihr Thee ein, oder las die Zeitung,
Vom Griechenaufstand und Kolokotroni,

Wie es gebräuchlich ist bey großen Leuten.
Sogar Herrn Blank, den Spiegelfabrikanten,
Der jede Meß' in unserm Städchen hält,
Setzt ich mit ein Paar Spiegeln auch in Nahrung,
Wie wohl ich bald darauf, im trunknen Muth,
Sie wiederum zerschlug an einem Sonntag.
Was, Meister? Ein Abonnement sogar
Nahm ich Marliesen in der Komödie:
Acht Groschen zahlt ich vornehm in's Parterr.
Der Träger brachte täglich uns die Zettel
Von Wilhelm Tell und Schillers Wallenstein.
Es kützelte mich ganz verdammt, begrüßten
Sie im Prolog auch uns, als edle Kenner;
Denn weil ich vorne saß, so traf's mich auch.
Und als das Geld schon ganz zur Neige ging,
So lebten wir doch immer stand'sgemäß.
So fragte eines Sonntags mich Marliese:
Was meinst du? Trink ich Caffee, oder laß' ich
Zum Schießhausball mich heute schön frisiren?
Gleich war ich mit der Antwort bey der Hand:
Frisiren mußt du heut', mein Kind, dich lassen;
Es leidet sonst dein neuer Shawl darunter.
Sie folgte meinem Rath. Wir tranken Dünnbier;
Doch stellten wir an's offne Fenster uns,
Mit unsern schön bemahlten Caffeetassen,
Damit kein Nachbar heimlich Unding merkte,
Weil unser Wohlstand schon im Sinken war.
Von Tag zu Tag ging es nun mehr bergab;

Es ward verkauft, versetzt, wie's gehen wollte,
Die Schuldner plagten ärger uns, wie Türken
Die armen Griechen je auf Scios plagten.
Das war ein Zustand, heißer als die Hölle!
Zum Teufel, warum schickt ihr mich nach Leipzig,
Daß ich den großen Ton dort kennen lerne?
Ihr Meister, seyd an meinem Unglück Schuld.
Drum gebt mir eilig ein Stück Winterarbeit!
Sonst frier' ich richtig, wie die Farben, ein.
Die Kälte schneidet bitterlich. Ich habe
Muslin, und keinen Stecken Holz im Hause,
Und Ann' Marliese, mit dem großen Shawltuch,
Sie schämt ein bischen sich, um Holz zu holen!
Ich nenn's ein Unglück, wenn man vornehm wird.
Zum Gukuk mit dem Geld! Ich hab's gedacht,
Daß es mir durch die Finger fallen würde!
So arm, wie Job, steh' ich nun vor euch, Meister!
Gebt Rath, und helft mir wieder auf die Beine!
Sonst knick' ich und bekomme einen Riß,
Wie Stuccolustro, wenn zu schnell er trocknet!

Meister.

Wie deine Sachen stehen, so dauerst du mich.
Geh', armer Schelm, nur wieder in die Werkstatt,
Oelfarben auf dem Reibstein mit dem Spahn,
Wie sonst, zum Sommervorrath einzusammeln!

Gesell.

Gott lohn's Euch, Meister! Ja so lange ihr lebt,
Schickt mich, wohin Ihr wollt, wär's in die Hölle,

Aufs Dach, und wo ich, rückwärts ausgestreckt,
Dem Hause seinen Mantel muß bewerfen,
Ich geh', wohin Ihr wollt — nur nicht nach Leipzig!
Der Stuccolustro kam mir theuer zu stehen!
Viel lieber will ich hier im Städchen weißen
Und Strohleim rühren, und die Wand verblenden,
Und meinem Meister seinen Groschen zahlen,
Den Kopf mit blauem Tuche zugedeckt,
Wie es Gebrauch bey armen Tünchern ist,
Als daß die Leipz'ger dort April mich schickten.
Ich Pinsel aller Pinsel! von den Pinseln,
Die ich von Leipzig mit in's Städchen brachte,
Wie hätt' ich solchen Ausgang mir vermuthet! —

3.

Die kleinen Abenteurer im Luthergäßchen

oder

die Ferienreise nach Peru.

Johannes Renous aus Speyer.

Die Reisebeschreibung, die du heut mir gabst,
Ist schon geendigt!

Eugen Greiner aus Meinungen.

Schade drum!

Johannes Renous.

Wie's fällt!
Komm, laß den andern Theil uns selbst verfert'gen!

Längst bin ich dieses Luthergäßchens müde!

Eugen Greiner.

Wie meynst du?

Johannes Renous.

Ey nun, eine kleine Ferienreise
Nach Mexico und Peru!

Eugen Greiner.

Bist du toll?

Johannes Renous.

Ich denke nicht.

Eugen Greiner.

Wo's Geld hernehmen?

Johannes Renous.

Ha! die Minen
Von Potosi sind reich genug an Gold!

Eugen Greiner.

So fehlt's uns auch an nöthigen Kleidungsstücken.

Johannes Renous.

In jenem Welttheil ist es warm genug!

Eugen Greiner.

Ich bin erst sechszehn Jahr alt, du kaum vierzehn!

Johannes Renous.

Ein Jugendfehler! Der verliert sich jeden Tag!

Eugen Greiner.

Und wie zum nächsten Hafen hingelangen?
Es geht nicht überall, daß man sich einschifft.

Johannes Renous.

Mein Plan ist so gefaßt: Das goldne Kettlein,

Das dir die Mutter im vergangenen Jahr,
Als sie dich hier besuchte, hinterließ,
Und was die Frau Helen' im Schrank bewahrt,
Geh' und erbitt's dir! — heut ist Samstag Abend —
Angeblich Sonntag's dich damit zu putzen;
Und wenn man diese Lust dir nicht versagt,
So haben wir ein Reisegeld in Händen,
Das schnell bis Hamburg, ja wohl weiter, reicht.

Eugen Greiner.

Da fällt mir noch was ein. Jean, überlege
Wie, wenn in jenem Welttheile angelangt,
Die Eingebornen auf den Schub uns setzen.

Johannes Renous.

Wohin du Narr? das Meer ist überall.
Ging es nach Speyer und Mainz, da braucht es Pässe.
Jetzt gehts nach Quito, Mexico und Peru,
Und die Passag' ist frey für Jedermann.

Hamburg. Ein Schiff auf der Rhede.

Herr Kaufmann Hüffel auf dem Verdeck.

Der Kaufmann.

Nun setzt die Gondel aus! Bis hierher, Schiffer.
Gab ich euch treulich das Geleite.

Schiffer.

Dank, Patron!
In wenig Stunden leg' ich aus dem Baum!

Da geht's nach Quito, Mexico und Peru!

Kaufmann.

Viel Glück zur Fahrt! Erlaubt mir eine Frage!
Wer ist der Kleine dort, der seinen Kopf
Mit schwarzen Locken rings behangen trägt?

Schiffer.

Er nennt Johannes Renous sich, aus Speyer,
Und ist dermalen mein Cajütenwächter.

Kaufmann.

Wie kam das Kind wohl, bey so zartem Alter,
Nach Hamburg' und an Bord von euerm Schiff? —

Schiffer.

Die Anverwandten wollt' es hier besuchen
Von seinen Aeltern — aber fand sie todt.
So gab es vor — ich weiß nicht, lügt der Schelm.

Kaufmann.

Lebt von den Seinigen kein Mensch!

Schiffer.

Nicht Einer;
Drum bat er mich, nach Quito ihn zu schiffen.

Kaufmann.

Nicht wünscht' ich, durch Gewalt und Ueberredung,
Daß man ein Schiff bemannt, was mir gehört.

Schiffer.

Befragt ihn selbst, Herr Hüffel; denn als Rheder
Von unserm Schiff, habt ihr das Recht dazu.

Kaufmann.

Ist dir Gewalt geschehn, so rede, Knabe!

Johannes Renous.

Seyd unbesorgt, mein Will' ist ganz dabey.

Kaufmann.

So bist du auf dem Baumhaus eingeschrieben,
Wo für die Passagier' der Schiffer gut sagt?

Johannes Renous.

Ich bin es. Schlagt dort die Register nach!
Ihr werdet finden. Alles ist in Ordnung!

(Indem der Kaufmann die Papiere durchsieht.)

Eins dauert mich nur!

Kaufmann.

Was, Kind?

Johannes Renous.

Mein Cammerad'
Den ich hierher aus Weimar mitgebracht,
Als ich Valet dem Luthergäßchen sagte,
Nicht bleiben konnt' er Herr, auf diesem Schiff,
Und dient am Bord von einem andern nun.

Kaufmann.

Er hieß?

Johannes Renous.

Es war aus Meinungen der Greiner.

Kaufmann.

Du bist Johannes Renous zubenannt;
Ich hört es vorhin aus dem Mund des Schiffers.

Johannes Renous.

Johannes Renous, ja, aus Speyer gebürtig.
Nun möcht ich wohl um euern Namen bitten.

Kaufmann.

Der Kaufmann Hüffel bin ich, Kind, aus Hamburg.

Johannes Renous.

Herr Hüffel, so gewährt mir diese Bitte!
Falls in Geschäften Ihr nach Frankfurth schreibt,
So meldet meinem Oheim, dort, Herrn Lix,
Dem frommen Kaufmann, der am Römer wohnt,
In dessen Haus mir eine Schwester lebt:
Ihr hättet auf der Rhede mich getroffen
In Hamburgs schöner, alten Hafenstadt:
Ich ging nach Peru, als Cajütenwächter.
Setzt auch hinzu, daß ihr an Bord des Schiffes
Mich selbst gesprochen habt! das wird sie trösten.

Kaufmann.

Verlaßt Euch drauf, das will ich treu berichten!
Nun, Gott geleit' euch sämtlich auf der Fahrt!
Dort kommt mein Boot.

Schiffer.

Legt an!

Schiffsvolk.

Lebt wohl! — Lebt wohl! —

4.

Der Hauptmann von Capernaum;

oder:

Der deutsche Joachim.

Ich bin ein alter, deutscher Degenknopf und die Franzosen kann ich nun einmal für den Tod nicht ausstehen! sagte der, auf halben Sold gesetzte Hauptmann von Capernaum, der auch den Vornamen „der deutsche Joachim“ führte. Er hatte eben dazumal eine sehr schöne junge Frau geheirathet und lebte mit ihr in einer französischen Garnison, wo ich ihn kennen lernte und ihn oft von seinen Heldenthaten erzählen hörte. Wie der deutsche Michel, verstand der Hauptmann kein Wörtchen Französisch und setzte seine Ehre und seinen Stolz darin, auch nie das verfluchte Rothwelsch, wie er es nannte, zu lernen. Der Gouverneur der Stadt, wo er sich aufhielt, ein französischer General vom ersten Range, Großkreuz und Ritter, machte ihm nicht selten persönlich seine Aufwartung. — Als der Hauptmann von Capernaum dieses erzählte, setzte er hinzu: Ich habe den Teufel von seiner Höflichkeit. Er ist gestern erst wieder da gewesen! Kaum aber, daß er in die Stubenthüre trat, so nahm ich meinem Hut, verließ unmuthig das Zimmer, und habe mich in zwey Stunden nicht wieder blicken lassen. Meine Frau hat's wieder gut machen wollen und ihn, glaub' ich, neben

sich auf's Sopha setzen lassen; das kann sie; ich bekümmere mich nicht darum; aber er wird's wohl gemerkt haben, daß ich ihn nicht leiden kann. Ich bin ein alter deutscher Degenknopf. Alle Franzosen sind mir, wie Gift und Operment! Ein andermal erzählte der Hauptmann, kam ich mit meiner Frau und ihrer jüngern Schwester von einer grossen Promenade. Es war im Spätherbst. Wir mochten wohl noch eine Stunde von der Stadt entfernt seyn, da befiel uns ein gewaltiger Platzregen. Wir treten, um ihn abzuwarten unter ein Paar Lindenbäume. Plötzlich kommt etwas gefahren, in einer zugemachten Chaise, mit vier Pferden! Wer ist es? Der Herr Gouverneur. Er saß ganz allein in seiner Kutsche! Wie er uns sieht, läßt er sogleich halten, und nöthigt uns in seinem Welsch, wovon ich den Teufel verstehe, mit ihm in die Stadt zu fahren. Ich schlug' es ihm rund ab; doch sagt' ich zu meiner Frau: thu' was du willst! Mir aber soll es Niemand nachsagen, daß ich mit dem Kerl zum Stadtthore hereinkutschire. Pfui Teufel! wenn der Hauptmann von Capernaum morgen auf solche Weise im Rapport, oder auf dem Thorzettel stünde! Ich habe zwanzig Jahr mit Ehren gedient und werde mich wohl hüten, meinem guten Mann einen solchen Schandfleck anzuhängen! — Der Gouverneur wurde immer dringender, aber nicht rühr' an! Meine Schwägerin mischte sich endlich auch ins Gespräch. Meine Frau stieg ein und meine Schwägerin auch. Wie ich wohl merkte, weil die Herrn Franzosen in allen Stücken galant sind, so konnten sie

zu Anfang nicht einig werden, wer vorwärts und wer rückwärts im Wagen sitzen sollte. Meine Schwägerin wollte den Rücksitz einnehmen; das gab aber der Gouverneur durchaus nicht zu. — Indem kam der französische General-Kommissär, ebenfalls in einem zugemachten Wagen des Wegs mit vieren daher gefahren. Dieser machte dem Streit plötzlich ein Ende; er hatte nämlich noch Platz genug in seinem Fahrzeug und erbot sich meine junge Schwägerin in demselben mit zu nehmen. Ueber das Parliren und hin und her Complimentiren war es stockfinster geworden. Ich hatte den Teufel davon; die Weibsbilder saßen trocken im Wagen; ich aber stand draußen und wurde bis aufs Hemde naß. Sie nöthigten mich freylich, ohne Aufhören, sowohl der Gouverneur, als der General-Kommissär, auch hinein zu steigen. Da ich jedoch diese Ehre auf das hartnäckigste verweigerte, so wurden die Wagenthüren endlich zugeworfen und die Schläge von beyden Seiten, vermuthlich, daß es nicht hinein regnen sollte, wieder dicht zugemacht. Ich aber zog ganz gelassen, vergnügt, wie ein König, hinter den Kutschen herein in die Stadt. — Lieber will ich hundert tausend Tropfen auf meine Nase fallen lassen, als so ein Tropf seyn, und meine Ehre, bey solchen Umständen, als Militär, muthwillig auf's Spiel setzen. Nein, das soll dem Hauptmann von Capernaum einmal Niemand nachsagen, daß er mit den Franzosen Kammeradschaft gemacht, und mit ihnen in einer Kutsche gefahren sey! — Den Frauenzimmern kann man allenfalls dergleichen nachsagen, für einen Mann

aber, der Patriotismus hat, ist es unverzeihlich, wenn er sich dergleichen erlaubt! Punctum! — Die ganze Stadt klagt über die Ungezogenheit des Gouverneurs: gegen mich ist er immer äußerst höflich und meine Frau versichert mich, daß er, auch wenn ich abwesend bin, stets mit dem größten Respect von mir spräche und mich einen bon homme nenne. Ich glaub' es wohl! Wenn man Respect von den Leuten haben will, so muß man sich bey ihnen erst in Respect zu setzen wissen. Da aber fehlt's gewöhnlich! — Noch einen Zug von unserm alten deutschen Degenknopf, wie er sich selbst übers dritte Wort zu nennen pflegte, kann ich hier unmöglich verschweigen. Der Sieg bey Leipzig hatte noch nicht zwischen Franzosen und Deutschen entschieden. Die beyden Heere standen schlagfertig einander gegen über. Kundschafter wurden von beyden Seiten in die feindlichen Lager ausgeschickt. Ich war eben dabey, als der Spion des Hauptmanns von Capernaum mit ziemlich wichtigen Nachrichten zurückkehrte. Wie derselbe fertig mit Erzählen war, griff der Hauptmann in seinen Säckel und wollte ihm einen Gulden schenken, den aber der Spion sich weigerte anzunehmen, weil dieser Lohn für das, was er geleistet, nach seiner Behauptung, zu gering war. Darüber gerieth der gute Hauptmann gar gewaltig in Harnisch. Was? schrie er, mit einen feuerrothen Gesicht, du elender Kerl, willst nicht mit einen Gulden zufrieden seyn? Wo denkst du hin? Solche brave Bursche in der Armee, wie sie hier zu Dutzenden an den Zeltstangen umher lehnen, müssen schwarzes

Komißbrot kauen und mit achtzehn Pfennig Löhnung des Tages für lieb nehmen; und so ein Taugenichts, so ein Strick, so ein Hundsfott von Spion, der nicht mehr werth ist, als daß man ihn an den ersten besten Baum aufhenkt, und ihn zwischen Himmel und Erde bammeln läßt, will noch Umstände machen, will vorschreiben was man ihm geben soll, will nicht zufrieden seyn, wenn man ihm einen Gulden an seinen Hals wirft, der mit einem Pfennigstrick über und über bezahlt ist! Geh zum Teufel! pack dich aus dem Lager! Jetzt ist meine Geduld zu Ende. Ich sage dir, läßt du dich noch einmal in unserm Hauptquartiere blicken, so wirst du gehenkt! Was blieb dem Spion anders übrig, als daß er von dannen ging? Und wohin ging er? — Zu den Franzosen, denen er sehr willkommene Nachrichten über die Stärke der feindlichen Armee hinterbrachte und 20 Louisd'or Douceur dafür bekam. Als unser Held dieses hörte, so sagte er: „Freylich, wer alle Dinge voraus wüßte! Hätte es mir der Spitzbube voraus gesagt, daß er zu den Franzosen übergehen würde, es sollte mir doch auf einen halben Gulden mehr oder weniger nicht angekommen seyn. — So denkt und so handelt der Hauptmann von Capernaum, oder der deutsche Joachim, in schwierigen Zeitumständen. Der junge Soldat, der, in der Leipziger Schlacht, im Joachimsthal auf dem Vorposten stand, und wie er sah, daß die im Durchgange nach der Katharinenstraße postirten Feinde, auf ihn zielten und mehrmals ihre Flinten auf ihn losdrückten, ihnen wüthend zurief: Ins drei Teufels Na-

men! Seht ihr denn nicht daß ich hier stehe? Ist denn der Weg drüben nicht breit genug? Müßt ihr denn gerade auf mich platzen? soll des Hauptmann von Capernaum Bruderssohn gewesen seyn, und auch Joachim geheißen haben.

5.

Vipertus Rückindiewelt;

oder:

Der Wallfischkopf.

Aus dem Großherzogthum Weimar war in den Jahren 1820—23 Einer, Namens Vipertus, als Schuhmachergeselle auf die Wanderung gegangen. Vipertus war ein flinkes Bürschchen 18½ Jahr alt und dieß sein erster Ausflug. Sein Weg führte ihn, der bis jetzt nicht weiter, als von Klein-Mölzen bis Großbrembach gekommen war, grades Wegs, theils zu Fuß, theils zu Wagen, wenn er nämlich irgend einen barmherzigen Fuhrmann fand, der ihn hinten auffitzen ließ, in die drey fremden Reichsstädte: Bremen, Lübeck und Hamburg. Zu Bremen angelangt, mußte er bald wieder fremd werden, weil sein Meister nur für Matrosen arbeitete, und die wasserdichte Behandlung der Schuhe ihm, als Sachsen, nicht völlig geläufig war. So traf es sich denn, daß Vipertus, nachdem er nur einen einzigen blauen Montag in Bremen

gehalten hatte, sich schon wieder nach Hamburg auf den Weg machen mußte. Mit einem Ränzchen auf dem Rücken, das ihm Johannes Falk in Weimar, bey seinem Abschied, verehrt hatte, betrat er die gesegneten Marschländer. In der Nähe von Hamburg angelangt, wollte es ihm aber nicht wohl zu Muthe werden, als er die Menge von Schuhmachergesellen erblickte, die truppweise, als ging es zu Felde, von Hamburg wieder zurückzogen. Vipertus versicherte, daß 200 Gesellen dazumal, um Arbeit zu bekommen, zu Hamburg den Pfingstfeyertagen feyrig oblagen. Funfzig derselben hatten sich in der Schuhmacherherberge, wie es verlauten wollte, so fest gegessen, daß der Herbergsvater, wollte er anders zu seinem ausgelegten Gelde kommen, sie nothwendig zuerst in den Werkstätten unterbringen mußte. — Als Vipertus diese traurige Botschaft hörte, entschloß er sich kurz und gut, und ging seines Weges mit den andern Gesellen, die ihr Glück in der freien Reichsstadt Lübeck versuchen wollten; aber auch hier blühte für die armen Schuhmacher kein Waizen, und sie konnten mit Müh' und Noth sich kaum so viel Schillinge erübrigen, um sich ein Stücklein Roggenbrot vor dem nächsten Bäckerladen zu kaufen, um ihren Hunger zu stillen. Als sie dieses eben aßen und sich einen Trunk Wasser dazu schmecken ließen, begab es sich, daß ihr Weg vor dem Thor sie über eine Brücke führte, wo eben ein Schiff vor Anker lag, das noch Leute zum Wallfischfangen gegen gute Bezahlung einnahm, wie die ausgehangene Tafel anzeigte. Sogleich, als sie dieses lasen,

erwachte bey den jungen Gesellen der Trieb, ihr Glück, mit dem es auf dem festen Lande doch nicht so recht fort wollte, auf einige Monate im Eismeer zu versuchen. Die im Schiff beredeten den Vipertus und seine Gefährten auch gar leicht, und stellten ihnen Alles von der besten Seite vor. Was sie von ihren Sachen nicht brauchten, das wurde von ihnen in der Schuhmacherherberge eingesetzt. Tages darauf stiegen sie an Bord, und glaubten schon im Geiste einen neuen Fischfang Petri zu thun. Die Freude aber wurde unserm guten Vipertus Rückindiewelt bald versalzen und zwar, noch ehe er nach Grönland kam. — Denn als sie, ich weiß nicht auf was für einer Insel, unterwegs ein wenig anhielten, um frisch Trinkwasser einzunehmen, begab sich's, daß Einer von der Schiffsmannschaft zu ihnen sagte, wie daß sie sich ganz in der Nähe von einem Hause befänden, was er auch jungen reiselustigen Gesellen, durch das Aushängeschild deutlich genug bezeichnete, wo ein ungeheurer Wallfischkopf zu sehen sey! Vipertus beschloß alsbald mit seinen Cammeraden, dieser Gelegenheit wahrzunehmen, um das Ungeheuer, auf das sie doch früher, oder später losgehen mußten, in der Nähe zu betrachten. Es war dieses aber eigentlich ein großer Hayfisch, wurde jedoch von unwissenden Leuten auf der Insel irrigerweise für einen Wallfisch ausgegeben. Als diese nun in ihrer Erzählung, die sie an die jungen Gesellen richteten, unter andern auch vorbrachten: daß dieses Unthier, in seinem mit doppelten Zähnen bewaffneten Rachen, einen Reuter mit samt sei-

nem Pferd zu verschlucken im Stande sey, da wurde besonders Vipertus Rückindiewelt todtblaß und es kam ihn ein solcher Frost und ein solches Zähnklappen an, als ob er schon mitten in den Eisschollen und den Harpunen von Grönland, oder in dem Rachen des Wallfisches wäre. Dabey gedachte er an die schönen sonnigen Fußsteige und Kirchspiele, die zwischen Kleinmelzen und Großbrembach gelegen sind, und wie ihm das Bild davon immer lebhafter vor seiner Seele aufstieg, so lief er, als ob ihm der Kopf brennte, an Bord des Schiffs, holte einen Pack Sonntagskleider, Hosen und Weste, und gab es einem Schiffer, der ihn dafür, in seinem Kohlenschiff, mit zurück nach Lübeck nahm. — Auch zu Lübeck fand er keine Ruhe; er sah sich noch immer auf allen Straßen von Wallfischköpfen und offnen Wallfischrachen umringt. Deßhalb holte er noch denselben Abend sein Wanderbuch von der Schuhmacherherberge, und machte sich, Tages darauf, mit dem frühesten Morgen, als die Lerchen sangen, und die Thautropfen auf dem grünen Grase standen, in aller Stille, nach Kleinmelzen und Großbrembach wieder auf den Weg. Also beschloß Vipertus Rückindiewelt seine Erzählung und freute sich nicht wenig, dem Zahn des Wallfisches für diesmal noch glücklich entkommen zu seyn. Der August und die Ernte waren um diese Zeit nahe vor der Thür. Ist's drum nicht besser, setzte er vernünftig hinzu, daß ich am Jahn stehe, und mit meiner Mutter Korn schneide, und im Winter es dresche, als daß ich mein junges Leben für eine Bulle Thran, die so zu

weiter nichts, als zur Schuhschmiere taugt, in der Fremde auf's Spiel setze! Es steht geschrieben: Bleib' im Land und nähre dich redlich! Warum sollt ich nach Grönland gehen, und mich von einen Wallfisch fressen lassen? Ich wüßte nicht, warum? Ich kann ja Meister werden, auch ohne daß ich gewandert habe! —

6.

Das Französische Bauernbillard.

Wirth.

(Auf dem Kopf einen großen Bonapartshut nebst einem Schnurrbart, der ihm von beyden Backen herunter unter dem Kinn zusammenreicht.)

Paßt auf! Gebt Acht! Und zählt im Chor mir nach!
Französ'sches Sprachgenie ist jetzt die Losung!
Marschäll' und Fürsten sind jetzt Frankreichs Bauern!
Wer weiß, wie hoch auch ihr noch steigen könnt!
Denn die französche Sprache, sollt ihr wissen,
Ist von Natur wie ein Commandostab,
Der jetzt Europas Völker vor sich hertreibt!
(Zählt) Un —

Bauern im Chor.

Häng!

Wirth.

Häng Jeden, der nicht denkt, wie ich und du!
Deux —

Bauern.

Thee!

Wirth.

Ja, Thee, den müßt ihr auch noch trinken lernen;
Denn das ist vornehm; nehmt ihr Rum dazu,
So habt die Marschallskunst ihr halb schon inne.
Trois —

Bauern.

Krah!

Wirth.

Keine Krah
Hackt je der andern ihre Augen aus;
Sie schlenkern lieber sich die Bissen zu,
Wie unser Hab' und Gut die Commissäre,
Die häufig Bonapart nach Deutschland schickt.
Quatre!

Bauern.

Kater!

Wirth.

Ja wohl ein Kater, ein gestiefelter,
Ist jeglicher Franzos', der bey uns einkehrt.
Er schmeichelt, aber kratzt uns auch zugleich!
Cinq.

Bauern.

Schenk!

Wirth.

So ruft ein Jeder, tritt er in das Haus:
Doch Schenker ist gestorben, sagt das Sprichwort!

Vergeßt nicht, daß ihr auf dem Kerbholz steht!
Wer nicht bezahlt, dem wird nicht mehr geborgt!
Denn Bauer und Franzos' ist zweyerley.
Six.

Bauern.

Schieß!

Wirth.

In diesem einen Wort da steckt der Knoten,
Der Bauer und Franzos auf ewig trennt!
Wer diese Kunst versteht, braucht kein Geschenk;
Der nimmt, wohin er kömmt, das heißt: er plündert.
Sept.

Bauern.

Jette!

Wirth.

Huit.

Bauern.

Griethe!

Wirth.

Ja Jett' und Griethe werden, wie in Frankreich,
Bey uns Fürstinnen, Marschällinnen auch!
Neuf et dix.

Bauern.

Reddis.

Wirth.

Schlimm ist's, mit großen Herren Kirschen essen;
Sie werfen euch die Stiel' ins Angesicht.
Reddischen auch sind eine bittre Kost:

Ißt sie ein großer Herr mit seinen Bauern;
Gar Manchem gehn davon die Augen über,
Wie wir in Frankreich kürzlich noch gesehn.
Onze et douze!

Bauern.

Hans iß Muß!

Geistlicher des Orts

(Der plötzlich in die Stube des Gasthofs tritt.)

Heißt sonst auch: Schuster, bleib bey deinem Leisten!
Es steht nicht gut um Kirch und Staat, wo Bauern
Im Gasthof, so wie hier, beym Billiardspielen
Den Pflug und ihr Berufsgeschäft versäumen.

(Treibt sie mit dem Schulzen aus einander.)

7.

Das Schicksal;

oder:

Die verwechselten Halstücher.

Ein Schuhmacher jener Stadt,
Die von der Ilm den Namen hat,
Herr Dominik — ich rede wahr —
Er selber zwey und siebenzig Jahr,
Und seine Frau, mit grauem Haar,
Die etwa zehn Jahr älter war,
Herr Dominik, Frau Dorothee,

Sie lebten in beglückter Ehe!
Damit noch wachsen möcht' ihr Glück,
Verübten sie dies Schelmenstück:
Sie stahlen Weynachtsfeyertag
Dem Mahlemüller, Nachbar Haag,
Zwei Gäns' und thäten sie verzehren;
So konnten sie andern Braten entbehren.
Ihr wißt indeß, daß jeder Dieb,
Wenn's ging, wohl gern verborgen blieb:
Und drum verschlossen sie das Haus;
Doch macht der Wind sich nichts daraus;
Er nimmt die Federn aus dem Faß,
Und führt behend sie auf die Straß!
Zum Unglück kömmt von ohngefähr
Die Nachbar Müllerinn daher.
Die hat die Federn kaum erblickt,
Als sie sich schon nach einer bückt,
Besichtigt sie und ruft: „Mein Treu!
Da ist mein Gänserich dabey!
Die Farbe zeigt es mir genau:
Sein Hals war braun, die Flügel grau.
Ich geh' so gleich zum Magistrat,
Und zeig' es an auf frischer That.
Der Bürgemeister bringt mir wohl
All meine Gäns' ins Protocoll!
Gesagt, gethan, die Klägerinn
Läuft stracks zum Bürgemeister hin:
Der Bürgemeister hört den Streit

Und thut, was seine Pflicht gebeut:
Der Schuster wird, wie sich's gebührt,
Ins Stadtgefängniß eingeführt.
Weil dort die Zeit ihm wird zu lang,
Henkt er sich auf an einen Strang;
Jedoch, daß wir von unserm Helden
Nichts als die lautere Wahrheit melden,
Es war kein Strang und auch kein Strick,
Sein Halstuch war's zum größten Glück;
Und weil dies alt und mürbe war,
Entging er dießmal der Gefahr:
Es riß auf einen Ruck entzwey
Und auf dem Boden lag der Brey.
Sobald nun diese Hiobspost,
Bey ihrer magern Mittag'skost —
Der Gänsebraten war verzehrt,
Und hatte gar nicht lang gewährt —
Sein Weib, Frau Dorothee, gehört,
War dieß das Wort der guten Alten:
Wär's meins, das hätte wohl gehalten!
Sie geht darauf im vollen Lauf,
Und henkt sich in dem Schornstein auf.
Ihr Mann, sobald er kommt zurück —
Erschreckt von solchem Mißgeschick,
Hat ihn der Stadtrath los gelassen,
Und denkt, mit dem ist nicht zu spaßen! —
Sucht überall sein häuslich Glück
Und findet es zuletzt am Strick,

Im eignen Rauchfang aufgehangen;
Er spricht: „Es geht mir nach Verlangen.
Wie unerforschlich wunderbar!
Mein Weib ist fünf und achtzig Jahr;
Von den zwey Tüchern, die wir hatten,
Führt eins gewiß in's Reich der Schatten,
Die Gattin, oder ihren Gatten.
That sie mein Halstuch um zuletzt,
So wär ich schwerlich Wittwer jetzt;
Hätt' ich das ihre umgenommen,
Nie wär' ich so davon gekommen!
Das ist ein Wink, ich seh es wohl,
Daß ich noch länger leben soll!
„Da, Meister, habt ihr wahrlich Recht!
Ich wüßt nicht, wer euch schelten möcht';“
Ruft aus dem Fenster eine Alte,
Die ich für zwey und sechzig halte,
So daß sie volle zehen Jahr,
Als unser Meister jünger war.
Der Zuruf rührt des Wittwers Herz;
Die Zeit auch lindert seinen Schmerz;
Kaum vierzehn Tag nach dieser Zeit
Hat er die Alte sich gefreyt,
Der gute Meister Dominick.
Gott schenk ihm einem bessern Strick!

8.

Das Eseltreiberchen.

Begab sich einst, daß vor dem Frauenthore,
Im schönen Weimar, an der Ilm gelegen,
Ein' edle Frau im Park spazieren ging.
Da trat ein Eseltreiberjüngelchen
Zehn Jahr alt, oder jünger, aus der Mühle
Ihr unvermuthet plötzlich in den Weg:
Das saß betrübt auf seinem Quersack da,
Und neben ihm befanden sich zur Stelle
Drey Eselchen, die ihre Ohren hingen,
Als ob sie ihres Gebieters Leid verstünden.
Wohl mußt' es Jeden dauern, der es sah;
Die gute Dame dauerts ebenfalls.
Sie ging mitleidig zu dem Kind und fragte:
„Was für ein Mißgeschick hat dich betroffen?
Und warum weinst du so?" — Das Kind versetzte:
Ach liebste, rosigte — ich weiß ja nicht,
Hoffräulein, Jungfer, oder was sie sonst
Bey Stadt und Hof für einen Titel führen:
Was mich betraf, das Unglück ist gar groß!
Vier Eselchen erhielt ich aus der Mühle
Heut früh von meinem Herrn mir zugezählt;
Zwey Säcke trug ein Jeder und ich sollte,
Nach Belvedere den Zug als Treiber führen.
Das ist denn auch geschehen; doch wie ich nun

Nach Hause treib' und sie zusammen zähle,
So fehlt mir einer und es sind nur drey.
„Ja liebes Kind!" nahm hier das Wort die Dame,
„Ist das denn nicht das vierte Eselchen,
„Worauf du sitzest! Zähl doch noch einmal!"
Der Knabe zählt und fährt erstaunend fort:
Potz Blitz! Da wär ich nie darauf gekommen!
Das Edelvolk — schau, schau, was klug es ist!
Ach liebes bestes, ros'ges Herzensfräulein,
Gott's tausend Lohn und Dank für diesen Einfall!
Sie retten mich aus großer Angst und Sorge!
Ich weine nun schon eine Viertelstunde
Hier an der schönen Belvederschen Straße;
Und so viel Leut' auch stets vorüber zogen,
Die Neugier trieb, daß sie mich gleichfalls fragten,
So gab's doch Niemand, der mir das Verständniß
Wie Sie, im Augenblick eröffnet!
Gott's Lohn! Gott's Lohn! Gott's tausend Dank dafür!

9.

Die Grille.

Sobald die Grille früh aus dem Bette steigt, erscheint sie schon ganz unmustern. Sie sieht sich verdrüßlich in der Stube um, weil sie sich gern ärgern, und mit Jemand zanken möchte und doch Niemand da ist, mit dem sie zan-

fen kann. Endlich nimmt sie ihre Kleidungsstücke zur Hand, um sich anzuziehen, und da der eine Strumpf nicht gleich an den Fuß will, weil sie ihn verkehrt anlegt, so reißt sie ihn vor Aerger, von oben bis unten, in Stücken. Nachdem dies geschehen ist, springt sie auf, um ein Paar neue Strümpfe aus der Commode zu holen. Da der Kasten der Commode aber nicht sogleich aufgeht, so reißt sie gewaltsam an dem Schloß und sprengt es ab. Indem bringt die Magd den Caffee. Man muß nun sehen, wie die Grille es anfängt, um sich selbst zu überreden, daß die arme Christel — so wollen wir die Magd nennen — eigentlich an diesem Unglück Schuld sey, um sie sodann nach Herzenslust dafür auszanken zu können. Wer ist gestern bey meiner Commode gewesen? — „Ich —“ Warum? — „Ich habe die Wäsche, welche die Wäscherinn für Ew. Gnaden um Fünf brachte, hereingelegt“ — „Und dabey die Schlüssel von den Kästen verwechselt, wie das so ihre Art ist, nicht wahr? „Daß ich nicht wüßte, Ihr Gnaden!“ „Oder gar die Kasten so fest zugeschoben, daß sie kein Mensch wieder aufmachen kann!“ „Ich habe sie genau, wie immer, zugemacht!“ Sie soll nicht widersprechen. „Ich — wollte nur sagen“ — „Wofern sie noch ein Wort sagt, werf' ich ihr das ganze Caffeezeug vor die Füße! Es ist doch kein Auskommen mit den Leuten! Gift und Galle muß man gleich mit seinem ersten Erwachen zum Frühstück einnehmen.“ — Indem sie diese Worte sagt, liegt auch schon das Caffeezeug zerbrochen auf der Erde da. Die Magd bückt sich, die Scherben davon aufzuheben und

fährt gelassen fort: „Ich wollte nur sagen, daß die Wäscherinn die Wäsche schon um 5 Uhr brachte; daß Ewr. Gnaden selbst aber noch um 9 Uhr die Commode aufschlossen, um Ihr Nachtzeug heraus zu nehmen. Ist folglich der Schlüssel verdreht, so sind es Ew. Gnaden selbst gewesen!" — „Halt sie das Maul! Das verdammte Widersprechen! den ganzen Tag hat man nichts, als Verdruß und Aergerniß. Gottlob! nun ist es heraus! Nun ist mir doch wieder etwas leichter, weil ich die Galle los bin!" Aber so ganz ist sie ihrer Aufwallung doch nicht los. Die arme Grille! Es kocht noch immer. Die Magd wird zum zweyten Male herein gerufen. „Sag sie mir, wo sind die elenden Strümpfe her, wovon der eine hier zerrissen daliegt? „Ich habe sie Ihnen gestrickt." „Das ist ja Zeug wie Spinnewebe! Das reißt ja, so wie man es nur ansieht! da hat sie sich gewiß wieder einmal recht betrügen lassen. Wie heißt der Kaufmann, oder Krämer, bey dem sie dieselben gekauft hat? Solche Leute sollte man durch die Polizey anhalten, ordentliche Waaren zu führen." „Wenn Ewr. Gnaden erlauben, ich fühle mich nicht wohl und möchte das Zimmer verlassen!" — „Sie bleibt so lange gesund, bis ich ausgesprochen habe!" „Ich" — „Fällt sie mir schon wieder ins Wort? Sie weiß, das ich das nicht leiden kann!" „Ich wollte Sie nur aufmerksam darauf machen, daß Sie diese Baumwolle selbst am vergangenen Jahrmarkte von Ihrer Frau Schwester aus Dresden mitgebracht."— „Das kann nicht seyn! Die Baumwolle, die ich damals mitbrachte, hatte einen guten starken und

Bauern.

Thee!

Wirth.

Ja, Thee, den müßt ihr auch noch trinken lernen;
Denn das ist vornehm; nehmt ihr Rum dazu,
So habt die Marschallskunst ihr halb schon inne.
Trois —

Bauern.

Krah!

Wirth.

Keine Krah
Hackt je der andern ihre Augen aus;
Sie schlenkern lieber sich die Bissen zu,
Wie unser Hab' und Gut die Commissäre,
Die häufig Bonapart nach Deutschland schickt.
Quatre!

Bauern.

Kater!

Wirth.

Ja wohl ein Kater, ein gestiefelter,
Ist jeglicher Franzos', der bey uns einkehrt.
Er schmeichelt, aber kratzt uns auch zugleich!
Cinq.

Bauern.

Schenk!

Wirth.

So ruft ein Jeder, tritt er in das Haus:
Doch Schenker ist gestorben, sagt das Sprichwort!

Vergeßt nicht, daß ihr auf dem Kerbholz steht!
Wer nicht bezahlt, dem wird nicht mehr geborgt!
Denn Bauer und Franzos' ist zweyerley.
Six.

Bauern.

Schieß!

Wirth.

In diesem einen Wort da steckt der Knoten,
Der Bauer und Franzos auf ewig trennt!
Wer diese Kunst versteht, braucht kein Geschenk;
Der nimmt, wohin er kömmt, das heißt: er plündert.
Sept.

Bauern.

Jette!

Wirth.

Huit.

Bauern.

Griethe!

Wirth.

Ja Jett' und Griethe werden, wie in Frankreich,
Bey uns Fürstinnen, Marschällinnen auch!
Neuf et dix.

Bauern.

Reddis.

Wirth.

Schlimm ist's, mit großen Herren Kirschen essen;
Sie werfen euch die Stiel' ins Angesicht.
Reddischen auch sind eine bittre Kost:

Ißt sie ein großer Herr mit seinen Bauern;
Gar Manchem gehn davon die Augen über,
Wie wir in Frankreich kürzlich noch gesehn.
Onze et douze!

Bauern.

Hans iß Muß!

Geistlicher des Orts

(Der plötzlich in die Stube des Gasthofs tritt.)

Heißt sonst auch: Schuster, bleib bey deinem Leisten!
Es steht nicht gut um Kirch und Staat, wo Bauern
Im Gasthof, so wie hier, beym Billiardspielen
Den Pflug und ihr Berufsgeschäft versäumen.

(Treibt sie mit dem Schulzen aus einander.)

7.

Das Schicksal;

oder:

Die verwechselten Halstücher.

Ein Schuhmacher jener Stadt,
Die von der Ilm den Namen hat,
Herr Dominik — ich rede wahr —
Er selber zwey und siebenzig Jahr,
Und seine Frau, mit grauem Haar,
Die etwa zehn Jahr älter war,
Herr Dominik, Frau Dorothee,

Sie lebten in beglückter Ehe!
Damit noch wachsen möcht' ihr Glück,
Verübten sie dies Schelmenstück:
Sie stahlen Weynachtsfeyertag
Dem Mahlemüller, Nachbar Haag,
Zwei Gäns' und thäten sie verzehren;
So konnten sie andern Braten entbehren.
Ihr wißt indeß, daß jeder Dieb,
Wenn's ging, wohl gern verborgen blieb:
Und drum verschlossen sie das Haus;
Doch macht der Wind sich nichts daraus;
Er nimmt die Federn aus dem Faß,
Und führt behend sie auf die Straß!
Zum Unglück kömmt von ohngefähr
Die Nachbar Müllerinn daher.
Die hat die Federn kaum erblickt,
Als sie sich schon nach einer bückt,
Besichtigt sie und ruft: „Mein Treu!
Da ist mein Gänserich dabey!
Die Farbe zeigt es mir genau:
Sein Hals war braun, die Flügel grau.
Ich geh' so gleich zum Magistrat,
Und zeig' es an auf frischer That.
Der Bürgemeister bringt mir wohl
All meine Gäns' ins Protocoll!
Gesagt, gethan, die Klägerinn
Läuft stracks zum Bürgemeister hin:
Der Bürgemeister hört den Streit

Und thut, was seine Pflicht gebeut:
Der Schuster wird, wie sich's gebührt,
Ins Stadtgefängniß eingeführt.
Weil dort die Zeit ihm wird zu lang,
Henkt er sich auf an einen Strang;
Jedoch, daß wir von unserm Helden
Nichts als die lautere Wahrheit melden,
Es war kein Strang und auch kein Strick,
Sein Halstuch war's zum größten Glück;
Und weil dies alt und mürbe war,
Entging er dießmal der Gefahr:
Es riß auf einen Ruck entzwey
Und auf dem Boden lag der Brey.
Sobald nun diese Hiobspost,
Bey ihrer magern Mittag'skost —
Der Gänsebraten war verzehrt,
Und hatte gar nicht lang gewährt —
Sein Weib, Frau Dorothee, gehört,
War dieß das Wort der guten Alten:
Wär's meins, das hätte wohl gehalten!
Sie geht darauf im vollen Lauf,
Und henkt sich in dem Schornstein auf.
Ihr Mann, sobald er kommt zurück —
Erschreckt von solchem Mißgeschick,
Hat ihn der Stadtrath los gelassen,
Und denkt, mit dem ist nicht zu spaßen! —
Sucht überall sein häuslich Glück
Und findet es zuletzt am Strick,

Im eignen Rauchfang aufgehangen;
Er spricht: „Es geht mir nach Verlangen.
Wie unerforschlich wunderbar!
Mein Weib ist fünf und achtzig Jahr;
Von den zwey Tüchern, die wir hatten,
Führt eins gewiß in's Reich der Schatten,
Die Gattin, oder ihren Gatten.
That sie mein Halstuch um zuletzt,
So wär ich schwerlich Wittwer jetzt;
Hätt' ich das ihre umgenommen,
Nie wär' ich so davon gekommen!
Das ist ein Wink, ich seh es wohl,
Daß ich noch länger leben soll!
„Da, Meister, habt ihr wahrlich Recht!
Ich wüßt nicht, wer euch schelten möcht';“
Ruft aus dem Fenster eine Alte,
Die ich für zwey und sechzig halte,
So daß sie volle zehen Jahr,
Als unser Meister jünger war.
Der Zuruf rührt des Wittwers Herz;
Die Zeit auch lindert seinen Schmerz;
Kaum vierzehn Tag nach dieser Zeit
Hat er die Alte sich gefreyt,
Der gute Meister Dominick.
Gott schenk ihm einem bessern Strick!

8.

Das Eseltreiberchen.

Begab sich einst, daß vor dem Frauenthore,
Im schönen Weimar, an der Ilm gelegen,
Ein' edle Frau im Park spazieren ging.
Da trat ein Eseltreiberjüngelchen
Zehn Jahr alt, oder jünger, aus der Mühle
Ihr unvermuthet plötzlich in den Weg:
Das saß betrübt auf seinem Quersack da,
Und neben ihm befanden sich zur Stelle
Drey Eselchen, die ihre Ohren hingen,
Als ob sie ihres Gebieters Leid verstünden.
Wohl mußt' es Jeden dauern, der es sah;
Die gute Dame dauerts ebenfalls.
Sie ging mitleidig zu dem Kind und fragte:
„Was für ein Mißgeschick hat dich betroffen?
Und warum weinst du so?“ — Das Kind versetzte:
Ach liebste, rosigte — ich weiß ja nicht,
Hoffräulein, Jungfer, oder was sie sonst
Bey Stadt und Hof für einen Titel führen:
Was mich betraf, das Unglück ist gar groß!
Vier Eselchen erhielt ich aus der Mühle
Heut früh von meinem Herrn mir zugezählt;
Zwey Säcke trug ein Jeder und ich sollte,
Nach Belvedere den Zug als Treiber führen.
Das ist denn auch geschehen; doch wie ich nun

Nach Hause treib' und sie zusammen zähle,
So fehlt mir einer und es sind nur drey.
„Ja liebes Kind!“ nahm hier das Wort die Dame,
„Ist das denn nicht das vierte Eselchen,
„Worauf du sitzest! Zähl doch noch einmal!“
Der Knabe zählt und fährt erstaunend fort:
Potz Blitz! Da wär ich nie darauf gekommen!
Das Edelvolk — schau, schau, was klug es ist!
Ach liebes bestes, ros'ges Herzensfräulein,
Gott's tausend Lohn und Dank für diesen Einfall!
Sie retten mich aus großer Angst und Sorge!
Ich weine nun schon eine Viertelstunde
Hier an der schönen Belvederschen Straße;
Und so viel Leut' auch stets vorüber zogen,
Die Neugier trieb, daß sie mich gleichfalls fragten,
So gab's doch Niemand, der mir das Verständniß
Wie Sie, im Augenblick eröffnet!
Gott's Lohn! Gott's Lohn! Gott's tausend Dank dafür!

9.

Die Grille.

Sobald die Grille früh aus dem Bette steigt, erscheint sie schon ganz unmustern. Sie sieht sich verdrüßlich in der Stube um, weil sie sich gern ärgern, und mit Jemand zanken möchte und doch Niemand da ist, mit dem sie zan-

ken kann. Endlich nimmt sie ihre Kleidungsstücke zur Hand, um sich anzuziehen, und da der eine Strumpf nicht gleich an den Fuß will, weil sie ihn verkehrt anlegt, so reißt sie ihn vor Aerger, von oben bis unten, in Stücken. Nachdem dies geschehen ist, springt sie auf, um ein Paar neue Strümpfe aus der Commode zu holen. Da der Kasten der Commode aber nicht sogleich aufgeht, so reißt sie gewaltsam an dem Schloß und sprengt es ab. Indem bringt die Magd den Caffee. Man muß nun sehen, wie die Grille es anfängt, um sich selbst zu überreden, daß die arme Christel — so wollen wir die Magd nennen — eigentlich an diesem Unglück Schuld sey, um sie sodann nach Herzenslust dafür auszanken zu können. Wer ist gestern bey meiner Commode gewesen? — „Ich —" Warum? — „Ich habe die Wäsche, welche die Wäscherinn für Ew. Gnaden um Fünf brachte, hereingelegt" — „Und dabey die Schlüssel von den Kästen verwechselt, wie das so ihre Art ist, nicht wahr? „Daß ich nicht wüßte, Ihr Gnaden!" „Oder gar die Kasten so fest zugeschoben, daß sie kein Mensch wieder aufmachen kann!" „Ich habe sie genau, wie immer, zugemacht!" Sie soll nicht widersprechen. „Ich — wollte nur sagen" — „Wofern sie noch ein Wort sagt, werf' ich ihr das ganze Caffeezeug vor die Füße! Es ist doch kein Auskommen mit den Leuten! Gift und Galle muß man gleich mit seinem ersten Erwachen zum Frühstück einnehmen." — Indem sie diese Worte sagt, liegt auch schon das Caffeezeug zerbrochen auf der Erde da. Die Magd bückt sich, die Scherben davon aufzuheben und

fährt gelassen fort: „Ich wollte nur sagen, daß die Wäscherinn die Wäsche schon um 5 Uhr brachte; daß Ewr. Gnaden selbst aber noch um 9 Uhr die Commode aufschlossen, um Ihr Nachtzeug heraus zu nehmen. Ist folglich der Schlüssel verdreht, so sind es Ew. Gnaden selbst gewesen!“ — „Halt sie das Maul! Das verdammte Widersprechen! den ganzen Tag hat man nichts, als Verdruß und Aergerniß. Gottlob! nun ist es heraus! Nun ist mir doch wieder etwas leichter, weil ich die Galle los bin!“ Aber so ganz ist sie ihrer Aufwallung doch nicht los. Die arme Grille! Es kocht noch immer. Die Magd wird zum zweyten Male herein gerufen. „Sag sie mir, wo sind die elenden Strümpfe her, wovon der eine hier zerrissen daliegt? „Ich habe sie Ihnen gestrickt.“ „Das ist ja Zeug wie Spinnewebe! Das reißt ja, so wie man es nur ansieht! da hat sie sich gewiß wieder einmal recht betrügen lassen. Wie heißt der Kaufmann, oder Krämer, bey dem sie dieselben gekauft hat? Solche Leute sollte man durch die Polizey anhalten, ordentliche Waaren zu führen.“ „Wenn Ewr. Gnaden erlauben, ich fühle mich nicht wohl und möchte das Zimmer verlassen!“ — „Sie bleibt so lange gesund, bis ich ausgesprochen habe!“ „Ich“ — „Fällt sie mir schon wieder ins Wort? Sie weiß, daß ich das nicht leiden kann!“ „Ich wollte Sie nur aufmerksam darauf machen, daß Sie diese Baumwolle selbst am vergangenen Jahrmarkte von Ihrer Frau Schwester aus Dresden mitgebracht.“— „Das kann nicht seyn! Die Baumwolle, die ich damals mitbrachte, hatte einen guten starken und

festen Faden. Das war kein solcher Strunt, wie der da! Sehe sie selbst her, wie es so leicht ist, die Strümpfe von einem Ende bis zum andern zu durchreißen!" Als der zweyte Strumpf nun vor ihren Augen zerrissen dalag, verläßt die arme Christel mit rothen Augen das Zimmer ihrer Gebieterinn. Draußen im Vorsaal angelangt, seufzt sie tief in sich hinein: „Meine gnäd'ge Frau ist heute wieder einmal mit einer rechten Grille aufgestanden!" Die Dame selbst aber, die in ihren Visitenzimmer vorläufige Anstalten zum Empfang ihrer Gäste auf den heutigen Abend trifft, fühlt sich um ein gut Theil ruhiger; denn sie weiß nun doch bestimmt, an wen sie sich zu halten hat, und wer daran Schuld gewesen ist, daß sie den Strumpf heute gleich beym Anziehen zerriß und das Schloß von ihrer Commode abdrehte. — — — —

Der allerliebste kleine Wienerbube, der singt:

„Kugle soll i hole;
Kegle soll i schiebe;

Wegle soll i laufe;
Do soll i bleibe?

Kugle hol i nit;
Kegle schieb i nit;
Wegle geh' i nit
Und da bleib i halt a nit!

ist vermuthlich bey unsrer Grille Jokey gewesen, eh' er davon lief.

10.

Hauptmann Raps.

Bald nach der Schlacht von Jena hatte ich die Ehre die persönliche Bekanntschaft des Hauptmann Raps zu machen. Es war ein Mann, hoch in den Vierzigen. Seine Kriegsdienste hatte er in dem flanderschen Regiment angefangen, was den unglücklichen König Ludwig, eben als er sich flüchten wollte, gefangen nahm. Damals war Raps nur noch ein gemeiner Soldat; in der Folge aber schwang er sich durch seinen Heldenmuth zu immer höhern Stufen empor. Raps hatte ein Paar Augen im Kopfe, die wie ein Paar Billiardkugeln hervorragten: Sie waren von der Art, daß man ihnen gern Alles freywillig zugestand, noch ehe der mit einem großen Schnurrbart besetzte Mund uns mit den Forderungen seines Inhabers näher bekannt machte. — Bey Tische war Hauptmann Raps am ersten Tage, wo ich mit ihm aß, sehr still. — Er mochte schon die dritte, oder vierte Bouteille Pontak unterm Knopfloch haben, als er mit einmal gesprächig wurde und folgendermaßen zu erzählen anfing: Ihr sollt wissen, hub er an, daß früh vor der Schlacht von Jena, wo ich herkomme, ein großer Nebel gefallen war, so daß fast kein Auge das andere sah. Auf einmal näherte sich Niklas, mein Sergeant. Wie ich ihn im Nebel erkenne, sag' ich zu ihm: Teufel! — Niklas, da brüllt was! Niklas erwiedert: „Ja, mein Hauptmann, es ist ein verlaufner Ochse!“ Wie ich dieß

höre, sag' ich zu ihm: Niklas, weißt du was? Nimm diesen Ochsen! Wenn die Schlacht vorbey ist, wollen wir zwey uns ein Löffel Suppe davon kochen. — Das war die erste Rede des Hauptmann Raps, welche ich aus seinem Munde hörte und daraus ersah', daß er ein gar gewaltiger Mann war, weil er einen Ochsen zum Frühstück verspeisen wollte. Die zweyte Rede will ich ebenfalls sogleich beyfügen. Wie wir noch zu Tische saßen, steckte nämlich der Bürgermeister des Orts sehr verschüchtert den Kopf durch die Thüre. Zuvor muß ich bemerken: daß Hauptmann Raps eine Art Französisch Que voulez vous? (Was wollt ihr?) zu sagen hatte, die völlig wie ein Kanonenschuß klang; so daß, wenn zufällig Rathsherren in der Nähe waren, der Eine sogleich Rechts, der Andere Links flog. Dem regierenden Bürgermeister ging es dießmal nicht besser. Er erschrack so heftig über das: Que voulez vous? daß er sogleich mit dem Kopf aus der Thür wieder zurück fuhr. Nach einer Pause, und als er sich wieder erholt hatte, winkte er mich, durch die Oeffnung der angelehnten Thür hindurch blinkend, verstohlen heraus, und ersuchte mich dringend, dem Herrn Hauptmann Raps in seiner Mundart zu versichern, wenn derselbe dem Plündern in der Stadt nur einigermaßen Einhalt thun wollte, so wolle sich der Magistrat gar gern dazu verstehn, dem Herrn ein kleines Opfer von 200 Ducaten darzubringen. — Während ich diese Rede des Bürgermeisters so treu, wie mir nur immer möglich, verdolmetschte, runzelte der Hauptmann sehr bedenklich die Stirn,

zog, wie er beständig that, wenn er böse wurde, oder übler Laune war, seinen langen graumelirten Knebelbart, oder moustache, von der einen Seite des Mundes zur andern, durch die Zähne, kaute dran, und brach dann zuletzt in die grimmig drohenden Worte aus: Wer sind diese Schelme, die sich herausnehmen, mir, dem Hauptmann Raps, einem Soldaten der großen Armee, Geschenke machen zu wollen? Sagt ihnen und ihrer Sippschaft, wenn sie auf den Rathhaus zusammenkommen, daß die ganze Stadt dermalen den Franzosen gehört, und daß das, was ich und meine Cammeraden etwa davon übrig ließen, ein Geschenk für sie sey! Dies war die zweyte Rede des Hauptmann Raps. Er verspeist eine ganze Stadt zu Mittag und ein Hochedler Magistrat kann noch froh seyn, wenn er ihm ein klein Dessert davon zu Abend übrig läßt. Als ich Tag's darauf mit ihm bey Hofe speiste, wo auf massivem Silber servirt wurde, wog er die schweren silbernen Teller hin und her in den Händen, und man sah ihm recht lebhaft die Unruhe und das Bedauern an, daß er sie nicht sogleich einstecken konnte. Noch will ich hier einen Umstand anführen, der mir besonders merkwürdig vorkam. Derselbe Mann, der Abends zuvor 200 Ducaten als Geschenk verschmähte, bemächtigte sich Morgens darauf einiger feindlichen Mantelsäcke, die auf dem Rathhause zurückgeblieben waren. Man erinnerte zwar, von Seiten der Behörde daran, daß ein kaiserlich französisches Siegel davor hänge; (— das französische Commissariat war nämlich dagewesen und hatte sein Zeichen

aufgedrückt) aber Hauptmann Raps ließ sich in seinem edlen Eifer dadurch keinen Augenblick irre machen. Er zerbrach die sämmtlichen kaiserlichen Siegel an den Mantelsäcken, mit den Worten Bêtise! (Narrenspossen!) Einige Stunden darauf fand ich ihn in der Commandantenwohnung, wie er da saß und eigenhändig aus den Uniformen das Gold heraustrennte, die Kleidungsstücke aber an arme Soldaten verschenkte, die der Kaiser nackt und bloß, wie er sich ausdrückte, in die Gräben von Magdeburg schickte, warum sich freilich hier zu Lande kein Teufel bekümmerte. Das ist Beute! das kömmt den Soldaten zu! C'est du butin! Cela appartient a nos braves soldats! Das war seine Lieblingsrede! Alles Bitten und Nachsuchen, bey Behörden, war ihm in der Seele zuwider. So setzte Hauptmann Raps den Krieg in den Städten, wo er einrückte, auf den Märkten und in den Rathhäusern, wie in den Schlachtfeldern, fort. Eine große Schmarre, die sich ihm quer über die Stirn und den breiten Glatzkopf herunter zog, der auffallend genung an den Kaiser Caracalla erinnerte, zeigte an, daß es dabey nicht immer so leicht, wie bey der heutigen Besitznahme der Mantelsäcke, auf dem Rathhause, hergegangen war. Das ist Hauptmann Raps, wie er leibt und lebt! — Wer ihn in der Nähe persönlich kennen lernt, hat von Glück zu sagen, wenn es ihm, wie mir, vergönnt ist, einen Theil seiner Lebensgeschichte aufzusetzen, ohne darin selbst auf eine empfindliche Weise verwickelt zu seyn!

11.

Der Kribbel-Kopf; oder die Krabbe.

Die Krabbe ist in der Regel ein kleines kribbligtes Kerlchen. Es bläst sich gern auf, und der Frosch in der Fabel, der einen Stier auf der nahen Wiese weiden sah und beseelt von den Wunsch, demselben an Größe gleich zu kommen, im edelsten Wetteifer sich so lange aufblies, bis er platzte, ist sein leibhaftes Ebenbild. Ich kannte vor ohngefähr 25 Jahren eine solche kleine Krabbe, die nicht ohne Geist und große Gelehrsamkeit war, so daß sie einen bedeutenden Platz in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm! Zufällig traf es sich, daß mein Landsmann, der berühmte Weltumsegler F....... der, obwohl dazumal schon ein 70jähriger Greis, dennoch ein sehr kräftiger und rüstiger Mann war, in Dienstverhältnissen unter ihm stand! Außerdem nun, daß sein weit jüngerer Vorgesetzter von Natur sehr kribbligt war, brachten es auch schon die damaligen Zeitumstände so mit sich, daß sehr häufig abweichende Meinungen zwischen beyden statt finden mußten. Ich bemerke, worauf ich schon oben hindeutete, daß F...... ein Mann von einer fast kolossalen, sehr stattlichen Gestalt war. Wie nun einstmal unsere kleine Krabbe ihm gar zu heftig zusetzte, nahm er sie gelassen bey der Hand, führte

sie vor ein im Sessionszimmer hängendes Spiegelglas und sagte die merkwürdigen Worte zu ihr: „Männchen, „sieh einmal mich an und sieh einmal dich an! Wenn du „mich nun recht betrachtest und dich dazu, so wirst du „mich wohl künftig in Ruhe lassen! Ich bitte dich darum, „schone deine Gesundheit, du hältst es nicht ab. Glaube „mir, wenn ich es halbweg darauf anlege, Dich gründlich „zu ärgern, so bist Du ja gleich in den ersten drei Wo„chen ein Kind des Todes! Das sollte mir leid thun; „aber am Ende ist es doch deine Schuld, weil Du es nicht „besser haben willst!“ — Es ist mir sehr oft beym Reiten begegnet, daß ein Hamster, der eben eintrug, seine beyden Backtaschen emsig ausleerte und dabey, um mit meinem Pferd anzubinden, sich ihm quer in den Weg stellte. Dieß erklärt hinlänglich, warum die kleine Krabbe auch zuweilen Hamster genannt wird, weil nämlich beyde in diesem Stück ein durchaus verwandtes Naturel haben. Schon auf der Universität habe ich solche kleine Krabben gekannt, die beständig in Stiefeln und Sporen einher gingen, ja sich sogar auf Duelle einließen, was sich mitunter recht possierlich ausnahm. Einer von ihnen hat späterhin eine sehr lange und stattliche Frau geheirathet, die, wenn sie auf Spatziergängen neben ihm ging, großes Aufsehn erregte. Sie lebten beyde in einer sehr vergnügten, jedoch kinderlosen Ehe, wiewohl die witzigen Einwohner des Städtchens ihm im Scherz nachsagten: daß er seine Frau durchaus nicht länger wolle. Zuletzt bekleidete er das Amt eines Rathsherrn. Nun

traf es sich einmal, als er sich eben eines Tages in die Session begab, daß seine Frau ihm zufällig zur Seite war. Sie gingen eine Strecke mit einander im Gespräche die Straße herunter, und der Mann bemerkte nicht, daß ihm ein Päckchen mit Acten unter dem Arm hervor glitschte. Eine Obsthändlerinn aber in der Nähe, bey deren Bude das Ehepaar sein Weg vorbeyführte, ward es gewahr und rief der Frau zu: Madamchen, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, Ihr Kleiner verliert sein Schreibebuch! Der kleine Rathsherr war über diesen Einfall, den er als Bosheit und keineswegs Unwissenheit auslegte, so aufgebracht, daß er die Frau wollte setzen und an das Halseisen legen lassen; doch unterblieb es, auf Fürbitten der seinigen, und der erste Kribbel gab sich so weit, daß Jene mit einer bloßen Nase von Seiten der Polizey davon kam. So besuchte der kleine Rathsherr auch gewisse übrigens sehr angesehene Gesellschaften im Orte blos darum nicht gerne, weil die Sessel für seine Person zu hoch waren und ihm daher jedesmal, wenn er sich setzen wollte, die kleinen Füße bammelten. Man erlaube mir eine Schlußbemerkung! Es steht in der Schrift: Niemand kann seiner Größe eine Elle zusetzen. So hängt es auch nicht von uns ab, eine Krabbe, oder ein Riese, ein Goliath, oder ein David zu seyn; aber, was von uns abhängt, ist, wenn wir dick sind, nicht dünn zu thun, und wenn wir dünn sind, nicht dick zu thun. In beyden Fällen machen wir uns lächerlich. Wir stehen jedesmal auf dem rechten Platz, wenn wir den einnehmen,

welchen Gott und die Natur uns anwiesen. Stelzen und hohe Absätze sind von Uebel.

12.
Ruschel.

Ruschel ist von Natur ein flinker und dienstfertiger Bursche. Er thut Alles, was er euch an den Augen absehen kann. Das müßt ihr ihm aber nicht übel nehmen, wenn er euch einmal statt Likör — Oel einschenkt, oder, aus lauter Eilfertigkeit, die Tassen in denselbem Augenblicke zerbricht, wo er sie euch überreichen will. Zur Aufwartung, zum Einschenken von Thee und Caffee ist Ruschel überhaupt nicht wohl zu gebrauchen. Wo er aufwartet, da gehts zu, wie wenn man in einer Porzelanfabrik, Kegel spielt: es fällt und zerbricht alle Augenblicke Was. — Gibt man ihm einen Auftrag, so springt er die Treppen herunter, noch eh er weiß, worin der Auftrag eigentlich besteht; er stiebt fort, und hört und sieht nicht. Wenn ihr ans Fenster klopft, so ist er schon über den halben Markt. „Je Ruschel, Ruschel, wohin willst du denn? Nun? habt ihr mich denn nicht fort geschickt? gibt er zur Antwort.“ „Ja wohin denn?“ Hier schlägt er sich vor die Stirn und kehrt zurück ins Haus, um die andere Hälfte eines Auftrags zu vernehmen, dessen Vollziehung seine Füße schon früher entgegen eilten. In Gesellschaf-

ten begegnet es ihm oft, daß er zwey, drey Schnupftücher aus Ruschelei in seine Tasche steckt; da er an sich ein ehrlicher Kerl ist, so geräth er dadurch, wenn er zu Haus kommt, in die größte Verlegenheit. Er vergißt aber noch mehr Tücher, als er mitbringt. Ruschel war es auch, der, als er eines Tages für seinen Herrn einen Liebesbrief über Land tragen sollte, um ihn recht sicher aufzuheben, und ihn gewiß nicht zu verlieren, denselben zwischen Schuh und Strumpf verbarg. Ruschel, sagte er zu sich selbst, sie haben dir deine Ruschelei so oft vorgeworfen; aber dießmal sollst du ihnen zeigen, daß du in Aufträgen von Wichtigkeit auch ein Kerl bist, der seine Gedanken beisammen hält. Indem Ruschel diese guten Vorsätze faßte, hörte er aus dem offen stehenden Fenster eines Gasthofes, den sie das hölzerne Hufeisen nannten, eine muthige Fiedel, die kräftig gestrichen wurde und ein Pickelflötchen dazwischen, was lustig pfiff und zum Tanz aufforderte. Ruschel war von jeher ein so großer Liebhaber vom Tanz, daß er seinerseits Essen und Trinken dafür stehen ließ. — Also ging Ruschel lustig und wohlgemuth in's hölzerne Hufeisen und schwenkte einer alten Bekannten von sich, einer Bauerdirne, die eben auch dort war, waidlich den Kittel aus. Einige Stunden darauf, nachdem er ein Paar Groschen auf den Teller hingeworfen und sich entfernt hatte, lief Ruschel mit größter Schnelligkeit, als ob ihm der Kopf brennte, um seinen Auftrag zu besorgen, weiter fort. Vor der Schule des Dorfes angelangt, wo er seinen Brief abgeben sollte, machte er indessen plötzlich Halt,

theils um seinen Brief herauszulangen, theils um seine Garderobe wieder ein wenig in Ordnung zu bringen. Wie groß aber war beydes zugleich, sein Schreck und sein Erstaunen, als er den Brief zwischen Schuh und Strümpfen suchte, und nichts davon entdecken konnte, als einige zerriebene Stückchen Papier. Leider hatte er denselben und seinen ganzen zärtlichen Inhalt im hölzernen Hufeisen in kurz' und kleine Stücke zertanzt. Als Prediger und Schulinspector begegnete es dem braven Ruschel einst, da er den Kindern, in Ermanglung eines Tisches, das kopernikanische System auf seinem schwarzen, runden Hut mit Kreide vorzeichnete, daß er es nach diesem wieder auszulöschen vergaß und so mit allen Sonnen, Monden und Planeten auf dem Kopfe, unter die Bauern durchs Dorf ging. — Trotz dem besten Willen von der Welt macht Ruschel mitunter die unbedachtsamsten Streiche. So traf es sich neulich, daß auf dem Edelhofe, wo er sich aufhielt, eine Magd in den Brunnen gefallen war. Da er von Natur stark ist, so hohlte er sie vermittelst eines Strickes heraus. Sie war bereits zur Hälfte oben, als Ruschel plötzlich ausrief. „Wartet ein bischen, Marie, ich will nur erst noch meine Handschuh anziehen, weil mir der Strick so in die bloßen Hände schneidet!“ damit griff er mit beyden Händen zugleich, in die Tasche, und die arme Magd glitschte so arg in den Brunnen herunter, daß sie darüber, an allen Gliedern zerschlagen, acht Tage im Bette zubringen mußte.

13.

Der Graf und der Maurerbursch.

Vorerinnerung.

Plutarch hat sich in vergleichenden Lebensbeschreibungen großer Seelen versucht: sollten die Vergleichungen kleiner Seelen aus allen Ständen nicht, mit einem noch weit größerem Erfolge, von einer geschickten und kunstgeübten Hand in Ausführung zu bringen seyn? — Laßt uns wenigstens hier einen vorläufigen Versuch anstellen! —

I.

Ich habe einen Maurerburschen gekannt, der war roh und lasterhaft genug. Er sah von allen Seiten zu, wo er was kriegen konnte, und was er an sich brachte, das war sein. Zum Arbeiten bezeigte er wenig Lust; desto fleißiger aber war er in Spiel, Müßiggang, Liebeshändeln, Trunk und was dahin gehört. — Er hielt äußerst wenig auf die zehn Gebote; aber desto mehr auf das, was er seinen guten Namen und seine bürgerliche Ehre nannte. Er stahl, wie ein Rabe; aber wehe dem, der es ihm, hinter dem Rücken, oder in's Gesicht sagte! den schlug er mit seinem Richtscheit blutig zu Boden, und sprach dabey von nichts, als von Schlangen und Basilisken, die mit ihrem Gift aus allen Winkeln herbey schlichen, um ehrliche Namen zu beschmitzen. —

Weiter habe ich in meiner Jugend einen Grafen und Herrn gekannt und bin mit ihm sogar auf Schulen gewesen. Dieser verführte, als ein zweyter Lovelace, die Schwe-

ster eines meiner Jugendfreunde durch ein falsches Eheversprechen. Das Mädchen starb als ein Opfer ihrer unglücklichen Leidenschaft. — Als ihr wackrer Bruder, der eben von der Universität kam, dieses erfuhr, ihren Verführer deßhalb zur Rede stellte und ihn verdienter Maßen einen Schurken nannte, konnte der Herr Graf unmöglich diesem Flecken auf sich und seiner Ehre sitzen lassen. Er forderte den braven Bruder zu einem Zweykampf heraus und schoß ihm eine Kugel mitten durch den Kopf. Also verführte er zuerst die Schwester, und machte dies dadurch wieder gut, daß er nun auch den Bruder derselben ermordete. — Also ruhte er nicht eher, bis er den Flecken seiner angegriffenen Weltehre im Blute seines Gegners ausgewaschen hatte. Sein Gewissen war dabey zwar auf ewig befleckt; aber darum bekümmert sich eigentlich Niemand. Für die sogenannten guten Gesellschaften, die er als Graf besuchte, war es genug, daß er den Schimpf von außen, als Cavalier, nicht hatte auf sich sitzen lassen. — Nun frage ich schließlich: wodurch unterscheidet sich ein solcher Graf, wie der hier von mir gezeichnete, von jenem Maurerburschen, in dem was das Innere ihrer Handlungsweisen betrifft? Der Maurerbursche stiehlt und schlägt den, der es ihm vorhält, mit einem Richtscheit blutig den Schädel ein; der Graf bringt ein junges Mädchen, aus einer ehrbaren Bürgerfamilie, um ihr höchstes Kleinod, die Ehre, und jagt ihrem rechtschaffenen Bruder, der ihm dieses Verbrechen vorhält und dasselbe bey seinem rechten Na-

men nennt, eine Kugel durch den Kopf; abgesehen vom Rang, wird die Gränzlinie für beyde Seelen beym Ausgang aus dieser Welt ein' und dieselbe seyn. —

14.

Die Höflinge von Ludwig dem XV. und der Schuhmacherbursch im Luthergäßchen.

II.

Meine Frau lag im Frühlinge 1823 am Tode. Ein im Betteln unermüdlicher Schuhmacherbursch drang, in einem unbewachten Augenblick, wo die Thür des Zimmers offen stand, vor ihr Bett, und ersuchte sie dringend, ihm ein Hemde, was er kurz zuvor aus ihren Händen empfangen hatte, noch nähen zu lassen. Sie nickte mit dem Kopfe; und der zudringliche Knabe sah nun der Erfüllung seiner Bitte mit Zuversicht entgegen. Von Stund' an wár er täglich mehreremal im Hause; nicht etwa um sich nach dem Zustande der kranken Gebieterinn, der sich täglich verschlimmerte, zu erkundigen, sondern um von seinem Hemde und ob dasselbe bald fertig sey, Nachricht einzuziehen. Es fehlte nicht viel, daß er nicht jedesmal aufs Neue vor das Bett der Leidenden drang, und man mußte ihn mit Gewalt davon abhalten. Durch diese ewigen Zudringlichkeiten unwillig gemacht stellte ihm einst Herr R., einer unsrer Lehrer, das Ungeziemende und

Fühllose seines Betragens in solchen Augenblicken mit scharfen und und nachdrücklichen Worten vor. — Der Schuhmacherbursch, der dieser Strafpredigt gelassen zuhörte, schwieg eine Weile; sodann gab er darauf diese ziemlich richtige Antwort: „Ja, wenn nun aber die gute „Dame stirbt, wie komm ich da zu meinem Hemde?" — Hinter diesem Schuhmacherlehrling laß' ich sogleich die Höflinge von Ludwig dem XV., nach den Memoiren der Madame Campan, erscheinen. „Der Dauphin, erzählt „Madame Campan, befindet sich bey der Dauphine. Sie „warten auf die Nachricht von dem Tode Ludwig „des XV. Ein schreckliches und ganz dem Donner ähn„liches Getöse ließ sich im ersten Zimmer des Appartements „hören." Es war die Schaar der Höflinge, die das Zimmer ihres verstorbenen Gebieters flohen, um die Macht Ludwig des XVI. zu begrüßen. An diesem seltsamen Geräusch erkannte Marie Antoinette und ihr Gemahl, daß ihre Regierung begonnen hatte. — Ich frage abermals: wodurch unterscheiden sich wohl diese Höflinge von jenem Schuhmacherburschen in unserm Luthergäßchen? Dem Schuhmacherburschen scheint es an sich gleichgültig, ob die Herrin des Hauses lebt oder stirbt, wenn er nur gewiß ist, daß er auch nach ihrem Tode sein Hemde erhält. Der Höfling nimmt sich den Tod seines bisherigen Herrn Gebieters ebenfalls weit weniger, als den beunruhigenden Gedanken, zu Herzen: ob er auch wohl fernerhin an dem neuen Hofe sein Biscuit in Tokayer werde tunken können. — So eilt er, im Sturmschritt, von der Königl.

Leiche hinweg, um dem jungen Dauphin, d. h. den Hoffnungen auf künftigen Tokayer, zu huldigen. Ich halte es für überflüßig, diese Vergleichungen noch weiter durchzuführen. Man sieht wohl, daß die menschliche Natur sich unter allen Umständen gleich bleibt.

15.

Barthel junior und senior;

oder:

Die Wahlverwandtschaften.

Es lebt' ein Knab' in Weimars Luthergäßchen,
Der stand in Arbeit, den vergangnen Sommer,
Auf unserm Hof; ein herzensguter Jung!
Nur daß den einz'gen Fehler er besaß,
Daß ihn der Wassergott Neptunus plagte,
So daß er fast in jeder Nacht zur See ging.
Kein Meister wollte diesen Neptunisten;
Ein Böck, ein Schneider nahm ihn auf die Probe,
Doch kam er in drey Tagen schon zurück.
So stand's mit unserm Barthel junior!
Er macht' uns Allen Sorge: Herr Lebrecht Gottschalk,
Ein alter, sehr erfahrner Zimmermann,
Der unser Haus geziert mit edelm Schnitzwerk
Und allerley Gebälk, sprach deßhalb oft:

Den bringen wir auf keinen Fall hier unter;
Der bleibt Uns richtig auf dem Lager sitzen.
Ich aber gab dem Alten dieß zur Antwort:
Wißt ihr nicht, wie's im Kirchenliede heißt:
Daß unser Gott, was er erschaffen hat,
In Gnaden auch erhalten will? Dem Barthel
Ist irgendwo ein Winkel auch bereit;
Denn was beherbergt nicht die weite Schöpfung?
Der Aelchen, die im Kleisterhaufen sind,
Unzählige! Kein Sperling fällt vom Dache.
So wird mein Barthel auch schon irgendwo,
Früh oder spät, gewiß sein Plätzchen finden!
Nicht lange drauf besann ich mich auf einen Meister,
Der Schuh verfertigt', auf dem Land, für Bauern —
Herr Barthel senior geschickt und ehrlich.
Er und sein Eheweib herzensgute Leute!
Die Kinderchen, gesund und wohlgenährt!
Die jungen Pflänzchen starrten — nicht vor Frost;
Bey Leib'! Sie saßen warm — sie sproßten fröhlich
Und kamen sitzend von der Wand nicht los.
Man sagt: es fehl' an Wasser in dem Ort;
Drum standen die Gefäß' auch ungescheuert;
Das Küchenzinn war blind, so auch das Kupfer;
Man trifft ja nichts Vollkommnes auf der Welt!
Als ich nun jeden Umstand wohl erwog,
Gedacht' ich also: Barthel senior
Und Barthel junior: fast möcht' ich wetten,
Das gibt ein unvergleichlich Paar zusammen!

Gesagt, gethan! Ich machte schleunig Anstalt;
Mein Neptuniste mußt' hinaus auf's Dorf
Zu jenem wackern Meister in die Lehre,
Um seine Prob' als Schuster anzutreten. —
Kein anderer Bursch taugt je in solchen Haushalt;
Das hatt' ich durch Erfahrung längst erprobt.
So zeigt' es sich auch gleich des andern Tags,
Wo die Frau Meist'rinn ihm die Hausgeschäfte,
Die nämlich außer seiner Werkstatt ordnet!
Ihr lag ein kleines Kind noch in den Windeln:
Da gab es Brey zu kochen — und noch mehr;
Es gab' im Teich auch Manches auszuspülen,
Und an die Trockenleinen aufzuhängen,
Wovor ein ander Bursch die Nase rümpfte:
Nur Barthel nicht, der dachte weislich so:
„Das ist was Menschliches! Ich kenn' es wohl!
So was kann Einem leicht begegnen!
Wie heut an mir, ist's Morgen wohl an Dir!"
So weigert sich das Bürschchen keiner Arbeit,
Und machte sich dadurch gar sehr beliebt. —
Ein Vierteljahr verging ihm schnell als Probe:
Da fragt' ich die Frau Meist'rinn, um Egidi,
Wo sie in einer Bud' am Jahrmarkt stand,
Und Kinderschuh' verkauft und Männerarbeit:
Wie mit dem Burschen sie zufrieden sey?
„Ey nun" gab sie gefällig mir zur Antwort:
„Es ist ein gar zu guter, lieber Junge:
„Das Lob ertheil' ich ihm und auch sein Meister.

„Er ist noch jung! Wir haben alle Fehler!
„Wenn er uns, wie bisher, nur immer folgt,
„So haben über ihn wir keine Klage!“
Im Winkel von der Jahrmarktsbude stand
Der Bursch und schmunzelte, als aus dem Munde
Von seiner Meist'rinn er dieß Lob vernahm.
Nun wird er zu Johanni aufgedungen,
Und macht — nach dem, was er bisher gemacht,
Wer sollt' es glauben? — wasserdichte — Schuhe!

16.

Frank's Schüler und der Schuhmacher.

Schüler.

Der Mann ist hochberühmt. Wie möcht' ihr ihn
So arg um siebzehn lump'ge Groschen quälen?

Schuhmacher.

Daß er sie mir nicht auszahlt, das ist lumpig!
Er ist ein Ehrenmann; ich bin es auch.
Doch, unter uns gesagt, Kind, heut ist Mittwoch,
Wo ich mir auf den Markt will Zwiebeln kaufen,
Ey, Butter, Mehl und ander Zubehör:
Kein Geld, kein Brot, kein Knoblauch, keine Zwiebeln!
Was hilft der Ruhm mir da von Herrmann Franke?
Kann ich ihn Mittag's mir an's Essen schneiden?
Nehm' ich als Mantel ihn in Regen um?

Und brock' ich meinem Kind ihn in den Brey?
Den Teufel auch! Zahlt mir die siebzehn Groschen!
Wo nicht — so werd' ich grob; ich bin schon wuthig!
Denn baar Geld lacht, das ist Schuhmacherloosung!

Schüler.

Ihr seyd von erzgemeiner, roher Denkart!

(für sich)

Gott! dauert mich in diesem Augenblick
Der Mann! Könnt' ich ihm irgend helfen!

Schuhmacher.

Mich dau'rt mein Magen auch! Der knurrt abscheulich,
Und Niemand frägt darnach, wie ich ihn stille!

Schüler.

(Zu einer Katze, die an ihm heraufspringt.)

Gleich, Hinz, gleich! Miaue nicht so unerträglich!
Du kriegst dein Theil, hier ist schon angerichtet!
Ha, wie sie schwänzelt, wie vergnügt sie ist!
Die Katz' ist doch ein allerliebstes Thier!

Ein zweyter Schüle[illegible]

Hier, Meister, schickt Herr Frank ihm si[illegible] Groschen.

Schuhmacher.

Gott lohn's dem Herrn! Es ist ein braver Mann!
Ach Gott! So Einer kommt so bald nicht wieder!

Schüler (zur Katze.)

Nun hat's geschmeckt? Du, Hinz, bist immer da,
Wenn keins auch von den unsern mehr zu Haus' ist!!

Schuhmacher.

Was ich vorhin gesagt, bleibt unter uns!

Schüler.

Tief unter uns, versteht sich, lieber Meister,
Und auch wohl unter — August Herrmann Franke! —

Schuhmacher.

Erhalt' ihn Gott noch lang! Er meint es redlich
Mit einem armen Handwerksmann; nur daß zuweilen
Das Geld ihm fehlt.

Schüler.

Da freylich sitzt der Knoten!

Schuhmacher.

Ja, kriegt er nur einmal das große Loos!

Schüler.

Nicht wahr?

Schuhmacher.

Nun ich empfehle mich zu fern'rer Kundschaft.

17.

Krieg der Schneider und Zimmerleute.

In die Gesellschaft tapfrer Schneiderbursche
Trat einst mit keckem Schritt ein Zimmermann.
Entrüstet ob der Kühnheit des Verwegnen,
Hub die Versammlung rauh gebietend an:
„Pack dich von hier, du rauher Zimmerknecht!
Für deines Gleichen ist bei uns kein Platz."
„Kein Platz? Ich sitz', und eh möcht ihr dies Haus,

Das ich gebaut, von seinem Ort bewegen,
Als mich! Ich blase zwanzig Schneider weg!"
Ha! Rache! Rache! ruft der ganze Chor;
Darmstädter, auf! Frankfurter, tummle dich!
Neudietendörfer, laß jetzt dein Gebetbuch!
Auf! Rächt den Schimpf, dem Handwerk zugefügt!
Sieh' da erhuben sich die Landsmannschaften,
Und Baiern, Oestereich, Schwaben, Alles flammt;
Schon steht das heil'ge röm'sche Reich in Waffen;
Doch vor den Riß tritt Einer — Held Achill
Aus Darmstadt, ein berühmter Frauenschneider.
Der führt die Schaaren, wie er Scheere
Geführt, mit ausgezeichnetem Geschick.
Die Schlacht beginnt; gleich wilden Löwen kämpfend
Fällt Alles, Frankfurt, Lübeck, Bremen, Danzig,
Stracks über einen armen Zimmermann.
Es regnet Püffe von der besten Sorte;
Sechs Schneider liegen ausgestreckt am Boden;
Zwey andern ist der Othem ausgegangen;
Jedoch zuletzt erliegt die kräftige
Natur des Zimmermanns in so ungleichem Kampfe.
Ermüdet packt ihn die verbund'ne Menge,
Und schiebt zur Thür' des Gasthofs ihn heraus. —
Dies Heldenstück vollbracht, beginnt Achill
Von Darmstadt, der den Heldenzug geführt,
Auf hohem Schemel, mitten auf dem Schlachtfeld
Zerbrochner Krüg' und Flaschen so zum Schluß:
„Ja Brüder, viel vermögen Männer, Alles,

„Wenn sie vereint, wie wir, zusammenhalten!
„Wir siegen! Zwölf der Unsern ist's gelungen,
„Sie haben — einen Zimmermann bezwungen!"

18.

Der kleine Comödiant;

oder:

Der neue Catechismus.

Der Catechismus, die zehn Gebot
Thun unserm jungen Volk nicht Noth!

Ich bin in Wien und München gewesen;
S' ist überall dasselbe Wesen!
Sonst zog ein span'sches Rohr den Sohn;
Jetzt zieht ihn der Schlegel und Calderon!
Gott der Allmächtige sey Richter!
Das Span'sche Rohr — oder die span'schen Dichter —
Was wohl das Beste sey von beyden,
Ich möchte die Sache nicht entscheiden!
Die Ruthe, die sonst fegte den Steis,
Ist worden ein Dichter- und Lorbeerreis,
Das unsern Buben die Schläfe schmückt,
Die kaum das Licht der Welt erblickt.
Gar viele Studien hab ich gefunden,
Womit sie sich verkürzten die Stunden,
Die Herrn und Damen in Wien und Berlin,

Und wo ich sonst gewesen bin;
Nur muß ich gestehen frank und frey,
Der Catechismus war nicht dabey!
Die vielen Dramen und Melodramen,
Die vielen Künstler und Mahlernamen,
Die jetzt in ihr Gedächtniß zu fassen
Leute von Bildung nicht unterlassen,
Nehmen, das ist ja offenbar,
Dem Catechismus den Platz sogar.
Wohl haben die Jungen, so wie die Alten,
Genug damit zu thun, ihn zu halten!
Nun, wenn sie ihn auch nicht auswendig lernen,
Das sollt' uns am Ende nicht entfernen,
Wär sonst nur Alles, wie es sollte!
Und wenn nur nicht das Völkchen glauben wollte,
Vereinigung von Kunst und Religion,
Das sey der Menschheit höchste Stufe schon!
Drum hält auch jetzt ein ächter Musensohn
All seine Morgen- und Abendgebete,
Entweder aus Wielands Musarion,
Oder aus dem Wilhelm Meister von Göthe.
So Einer kam mir neulich vor,
Der declamirte schon den Franz Moor
Und zählte kaum, glaub' ich, vierzehn Jahr.
Ich staunte, was dem Alles klar
Schon in der Kunst geworden war.
Er that sich deß auch baß bedünken;
Nur im Catechismus wollt' es hinken;

Ich frug ihn: „wie heißt das erste Gebot?“
Er wußt' es nicht; doch ward er nicht roth;
Er sprach sogleich beherzt und dreist
Aus Göthens Faust: „Erhabner Geist,
Du gabst mir Alles — Alles —“
(Er meint die edle Kunst des Versefalles —)
„Warum ich bat; du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht“ — (versteh die Musenkunst;
Im Feuer der Coulissen zugewendet:“—
Ich wollte nicht warten, bis er geendet
Und forschte weiter also fort:
Vielleicht versagt dir nur das Wort:
Weißt du denn der Gebote keins?
Sag' mir das sechste her: so ist's doch eins!
Wie ich so schmählte, setzte desperat
Der Kleine seinen Hut, wie Hamlet that,
Als seine Mutter ihm zur Beichte sitzen mußte,
Bis ihr zersprang' des Herzens harte Kruste.
Nun, dacht' ich, kannst nun wieder sprechen,
Wie ich gefragt: „Du sollst nicht ehebrechen!“
Allein mein Hoffen schlug auch diesmal fehl!
Mich fest beym Arm gefaßt, hatt' er's kein Hehl;
Er that, als ob ich Hamlets Mutter wär,
Die er mit grimm'gen Worten, centnerschwer,
Ob ihres Fehltritts, ganz zermalmen müßte:
Ich stand vor ihm erblaßt, wie eine Büste;
Er aber schrie in einem fort,
Und richtete an mich das Wort:

„Ha, Mutter, schauet her, schaut her!
„Kennt Ihr dieß Götterbild nicht mehr?
„Was für ein Abfall! Habt ihr Thränen? —
„So weint — von Diesem hier zu Jenen!
Wohl Recht! so fiel ich ihm aufs Neu' ins Wort,
Ein Abfall allerdings und zwar von Gottes Wort
Zu weltlicher Verstellungskunst,
Zu eitler Wissenschaften Dunst!
Längst bin ich deines Unsinn's müde.
Gib mir ein Stück aus einem Kirchenliede!
Das klingt weit angenehmer meinem Ohr,
Als Alles, was du von Franz Moor
Und von Lord Byron mir da wüthest vor.
Ich weiß ja nicht, bist du ein Jud', Heid', oder Christ.
Doch auf den Fall, daß du getauft auf Christum bist,
So führe den Beweis nicht aus Homer;
Nein, nur ganz einfach aus der Kinderlehr',
So wie man dort die Knaben unterweist!
Sag, wie der zweyte der Artikel heißt!
„Ihr fragt mich nach der Form und ich antwort' im Geist.
„Ja, mich erfaßt ein überschwänglich Ahnden,
„Wenn sie im Faust: „„Christ ist erstanden““
„Aus heil'gen Doms Entfernung heben an:
„Da fühl' ich mich als Christ; was geht die Form mich an,
„Und euer alter christlicher Gebrauch?
„Gefühl ist Alles, Wort ist Rauch,
„Umnebelnd Licht und Himmelsglut,“
So sagt mein hoher — Meister! — „Gut, sehr gut;“

Allein der Faust bemerkt am selben Orte,
Der Glaube fehl' ihm, und er höre bloß die Worte;
Fast fürcht' ich, auch der deine sey nicht stark!
„Ich sag Euch: tief durchdringt's mir alles Seelenmark,
„Wenn in der Scene, wo der böse Geist
„Dicht hinter Gretchen steht, es also heißt:
„Grimm faßt dich;
„Die Posaune klingt
„Du fühlst dein Herz aus Aschenruh
„Zu Flammenqualen wieder aufgeschaffen!“ —
„Gesang und Orgel dann dazu,
„Und der Choral
„Vom Weltgerichte, jener Vers zumal:
„Iudex ergo cum sedebit,
„Quidquid latet apparebit;
„Nil inultum remanebit!“
„Ha ist denn dies nicht offenbar
„Der zweyte Hauptartikel ganz und gar!“
So helf mir Gott aus aller Noth,
Als ich dafür halt, wie die zehn Gebot,
Obwohl du vierzehn Jahr alt bist,
Daß auch das Vaterunser fremd dir ist!
Du weltlich aufgeputztes, thöricht Ding!
Wie? Oder weißt du, wie die siebente Bitte ging?
„Wer kennt sie nicht aus Houwalds Bild?
Und wen entzückt sie nicht in Müllners Schuld?“ —
Da endlich riß mein Faden von Geduld;
Ich wurde plötzlich toll und wild.

Und rief: Vermaledeyte Gleißnerey!
Was spielt ihr nicht und seyd doch nicht dabey!
Ihr habt den Wilhelm Tell, wie sichs gebührt,
Den Götz von Berlichingen aufgeführt;
Allein ihr putztet hinter her
Die Stiefeln dem französischen Chasseur:
Was hilfts, daß wir in Dresden und in München
Die alten Rittergräber übertünchen?
Sie wachen nimmer auf von unserm Pochen:
Es fehlt das Mark der alten Ritterknochen.
Putzt Euch, so lang Ihr wollt, mit Zindel aus,
Die Welt wird nimmermehr ein Schauspielhaus!
Indem ich noch so schalt, erschien ein Bote,
Ein Abgesandter von dem siebenten Gebote,
Das unser Jünger neuerdings verletzt,
Indem er fremder Bücher viel versetzt,
Verkauft, wie es nur immer gehen wollte;
Selbst solche, denen er Bewunderung zollte.
Denn Göthe's Faust — so eben fällt mir's bey —
Dieß Meisterstück war ebenfalls dabey,
Ob wohl er's oft das Buch der Bücher nannte.
Und als ich drob im heil'gen Zorn entbrannte
Und zu ihm sagte: „Fort aus meinem Haus!"
So schlich er leise sich zur Thür hinaus.
Da hört' ich, daß er auf der Treppe pfiff,
Der flinken Dienstmagd in die Backen kniff
Und flüsterte:" O Kind so jung und schön,
Wo schläffst du? Laß die Thür doch offen stehn!

Das sind der neusten Mod'erziehung Früchte;
Sie zeigen euch in unverfälschtem Lichte
Das Spiel der stolzen Marionettenpuppen!
Seht da die Schlange, mit den goldiggrünen Schuppen,
Die jetzt verbreitet über Deutschland liegt
Und um den Frieden Mann und Weib betrügt!
Der Abgrund öffnet zum Empfang sich schon,
Der Volk zugleich verschlingt und Fürstenthron.
Denn wo zum Spiel entartet Männertugend,
Wo schnöd ein Wurm zernagt das Mark der Jugend,
Wo Sittsamkeit und Scham im Kind schon wanken,
Da modern von dem Staatsschiff schon die Planken.
Drum spude dich! Wirf eilig über Bord
Den Menschenwitz! Verwahr mit Gottes Wort
Dein leckes Schiff, Europa', willst du landen,
Und nicht, wie Rom, im Hafen kläglich stranden! —

19.

Der Rothkopf;

oder:

Das Füchslein.

Schon in seinen achten und neunten Lebensjahr entwikkelte dieser Knabe ganz besondere Anlagen. Es geschah sehr bald, sey es nun wegen seiner rothen Haare, oder

wegen seines spitzigen Kopfes, und seines schnauzförmigen Mundes, oder wegen seiner Gewandtheit in allerley Ränken und Schwänken, daß er von seinen Spielkameraden den Nebennamen des kleinen Fuchses erhielt. Im folgenden Stückchen, das er seinem Großvater spielte, der ein sehr ehrwürdiger Greis war, läßt sich auch die Natur seines Vorbildes auf keine Weise verkennen. Durch geschickte Herausnahme eines Bretts in der Rückwand eines Schreibepults, stipitzte er dem alten Manne heimlich eine Geldrolle von zwanzig Thalern aus einer Schieblade fort, und beerdigte sodann dieß kleine Capital im Hofe, unter eine Hühnersteige, um es, bey Gelegenheit, zu Rosinen, Mandeln und andern Näschereyen, nach eigenem Gutdünken, anzulegen. An einem sonnigen Tage aber pickten die Hühner, wie denn Picken und Scharren von jeher dieser Creaturen Lust und Freude gewesen ist, die Geldrolle hervor, und verzettelten die darin befindlichen Kopfstücke im Hofe. So kam die Sache dann freylich zur Sprache, und die weitern Einkäufe von obigen Artikeln mußten nun unterbleiben. Da aber, was ein guter Fuchs ist, immer mehr als ein Loch hat, so wußte sich auch der unsere, nachdem ihm das erste verstopft war, gar bald ein zweytes zu eröffnen. Als nämlich sein braver Großvater bald darauf starb, kam er in unsere Erziehungsanstalt. — Weit jünger an Jahren, als sein übriges Geschwister, zeichnete sich Louis von jeher durch ein äußerst pathetisches Betragen aus, womit er eine auffallend gerade, ich möchte fast sagen linienrechte Stellung verband. Dabey

fehlt' es ihm nicht an Witz und er hatte mitunter recht drollige, trockne Einfälle.

Von nun an übernahm ein Schlossermeister, ein sehr braver und rechtschaffener Mann, die häusliche Erziehung und Aufsicht über Ludwig, oder Louis, wie er auch von den Seinigen genannt wurde. Sintemal nun dieser französische Name zu der pfiffigen Natur eines solchen Füchsleins, wie das ist, mit welchem wir es hier zu thun haben, weit besser paßt, als der ehrliche und deutsche Name Ludwig: so erlaube mir der geneigte Leser auch, denselben im ganzen Verfolge dieser wahrhaften Geschichte beyzubehalten! Louis Füchslein also, wie er von nun an heißen mag, besuchte die Freyschule mit dem besten Erfolg. Er lernte sehr gut auswendig und sagte den Tod Jesu von Ramler und andere Declamationsstücke mit einer solchen Salbung, mit einem so angemessenen Ausdruck her, daß viele Leute sich kaum der Thränen dabey erwehren konnten. Bey diesen religiösen Uebungen berechnet' er, weltklug genug, wie jener Israelit, der am Vorgebirge der guten Hoffnung Christenkinder im neuen Testament unterrichtete, den Effect seiner Rede genau nach dem, was sie ihm eintrug; er zog zierliche Kratzfüße, und erschnappte so manches halbe und ganze Kopfstück, zu Ehren der Kirche, von seinen bewegten Zuhörern. Sorgte er für ihre Seelen, so mußten sie natürlich wiederum für seinen Leib sorgen — das war in der Regel und sein Leib bedurfte viel. — Das auf so frommen Wegen gewonnene Geld trug er alsbald zum

Bäcker, oder Conditor und handelte dafür Kirschkuchen, oder ähnliches Naschwerk ein. Oft stärkte er sich noch in derselben Stunde eben so mit Likör, wie er sein Publicum im Glauben gestärkt hatte. So verband er denn nicht selten schon im Betsaal die Aussicht in die andere Welt mit der ganz nahen und bestimmten Aussicht in — einen benachbarten Conditorladen. Ihn essen zu sehen war immer höchst merkwürdig. Der ungeheuere Appetit, der aufgeworfene, bis weit an die Ohren geschlitzte Mund, der beym Zerlegen eines Kuchens selbst von ansehnlicher Größe alle schneidenden Instrumente völlig entbehrlich machte, dabey eine ganz außerordentliche Liebhaberey zu Krebsen, die er sogar, wenn er sich zuweilen im Bade befand, aus allen Löchern hervorsuchte, und deren Fleisch er, wie den Kern welscher Nüsse, aus ihren Scheeren heraus knackte, und gierig in sich hinein aß; nicht minder sein dünnleibiger, seejungfernähnlicher Wuchs, dem die stärkste Sättigung kaum eine Rundung zu geben vermochte, sondern der vielmehr durch Essen immer spitziger wurde; alle diese so characteristischen fuchsartigen Eigenschaften waren es, die, verbunden mit seinem, etwas struppigen rothen Haarwuchs, das Louis Füchslein äußerlich zur Erscheinung brachten. Noch sehe ich ihn, wie er im Sommer 1822 einen alten Mauermeister in meinem Garten, als das Gespräch aufs Essen kam, sehr ernsthaft versicherte, daß zwey Pfund Brot Vormittags und zwey Pfund Brot Nachmittags verzehrt, zwar ein artiges Loch im Magen zusetzten, aber dennoch sey

es ihm, unter gewissen Umständen, begegnet, daß er des Abends eine beträchtliche Leere in seinem Magen verspürt habe, besonders wenn er im Bade gewesen sey, wo er sich außerdem noch zu Sommerzeiten, wie schon oben bemerkt, mit Krebsfangen stundenlang die Zeit zu vertreiben pflege. Ob die bey dieser Gelegenheit roh herunter geschluckten Krebssteine es seyen, die seinen Appetit so grimmig geschärft hätten, lasse er dahingestellt; das Factum aber und der enorme Appetit, den er darauf verspürt, habe völlig seine Richtigkeit. Als der Meister ihn hierauf einen dürren Specht schalt, und seinen Worten keinen Glauben beymaß, wurde Louis Füchslein trotzig und forderte den Mauermeister gerades Weges heraus: er möchte nur ein oder ein Paar Laib Brot, Drey- oder Vierpfünder, gleichviel — holen lassen; da wollte er ihm sodann auf dem kürzesten Wege darthun, daß er sich dieser Sachen nicht mehr als billig vermessen und gerühmt habe. Der Meister war es zufrieden, und bald kam wirklich ein Laib Brot so groß, daß ein Schnitter in der Erndte, wofern er es zu sich nähme, sich wohl bis zu Abend darauf hätte leiden mögen. Louis Füchslein verzehrte dasselbe, zu unserm allerseitigen Erstaunen, mit größter Ruhe und Gelassenheit, in weniger als einer halben Stunde und spatzierte dabey im Garten, mit bedachtsamen Schritten, auf und ab. So bemerkte man auch nicht, daß sein trichterförmiger Leib dadurch besonders zunahm. Was eine so außerordentliche Eßlust zu ihrer Stillung bedurfte, wenn sich dieselbe, wie es ihrem Herrn wohl mitunter

begegnete, auf Kuchen und andere Leckerwaaren hinlenkte, kann der geneigte Leser aus dieser einzigen Probe zur Genüge abnehmen. So begab es sich einmal, als er späterhin in einer Schmiede stand, daß ihn sein Meister öfters zu einem Bäcker schickte, wo er Kohlen einhandeln mußte. Dieß geschah immer früh, wo die Kuchen aus dem Ofen kamen, und noch frisch auf dem Kuchenbrete da lagen und rauchten. Da gedachte Louis Füchslein, als ihm der liebliche Wohlgeruch davon in seine von Natur immer etwas erweiterten, aufgestülpten Nasenlöcher stach: den Kuchen borgt mir schwerlich der Bäcker, wenn ich auch ein kleines Saldo auf meine Rechnung bey ihm anlegen wollte; aber die Kohlen, sobald ich sie auf meines Meisters Namen borge, wird er mir gewiß nicht versagen. Darum will ich die Sachen also einrichten. Ich will die Kuchen bezahlen, und die Kohlen auf Borg nehmen; denn dabey gewinnen wir alle drey. Ich erhalte den Kuchen, der Meister bekömmt die Kohlen, und der Bäcker gewinnt sogar doppelt, weil er die Kuchen und die Kohlen zugleich absetzt. Indem er noch so sprach, hatte er schon glücklich ein halbes Kuchenbret abgeleert, und zahlte das Geld dafür hin, das ursprünglich zu den Kohlen bestimmt war. Das setzte er denn, weil es ihm gut schmeckte, von Tage zu Tage unverdrossen fort, bis eine Rechnung von fünf bis sechs Thalern daraus erwuchs, und sein Herr und Meister dahinter kam. Die bisher vor dem Ambos geführten Schläge wechselten nun mit andern Schlägen ab, die man, in einer gewissen Beziehung, wohl

Schläge des Schicksals hätte nennen können, die aber das Louis Füchslein ebenfalls mit derselben Gelassenheit hinnahm, wie er zuvor die Kuchen hingenommen hatte. Bald aber mußte ich mich in's Mittel schlagen, um ihn nur von öffentlicher Schande zu erretten. So kam Louis Füchslein in unser Haus, wo eben gebaut wurde — und blieb eine geraume Zeit daselbst, weil eben kein anderes Unterkommen für ihn zu finden war. Es dauerte indeß nicht lange, so schmeichelte er sich bey einem der Maurergesellen des Bauhofes ein: für diesen trug er Botschaft hin und her, und band ihn sogar einmal zu seinem Geburtstage mit Blumen und Gedichten an, was sehr beyfällig von demselben aufgenommen wurde. Der von unserm jungen Dichter gefeyerte Gegenstand bezeigte seine Dankbarkeit besonders dadurch, daß er jeden Morgen, wo es Wurst, oder Brantwein zum Frühstück gab, unserm Kleinen reichlich davon mittheilte. So etwas von Wurst und Likören mußte Louis Füchslein nothwendig verspürt haben; außerdem hätte er wohl schwerlich seine Muse mit Blumen und Gedichten in Bewegung gesetzt. Der Maurergesell war indeß von dem Talent des Jungen außerordentlich eingenommen. Einst kam er sogar eines Morgens zu mir in's Zimmer, um in seinem Namen einen Antrag zu thun. Dieser bestand in nichts geringerm, als in dem meinen Ohren anvertrauten Geheimniß: „daß das „ganze Sinnen und Trachten des Louis Füchslein jetzt nur „auf die Musik gerichtet sey. Mit Gottes Hülfe gedenke der„selbe nächstens Cantor zu werden: ja dieser Trieb setze

„ihm so heftig zu daß er kaum die Nacht davor schlafen,
„oder ein Auge zuthun könne. Anbetreffend seinen bisheri-
„gen sündhaften Lebenswandel, so lasse er sich denselben
„von Herzen Leid seyn, und gelobe beyläufig, in allen
„Stücken ein guter, rechtschaffener, und irgend möglich
„sogar exemplarischer Mensch zu werden; ich möchte
„nur meinerseits die Hand bieten, und ihm zu diesem neuen
„Stande mit Nachdruck behülflich seyn." So oft mich
seit dieser Zeit mein Weg durch die Schulstube führte,
sah' ich Louis Füchslein, der am Clavier saß und sich
Choräle mit der größten Anstrengung einübte. So ging die
Zeit vollends bis zur Osterwoche hin; ich dachte noch immer
über die Antwort nach, die ich dem Maurergesellen auf
seinen christlichen Vorschlag geben wollte. Plötzlich aber
vermißte ich — es war gerade am Osterheiligabend —
Zwölf Thaler aus meinem Schreibepult. Anfangs
erschrak ich nicht wenig über die Entdeckung eines so gro-
ben Hausdiebes in meiner Nähe, faßte mich aber doch
sogleich wieder und dachte: sollte das nicht etwa ein
Stückchen von unserm kleinen Cantor seyn, das er dir
gleichsam zur Probe auffspielt? Das müssen wir doch
etwas näher untersuchen! Ich schickte deshalb sogleich in
das Haus, wo er wohnte, und ließ ihn zu mir bescheiden.
Inmittelst durchsuchte ein Schüler daheim seine Sachen,
und erkundigte sich genau bey seiner Wirthin nach den
zwischen Heut und Gestern von ihn geführten Abend- und Mor-
gengesprächen; nicht minder nach seinen etwanigen Geld-
ausgaben. Louis Füchslein war noch in meiner Stube, als

mein Abgesandter schon wieder zurück kam, und mir heimlich meldete: von Geld sey keine Spur vorhanden; es käme ihm aber höchst bedenklich vor, daß Louis Füchslein gegen seine Wirthin gestern Abend habe verlauten lassen: „Es seyn dem Bauherrn zwölf Thaler heimlich aus „seinem Schreibepult entwendet worden. Er wüßte nicht, „was daran wäre; im Grunde aber sey es kein Wunder; „es gingen so viele Arbeitsleute in dem Hause aus und „ein; überdem verfahre der Herr etwas unvorsichtig. „Besonders sey es durchaus nicht zu billigen, daß er jedes „Mal, wo er Zahlungen leiste, die Leute dabey stelle. Da „sehen sie denn Alles, vor ihren sichtlichen Augen, die „Gelegenheit, die Schieblade, das Geld; wie bald könne „sich da Einer, durch irgend ein Gelüst, zu einer schlech„ten Handlung verleiten lassen! Wir lebten jetzt in Zei„ten wo es heiße: Trau, schau, Wem!“

Mit solchen und ähnlichen schönen Redensarten, die er immer sehr laut und deutlich zum Besten gab, suchte Louis Füchslein seine gutmüthige Frau Wirthin einzuschläfern, oder auf eine fremde Fährte zu führen und zum Theil gelang es ihm auch. Nach einer Pause von ungefähr einer Stunde nahm er alsdann abermal das Gespräch auf und sagte mit altklugem Gesichte: die Feyertage sind leider vor der Thüre und noch immer kein Geld von meiner Frau Tante aus Naumburg! Gott mag wissen, wo es so lange ausbleibt! Die Geldnoth ist freylich jetzt allgemein und an allen Orten, wo man nur hört, laufen Klagen darüber ein. Ich habe ausdrücklich darum ge-

schrieben! Vor Schlafengehen aber gedenke ich doch noch einen verlornen Gang zu meinem Bruder zu thun. Es könnte doch seyn, daß an ihn etwas für mich durch Einschluß gekommen wäre. Wir wollen das Beste hoffen." Das war Alles, was mir der Schüler hinterbrachte; es war aber genug, meinen gefaßten Verdacht zu bestätigen. Ich schloß sogleich aus Zusammenstellung aller dieser Umstände, was die Glocke geschlagen hatte. So listig Louis Füchslein die Garne gelegt hatte, so war er doch dießmal in seiner eignen Schlinge gefangen. Er setzte nämlich voraus, ich würde sogleich, anstatt im Stillen wegen dieses Diebstahls Nachforschungen anzustellen, einen großen Lärm im Hause verführen und beydes Himmel und Erde in Bewegung setzen. Da dieß nun nicht geschah, richteten ihn seine eigenen Klugheitsmaßregeln, die er auf den Fall genommen hatte, zu Grunde. Kaum war ich durch meinen Kundschafter im Besitz dieser Nachrichten, so nahm ich Louis Füchslein bey der Hand und führte ihn zu meinen Schreibepult und sagte daselbst die ernsten Worte zu ihm: Hier steht, wer ihn sehen will, ein Hausdieb, der mir dieß Schreibepult aufgemacht, und mir zwölf Thaler herausgenommen hat, und das Louis Füchslein bist du! Der Knabe zitterte am ganzen Leibe, ward bleich und bat fußfällig, ihn nicht zu verstoßen, oder ganz unglücklich zu machen. Er bekam hierauf eine angemessene Schulstrafe, in Gegenwart der versammelten Arbeitsleute des Hauses, die Genugthuung begehrten, weil er durch einen so entehrenden Verdacht, den er geflissent-

lich auf sie bringen wollte, sie so schwer beleidiget hatte. Auch mußte er überdem noch acht Tage bey Wasser und Brot im Karzer sitzen, wo er indessen gar gemächlich die Zeit mit Bücherlesen vertrieb und lustig und guter Dinge war. Nach diesem that er öffentliche Ehrenerklärung in der Sonntagsschule, und bat alle seine Mitschüler um Verzeihung, indem ich es den letzten frey stellte, ob sie, nach einem so argen Schelmstück, ihm noch einmal als ihrem Kammeraden und Mitschüler die Hand reichen und ihn wieder in ihre Mitte aufnehmen wollten. Alles dieses fruchtete wenigstens so viel, daß er seitdem in keine neue Ehrlosigkeit verfiel. Im Grunde seines Herzens aber nistete der Schelm und Fuchs, und so half es nichts, welchen Balg man ihm von außen anlegte. Er war von Natur so gewandt, daß jede Maske zu dem Gesichte paßte, was er gerade anzunehmen für gut befand; wie er denn fast in demselben Augenblick, wie bereits oben bemerkt, wo er mir die zwölf Thaler aus einem Schreibepult nahm, sich der Gottseligkeit befliß und im vollen Ernst damit umging, ein Cantor zu werden. Wie eine listige Dohle, hatte er dießmal das Geld im Park an der Ilm vergraben. Weil er aber, durch frühere Versuche gewitziget, dem ganzen Hühnergeschlecht, also auch den Pfauhühnern, nichts Gutes zutraute, gereuete ihn bald sein Vorsatz; — er ging deßhalb hin und grub das Geld den andern Morgen wieder aus, und verscharrte es in dem Hölzchen, was nah am Schießhaus liegt. Drey Thaler fehlten an der Summe, als ich sie

überzählte. Er gab vor, sie wären ihm heute früh, beym Ausgraben und Abwaschen, in die Ilm gefallen, wovon ich indessen kein Wort glaube. Mir ist es weit wahrscheinlicher, daß er diese drey Thaler, seit gestern Abend, statt in die Ilm, vielmehr in eine Likörflasche, oder in irgend einen Conditorladen, nach alter Gewohnheit, wird haben fallen lassen. — Auf dem Boden von Weimar war leider nun Alles für ihn verspielt und an kein weiteres Fortkommen dahier zu denken. Durch die an ihrer Ehre so hart gekränkten Arbeitsleute war die Geschichte von dem Zwölfthalerdiebstahl in der Stadt gar zu ruchbar geworden. Ich brachte ihn deshalb nach Erfurt zu einem eben so geschickten, als rechtschaffenen Chirurgus. Ich that, was in meinen Kräften stand; ja ich überbot sie sogar. Ich dachte, Louis Füchslein wenigstens in dieser Stelle zu erhalten, und ihn so endlich zu einem nützlichem Mitgliede der menschlichen Gesellschaft auszubilden. Anderthalb Jahre lang ging auch alles vortrefflich. Louis Füchslein besaß eine ausgebreitete Kundschaft, und war schon wegen seiner Drolligkeit bey Jedermann beliebt und wohl gelitten. Er schlug seinen Seifenschaum leicht von der Hand weg, und führte seine Messer so leicht und so zierlich, wie seine Gespräche. Einst, als er noch in Weimar war, sagte er zu seiner Frau Wirthin, die eben Brot abschnitt, im trockensten Tone von der Welt: „Frau Wir„thin, ich glaube, bey ihrem Brotabschneiden eine gewisse „Unregelmäßigkeit wahrzunehmen. Sie schneiden sehr dicke „Scheiben Brot ab, legen aber sehr dünne Scheiben But-

„ter darauf. Machen Sie doch die Scheiben von einer„ley Grösse; oder, wenn Ihnen die Unregelmäßigkeit in „diesem Stück einmal zur andern Natur geworden ist, „so schneiden Sie wenigstens für mich, wenn ich bitten „darf, sehr dünne Scheiben Brot ab und legen sehr dicke „Scheiben Butter darauf!“ — An solchen Einfällen war er reich genug. Zu Erfurt gab es auch Pfuschkunden in Gasthöfen; und davon konnte er — wir rechneten gegewissermaßen darauf — die Ansprüche seines leckerhaften Gaumens von Zeit zu Zeit befriedigen, und wie man zu sagen pflegt, sein Maul wegbringen, dessen von Natur beträchtliche Weite allerdings bey diesem von ihm selbst erwählten Gewerbe nicht enger geworden war. Indessen wird es in diesem Punkte, wie man weiß, mit einem angehenden jungen Barbier von seinem Herrn so genau nicht genommen. Auch unser würdiger Freund, Herr Reinthaler, Vorsteher des Martinsstifts in Erfurt, schien mit seinem Benehmen völlig zufrieden zu seyn. Im vergangenen Spätherbste besuchte mich sogar Louis Füchslein zu Weimar. Ich zog ihn zu Mittag an meinen Tisch und freute mich seiner anscheinenden Besserung. Wir ließen es so wenig an guten Gerichten, wie an guten Lehren ermangeln und er schien beide mit gleichem Geschmack einzunehmen. In manchen Augenblicken war es ihm auch wol wirklich mit diesem, oder jenem guten Vorsatz Ernst; nur daß die sinnlichen Eindrücke bey ihm stärker, als alle sittlichen Vorschriften waren. Und wenn sie von den Erzengeln Michael und Gabriel herrührten,

der Anblick von einem Hut voll Kirschen, oder einem Stück Kuchen, oder einer Likörflasche, verwischte sie sogleich wieder in seinem Gedächtniß. Er schlug alsdann alle gute Ermahnungen und Beyspiele augenblicklich in den Wind, und ging wieder den alten Weg des Fleisches, in die Garküchen, Weinkeller, oder wo sonst irgend etwas Leckeres seine Geruchs- und Geschmacksnerven kützelte und dieselben zu verbotenen Genüssen einlud. Den 4ten September 1823 spielte Louis Füchslein gar schön die Flöduse auf dem Luthershof, so wie sie ehemals sein berühmter Vorfahr und Namensvetter, Reinecke Fuchs, im Albrecht Dürerschen Gebetbuch auf dem Hühnerhofe spielte. Er schrieb nämlich um diese Zeit an seine Schwester Friederike, die sich damals gerade in unserm Hause aufhielt, einen sehr verbindlich abgefaßten, brüderlich freundschaftlichen Brief, der außerdem noch von einigen kleinen Galanteriewaaren und Geschenken von Kamm und Haarnadeln und dergleichen, was junge Mädchen gerne haben, begleitet war. Besonders hatte er denselben mit vielen guten und väterlich weisen Lehren und Rathschlägen für das junge Kind zu würzen und auszustatten gesucht. Unter andern hieß es darin: „Wären meine Einnahmen größer, und die „Ausgaben kleiner gewesen, so hättest du auch ein Meh„reres bekommen sollen. Doch du sollst es noch bekom„men; begnüge dich nur einstweilen damit! Lebe wohl und „ordentlich! Thue nichts Böses, so wird dich Gott auch „nicht verlassen! Empfiehl mich unserm Pflegevater, dem „Herrn Rath und dessen würdiger Frau Gemahlin bestens!

„Folge ihnen in allen Stücken: so wirst du auch immer „einen guten Bruder an mir finden, der sich nennt Louis „Füchslein, beym Herrn Chirurgus W. am St. Gott„hardt No. 28 in Erfurt. — Man sieht wohl, der kleine Barbier bediente sich der Moral, wie eines verordneten Aderlasses, oder wie man Schröpfköpfe setzt. Die Sache, dachte er bey sich selbst, ist so übel nicht. Hilft es nichts, so schadt's auch nicht! Die Naturen sind verschieden. Bey der einen schlägt's an, bey der andern wieder nicht! Es steht nirgend geschrieben, weil es bey mir nicht geholfen hat, daß es darum auch bey meiner Schwester keine Wirkung hervorbringen sollte! Wir wollen wenigstens in Gottes Namen den Versuch machen. Doppelt groß war eben darum unser Erstaunen, als kaum zehn oder zwölf Wochen darauf sein eigenes Schicksal eine uns allen so völlig unerwartete Wendung nahm. Es verleitete ihn nämlich sein unbezwinglicher Hang zu sinnlichen Vergnügungen, an dem großen Maskenball Theil zu nehmen, der im Jahre 1824 den 6ten Januar, im Schauspielhause zu Erfurt gegeben wurde. Mit dreyzehn Thalern Neujahrsgelder in der Tasche, betrat er die Vorhallen von Thaliens Tempel und versuchte, angelockt von einem schnellen Gewinnst, vermuthlich auch sein Glück an irgend einem Spieltisch. Den Likörflaschen und Kuchen, die bey den Schweizern in Erfurt von ausnehmender Güte sind, wird er wohl ebenfalls schon früher fleißig zugesprochen haben. Nachdem er so bis an den lichten Morgen seine Stunden vertanzt, verzecht und verspielt hatte, ging

seine Zeit an diesem Erdball plötzlich zu Ende. Er verschwand im Gedränge der übrigen Masken, ohne daß irgend eine Seele wußte, wohin er gestoben, oder geflogen sey. Sechs Wochen verstrichen und noch immer keine Spur von Louis Füchslein, und den von ihm mitgenommenen Neujahrsgeldern! Nach dieser Zeit aber traf es sich, daß ein Machinist, oder Einer von den Zimmerleuten im Theater, wegen des im Stücke Moses von Klingemann vorkommenden Berges Horeb, worauf die zehn Gebote gegeben wurden, den sogenannten Schnürboden besteigen mußte, um die nöthigen Vorrichtungen daselbst anzuordnen. Als derselbe nun hier eine Leine durch die gewöhnliche Oeffnung herunterlassen wollte, sahe er plötzlich einen kleinen Jungen in Maske und Tabarro vor sich stehen. Er wußte aber damals noch nicht, daß es Louis Füchslein war, der sich an eben dieser Leine gehenkt hatte, und kaum einen halben Fuß hoch über der Erde schwebte. Erst wie er ihn bey der Hand faßte und ihn befragte, was er hier mache? wurde er von einem tödtlichen Schreck überfallen, weil die Hand sich so eiskalt anfühlte und er nun aus dem Bammeln des Körpers wohl merken konnte, daß er es hier mit einem Todten zu thun habe. Der Zimmermann schrie laut auf, wurde fast ohnmächtig und konnte sich mehrere Tage hindurch kaum von diesem schauerlichen Eindruck erholen. Bey einer näheren Besichtigung ergab sich darauf, daß von den eingesteckten dreyzehn Thalern Neujahrsgeldern auch kein rother Heller mehr in der Tasche des Louis Füchslein vor-

handen war: und das mochte denn der Hauptgrund gewesen seyn, der ihn bewog, seine Rechnung zugleich mit seinem Lehrherrn — und dem Himmel, auf dem kürzesten, wenn auch nicht auf dem erbaulichsten Wege, zwischen abgebrannten Lichtern, ausgeleerten Punschgläsern, und verstummten Violoncellen, an einem Orte der allgemeinen Freude, an dem nämlichen Abend, eben, wie die Lustbarkeit endete, abzuschließen. Freylich mag sich der Ernst des Todes in seinem Gesichte gegen den seidenen Flitterstaat von Tabarro und Maske etwas seltsam ausgenommen haben! Ein kaum sechszehnjähriges Leben, und schon so frühe am Ziel! Da hing nun der arme Knabe, wie eine Schnepfe, oder wie ein Drosselchen, das rothe Beeren und sich selbst dabey gefangen hatte, gegen den bunt bemahlten Theatervorhang, in der Luft! Sic transit gloria mundi! Armer Schelm! Die Hühner im Hofe deines ehrlichen Großvaters, als sie deine verborgene Schelmstücke zuerst durch ihr Kratzen an das Tageslicht brachten, hatten dich also vergeblich gewarnt! Zusammengetragen hast du und eingegraben und verscharret, wie eine Dohle, so lang es nur gehen wollte: und nun ist es auf einmal aus, und du wirst selbst davon getragen, und eingescharrt, und siehst dich in deiner eigenen Falle, wie eine naschhafte Meise am Weinberg, gefangen! Armes Louis Füchslein, du dauerst mich doch! An Versuchen, dich retten zu wollen, hat es von unsrer Seite gewiß nicht gefehlt! Wie oft habe ich dich von dem verderblichen Lichte, das dir den Untergang drohte, mit vä-

terlicher Hand wieder abgesetzt. Nun aber fliegst du, toll und thöricht, wie ein ungebetener Nachtfalter zur Sommerszeit durch ein offenes Fenster herein schwärmt, in das tausendfarbige, schimmernde Licht eines Maskensaales und verbrennest dir die Flügel und das ganze Corpus dazu. Armes Louis Füchslein! Mir ist es gar nicht recht, daß deine Predigt und deine guten Späße auf dem Hühnerhofe schon geendigt seyn sollen! Hättest du mir doch nur Gehör geben wollen, oder wärest mir nur in einigen Stücken gefolgt! Ein Tugendspiegel wärest du freylich nie geworden; aber ich denke so: in einer eiskalten Welt, wie die unsrige, wo so viele grimmige Raubthiere die Höhlen mit ihren Jungen beschicken, und wo man sich mit Parthern und Tigern vertragen lernen muß, hättest du, lustiger Rath und Gesell, ja wohl auch noch zur Noth dein Plätzchen gefunden, das du schon, bloß deiner artigen Schwänke und ergötzlichen Einfälle wegen, einzunehmen mehr als jene verdientest.

20.

Das Gimpelchen.

Vorerinnerung.

(Das Gimpelchen unterscheidet sich von seinem Bruder, dem Pinsel, blos durch einen größeren, oder geringern Grad von Einfalt. Das Gimpelchen aber, so wie der Pinsel, sind eben so nachgiebig, als der Stock, welcher ebenfalls zu dieser Verwandtschaft gehört, ungehorsam,

stöckisch und widerspenstig ist. Das Simpelchen und der Pinsel lassen sich gutmüthig in den April schicken. Sie gehen ohne Arg in einen Kramladen, um für einen Dreyer — Sechser einzuwechseln, oder in die Apotheke, um dreyerley, Krebsblut, Schneckenmilch und gedörrten Schnee, als Recept gegen das Zahnweh, zu holen. Der Stock würde wüthend werden, wenn er je dahinter käme, daß man ihn auf diese Weise zum Besten hätte.) — — —

Einst schickte der Lehrer gegen zehn Uhr aus der Schule ein Simpelchen zu mir herauf, das fragen sollte: ob es schon zehn geschlagen hätte. Da sich eben eine Menge Menschen im Vorsaal befand, mit denen ich Geschäfte abzumachen hatte, so blieb das Simpelchen bis gegen Mittag stehen und öffnete neugierig Mund und Nase über Alles, was in seiner Nähe vorging. Um diese Zeit bemerkte ich erst, da das Gedränge lichter wurde, seine Gegenwart. Sogleich erkundigte ich mich freundlich bey ihm, was er wolle? Simpelchen gab mir zur Antwort: „Der Lehrer schickt mich herauf, daß ich fragen „soll, ob es schon zehn geschlagen hat?“ — Es schlug gerade zwey, als es diese Frage an mich ergehen ließ. Nun will ich auch erzählen, was das nämliche Simpelchen unternahm, als ich es bey einer ziemlich begüterten Frau, die ungefähr in den Funfzigen seyn mochte, in die Verpflegung gegeben hatte. Es faßte nämlich in dieser Lage den Gedanken, die Alte zu beerben, und stellte dieß so an. Einstmals sagte es zu ihr: Frau Muhme, sind Sie oft krank? — „Wie so?“ — Wie alt sind Sie nun

wohl? „In den Funfzigen.“ — Da sind Sie wohl schon recht alt! „O es giebt Leute, die viel älter sind!“ — Ja, lange leben Sie doch nicht mehr! „Nun wie Gott will!“ Ach! wenn Sie krank sind, wie will ich Sie da pflegen! Hier fiel das Gimpelchen der Frau Muhme um den Hals, und herzte und küßte sie so, daß diese gar nicht wußte, wie sie sich diesen Ausdruck von Zärtlichkeit erklären sollte. Dann fuhr es nach einer Pause wieder fort: „Herzallerliebste Frau Muhme, wer beerbt Sie denn, wenn Sie sterben?“ — „Mädchen, was sprichst du mir denn nur immer vom Tode? Ich habe noch keine Lust zu sterben!“ Ja, Sie sterben aber doch, und bald — noch vor Ostern! Ich weiß es gewiß! Ich habe mir die Karte darauf schlagen lassen. Hier fiel sie der Frau Muhme aufs Neue um den Hals, und eröffnete ihr das eigentliche Verständniß. „Nicht wahr,“ hub sie an — „weil es „nun einmal so ist, und Sie keine Kinder und keine nä„here Blutsverwandte haben, liebste Frau Muhme, wenn „ich Sie recht schön pflege, so setzen Sie mich zu Ihrem „Erben ein?“ Die Frau erschrak, und trug, seit dieser Zeit aus mehrern Gründen Bedenken, das Gimpelchen länger im Hause zu halten.

21.

Der Stock,

oder

Stockfisch.

Wo der Stock steht, da steht er; wo der Stock geht, da geht er; und wenn ein Fluß quer über den Weg fließt, er läuft stier hindurch, und sieht und hört nichts. Man nennt ihn eben deshalb einen Stock — weil er so verstockt ist. Scheltworte nimmt er gleichgültig hin, und Schläge machen ihn, wie ein stöckisches Pferd, immer nur noch stöckischer. Nicht selten steht er verblüfft da und sagt kein Wort, wenn man ihn ausschilt. Man könnte sagen, er bleibt auf seinem Kopf, wenn er nur einen hätte: aber so ist die Stelle, wo er sitzen sollte, gemeiniglich nur mit einem Brete bezeichnet, das er gegen jeden geltend macht, der mit einer höhern Forderung an ihn hervor tritt. Auch besitzt er eine natürliche Abneigung gegen alle Feuerköpfe, weil er immer fürchtet, daß sie ihm sein Bret anzünden; deßhalb er auch sehr geneigt ist, alle Menschen von Genie als Mordbrenner zu betrachten. Es ist noch nicht gar zu lange, da traf ich einen solchen Stock, wie er an einer hohen Feuerleiter stand, und die Fenster eines alten Hauses im zweyten Stockwerk abputzte, oder mit Oelfarben anstrich. Ich erschrak nicht wenig, da ich bemerkte, daß er seine Leiter geradesweges, statt an die Mauer des Hauses, an

die Glastafeln und Querleisten der Fensterrahmen gesetzt hatte. Bist du ein Stockfisch? rief ich ihm zu; auf diese Weise fällst du ja entweder gradesweges den Leuten durchs Haus in die Stube, oder, wenn die Leiter abgleitet, kommst du herunter in den Hof und schlägst dir den Hirnschädel ein. Nur mit vieler Mühe und durch mehrmal wiederholte Vorstellungen konnte ich den Stock dahin bringen, die Leiter von dem Glas und den dünnen Fensterleisten abzurücken. Kaum aber hatte ich mich zwanzig Schritte entfernt, so stellte er sie wieder auf denselben Fleck hin, wo sie zuvor gestanden hatte. Die Folge von dieser Verstocktheit blieb nicht aus: die Leiter glitschte wirklich, und der Tölpel hatte noch von Glück zu sagen, daß, beym Herunterfallen, blos einige Sprossen derselben, nebst einigen Fensterscheiben, in Stücken gingen, seine Arme, Beine und übrigen Gliedmaßen aber wenigstens dießmal ganz blieben. Jedem Andern hätte dieß zur Warnung gedient, nur dem Stock nicht. Schon des folgenden Tages sahe ich ihn aufs Neue, wie er seine Leiter, weil sie ihm nicht hoch genug für die Fenster des zweyten Stockwerkes war, wo der Pinsel pinselte, durch eine Wasserbutte mit Tragriemen, oder einen Korb erhöhte, den er darunter stellte. Er hatte noch kaum die Hälfte des Weges auf diesem wackligen Gerüst zurückgelegt, als ich zürnend hinzusprang, die schwankende Leiter am Fuß hielt, und ihn mit Scheltworten nöthigte, herunter zu steigen. Tollkühner Mensch! sagte ich: wie magst du nur deinem Leben so gram seyn, um es auf ein so

verwegenes Spiel zu setzen! Er stieg nun zwar herunter, aber brummte dabey beständig in sich hinein und bezeigte sich noch dazu äußerst unwillig, daß ich ihn in seinem Vorhaben gehindert hätte. Denn das bringt seine Natur so mit sich, daß er jedes Mal glaubt, er habe eine Sache durchaus vortrefflich gemacht, sobald er sie nur nach seinem Kopf einrichtet. Wie es in dem Temperament stöckischer Pferde liegt, daß sie auch zugleich ausschlagen, so ist auch der stöckische Mensch in allen Fällen, wo ihn nicht die Furcht als Untergebener, oder angeborne Feigheit davon abhält, roh, grob und mit Stoßen und Zuschlagen äußerst freygebig. Jedem, der seinen stöckischen Sinn auf irgend eine Art durchkreuzt, oder ihm mit einem andern, wenn gleich bessern Vorschlag in den Weg tritt, sieht er, ohne Weiteres, für seinen Todfeind an. Kurz der Stock bleibt unter allen Umständen ein Stock und wenn er in die Gesellschaft von andern Menschen geräth, so fühlt er sich plötzlich allein, und wie auf einer wüsten Insel ausgesetzt; deßhalb sieht man ihn nicht selten allein essen, allein trinken und allein schlafen, weil er behauptet, daß kein anderer in allen diesen Dingen es ihm irgend zu Dank mache.

Nachschrift.

Pinsel ist der leibhafte Bruder von Stock. Man will behaupten, daß da, wo die Stöcke in einem Hause das Regiment führen, sich auch fast immer eine sehr zärtliche Vorliebe derselben für das Gimpelchen und den

Pinsel entwickelt. Die Ursache davon erklärt sich leicht. Niemand ist leichter zu regieren, als ein Pinsel; er glaubt alles, er trägt alles. Die beschränkte Einsicht des Stocks erfährt vom Pinsel keinen unangenehmen Widerspruch; er will, daß man sich seiner Weisheit in allen Stücken unterordne, und da der Pinsel keinen eignen Verstand hat, so fällt es ihm gar nicht schwer, ein Opfer des seinigen zu bringen, und den Unverstand eines Andern blindlings als Gesetz und Richtschnur anzunehmen. Sagt der Stock zum Pinsel: Lehne mir die Feuerleiter an die Glastafeln jenes Fensters im zweyten Stockwerke! wir wollen heraufsteigen: so gehorcht er ihm. Befiehlt er ihm, weil die Leiter nicht hoch genug ist, ein leeres und kippliches Wassergefäß unterzustellen, so ist er auch da gleich bey der Hand. Bricht der Gimpel auf diese Weise den Hals, so heißt es alsdann, daß er als treuer Diener in seinem Beruf gestorben ist, und es wird ihm wohl gar von seiner Herrschaft eine schöne Leichenrede gehalten. So wie es ganz verstockte Völker in der Weltgeschichte gibt, so gibt es wieder andere, die man künstlich zu Gimpeln und Pinseln abrichtet. Die Einrichtungen dazu, nämlich mit dem Bret vor dem Kopf, müssen aber schon früh in den Schulen getroffen werden; sonst hilft es nichts, und selbst diese Vorsicht kann fehl schlagen. Es giebt geborne Feuerköpfe, und wo angeborner Mutterwitz in einem Volke steckt, kommt dieser, auch ohne Bücher, wie alles Uebrige, was die Natur schafft, zur Entwickelung. Die Nachtigallen und die Störche ziehen aus einem

Jahrhundert ins andere, ohne Mozarts Clavierschule oder Gasparis Lehrbuch der Geographie dabey zu Hülfe zu nehmen. In der sittlichen Welt ist die Verstockung eine der furchtbarsten Krankheiten des Menschengeschlechts. Das Gebet unsers Herrn und Heilandes am Kreuze: „Vergib ihnen Vater, sie wissen nicht was sie thun!“ ist ursprünglich zwar gegen die Juden gerichtet; es leidet aber auch in unzähligen andern Fällen seine Anwendung. Eine jede Verstocktheit, eine jede sittliche Beschränkung, sey es, daß sie im Kopf, oder im Herzen eines Menschen vorkömmt, fordert zu diesem Gebet auf. Auf einen gewissen Punkt sind wir freylich alle Juden, und die menschliche Verstockung ist größer, als wir wohl selbst glauben, oder anzunehmen geneigt sind.

22.

Reise des Herrn Magister Jonathan Kind von Greifswalde nach Merseburg.

Ich hatte das Studium der Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität Halle in den Jahren Achtzehnhundert und zwey bis fünf, unter Anleitung der Herrn Professoren Voltaire, Klein und Dabelow glücklich, ja wie ich mir, und das nicht ohne Grund, schmeicheln kann, mit einer ungemeinen Gründlichkeit vollendet. Auch war ich nun schon seit geraumer Zeit Magister legens; ja es

dauerte nicht lange, so wurde ich sogar auf der Universität Greifswalde als Doctor und Professor Iuris, angestellt. Ich erfreute mich auf diesem Posten nicht nur des Beyfalls meiner hohen Vorgesetzten, sondern auch eines sehr zahlreichen Zuspruches von Seiten meiner Herrn Zuhörer, und daneben des höchst ehrenvollen Prädicats eines dänischen Etatsrathes. Unter so günstigen Umständen faßte ich den Entschluß, meine Anverwandten, lieben Vettern und Freunde in Sachsen auch einmal wieder zu sehen und sie durch einen kleinen Ferienbesuch angenehm zu überraschen. Ich erwählte dazu, aus mehreren Gründen, die heilige Weihnachtszeit und setzte meine Vorlesungen über die Pandecten dießmal etwas früher, als gewöhnlich, aus. — Es war im Jahre Christi 1807 an einem Sonnabend, früh um 6 Uhr, als ich, gerade den Tag vor dem heiligen Christabend, mit zwey Postpferden, einem Bedienten, nebst einem ziemlich bepackten Reisewagen, zu den Thoren von Merseburg hereinrollte. Ich stieg in dem ersten dem besten Gasthof ab; aber gleich beym Absteigen begegnete mir ein Vorfall, der an sich zwar höchst unbedeutend schien, aber dennoch durch seine nächsten Folgen für mich von der größten Wichtigkeit wurde. Der Postillion nämlich, der mich bis dahin gefahren hatte, trat mit abgezogener Mütze in die Gaststube und ersuchte mich, hergebrachter Weise, um sein Trinkgeld. Ich zog meinen Beutel und gab ihm, was ich auf jeder Station zu geben gewohnt bin, nämlich einen halben Gulden; aber damit war der

Kerl keinesweges zufrieden, sondern behauptete, er habe so gut gefahren, daß er wenigstens einen kleinen Thaler an mir verdient habe. Ich versetzte darauf, ich wollte mir in diesen Dingen nichts vorschreiben lassen, sondern bey meinem alten Satz bleiben. Anstatt aber durch diese Bemerkung von seinem unbescheidenen Gesuch abzustehen, wurde der Postillion immer unbescheidener und zudringlicher. Endlich ging er sogar so weit, daß er mich zum letzenmale, und zwar in einem recht barschen und trotzigen Tone warnte, ja sogar die Drohung hinzufügte, wofern ich ihm nicht einen kleinen Thaler Trinkgeld binnen hier und einer Viertelstunde gebe, so werde ich es mich gewiß und wahrhaftig noch vor Sonnen Untergang gar sehr gereuen lassen. „Als ein aller deutschen und fremden Rechte wohl kundiger Mann, lachte ich zu Anfang über diese Drohung, die aber leider, wie der Erfolg zeigte, keineswegs so leer war, als ich vermuthete. Es dauerte nämlich kaum eine Viertelstunde, so kam er mit einem andern Mann, den ich an seiner gelben Jacke mit blauen Aufschlägen sogleich für einem königl. sächsischen Schirrmeister erkannte, aus dem Posthaus wieder zurück. Beyde untersuchten meinen Wagen, der vor dem Gasthof stand, sehr sorgfältig. Zu dem Ende hoben sie die Räder und Achsen mehrmals in die Höhe und zuletzt sagte der Schirrmeister: „Ich muß dir Recht geben, Andres! Der Wagen ist allzuschwer! Es gehören wenigstens vier Pferde davor! Und dann steht es noch dahin, ob der Herr, um über den Kößener Berg zu kommen, bey dem

so schlechten und grundlosen Wege, nicht noch Vorspann wird nehmen müssen!" Ich stand, als Beyde dieses Gespräch führten, etwas zurückgelehnt am Fenster, und mir entging kein Wort davon. Kaum brauch' ich zu sagen, daß die Unverschämtheit des Kerls mich über alle Maßen verdroß; doch behielt ich Fassung genug, um den Schirrmeister, wie er in mein Zimmer trat und mir den Vorschlag that, vier Pferde zu nehmen, kurz und gut mit den Worten abzufertigen: Wofern das hochlöbliche Postamt zu Merseburg Bedenken trage, mich auf die nämliche Art, wie ich von Greifswalde hierher gekommen sey, nämlich mit zwey Pferden, weiter zu schaffen, so sey mein fester Vorsatz, mit einem Hauder, oder Miethkutscher, meine Reise nach Weimar in Gottes Namen fortzusetzen. — Als dänischer Etatsrath und Professor der Rechte zu Greifswalde, der Beydes, Proceß und Pandecten, vor einem zahlreichen Auditorio daselbst lese, sey ich eben nicht gesonnen, mir in einem fremden Lande von einem Layen von Postknecht und einen eben so unwissenden Officianten mir völlig unbekannte Gesetze aufbringen und vorschreiben zu lassen. Der Schirrmeister, dem der Ausdruck: Professor der Rechte und Proceß doch vielleicht etwas unerwartet kam, erwiederte seinerseits in einem sehr anständigen Tone: Alle diese Dinge verstehe er nicht, lasse sie auch gern dahin gestellt; was er aber aus dem Grunde verstehe, sey erstlich, daß der Wagen für zwey Pferde viel zu schwer sey, und sodann, daß, im Fall ich mit einem Miethskutscher weiter reisen wollte, ich nothwendig zu-

vor einen Postschein lösen müßte, den kein Fremder erlange, wofern er sich nicht über seinen Aufenthalt von wenigstens zwey Mal vier und zwanzig Stunden in Merseburg, bey einen Hochlöblichen Postamt daselbst gehörig und in aller Form ausgewiesen habe. Es ist sonderbar, aber gerade die Ruhe und Kaltblütigkeit, womit der Schirrmeister diese Bemerkung vorbrachte, war es, die mich einigermaßen aus meinem bisherigen Gleichgewicht heraus hob, so daß ich darauf mit einer Empfindlichkeit, die ein der Rechte Beflissener sich nie und unter keinen Umständen sollte zu Schulden kommen lassen, zur Antwort gab: wenn es bloß daran läge, so hoffte ich wohl noch heute Abend in Weimar einzutreffen, und einer dortigen Weihnachtsbescheerung, wozu ich von einem alten Universitätsfreunde und Bekannten im Kreise der Seinigen eingeladen wäre, beyzuwohnen; denn, was die Länge meines Aufenthalts zu Merseburg beträfe, so könnte ich auf Ehre versichern, daß die Paar Augenblicke, die ich in diesem Orte zugebracht, mir bereits so lang vorkämen, als ob ich schon zwey Mal vier und zwanzig Stunden daselbst gewesen wäre, und die Folgen des verletzten Postreglements in aller nur möglichen Strenge abgehalten hätte. Der Schirrmeister, nachdem ich dieses gesagt, machte mir eine höfliche kalte Verneigung und versicherte mich in einem ziemlich spitzigen Tone, daß er wenigstens von seiner Seite die Langeweile des Herrn Etatsrathes nicht länger vermehren wolle, die derselbe in Merseburg empfände; ich möchte ihm daher die Erlaubniß ertheilen,

sich zu beurlauben. So schieden wir höflich, aber äußerst kalt aus einander. Indeß wir dieses Gespräch führten, stand mein Schwager, der mich heute früh gefahren hatte, ohne sich im Geringsten in unsere Unterhaltung zu mischen, in seiner gelben Jacke, bösgesinnt, dunkel und heimtückisch, wie das Schicksal, im Winkel des Hofes da, lächelte zuweilen höhmisch in sich hinein, und lauerte — man konnte es ihm deutlich ansehen — mit einer fast schadenfrohen Gewißheit auf den Ausgang der Dinge. Ich selber streckte mich, nachdem der Schirrmeister sich aus meiner Stube entfernt hatte, in einen Armstuhl und fühlte eine kleine Anwandlung von übler Laune. — Kein Wunder! Zum Glück, daß ein freundlicher Kellner in demselben Augenblick hereintrat, mir das Fremdenbuch überreichte und mich zugleich befragte: „ob dem Herrn Etatsrath nicht irgend etwas gefällig sey, oder ob er zu Mittag hier speisen wolle?" — Wir haben jetzt neun Uhr, mein Freund, nahm ich, durch die Gegenwart eines artigen Menschen wieder etwas erheitert, das Wort, und ich möchte gern noch heute Abend in Weimar seyn! „Da haben Sie allerdings keine Zeit zu verlieren!" — Spätstens in zwey Stunden wünschte ich abzufahren. — „Das können Sie auch unbedenklich!" Wüßte Er mir vielleicht irgend einen guten Lohnkutscher zu schaffen? „Es wohnt ein solcher hier gleich in der Nähe, der sich gewiß ein Vergnügen daraus machen wird, Ewr. Gnaden augenblicklich zu Diensten zu seyn!" Somit sprang der gute Mensch zur Thür hinaus und bald darauf kehrte

er mit seinem Empfohlenen wieder zurück. Der Lohnkutscher schien ein schlichter freundlicher Mann zu seyn, und auf die Frage, ob er mich wohl noch heute nach Weimar fahren könnte, gab er mir zur Antwort „Warum nicht? Sie müssen mir nur erlauben, daß ich zuvor meine Pferde noch ein wenig abfüttre!" — Aber wir werden vielleicht, wenn wir zum Thor herausfahren, einen Postschein nöthig haben? „Hm! Der Herr Postmeister ist mein Gevatter, und da wird er es wohl so genau nicht nehmen! Ueberhaupt bestelle ich ihm Jahr aus Jahr ein seine Aecker. Sie sollen wissen, als ich ihm in vergangenen Spätherbst seine Kartoffeln ausmachte, kam er selbst auf's Stück und" — Ich weiß nichts und will nichts wissen, lieber Freund, als was Er verlangt, wenn Er mich so schnell, als nur immer möglich, von hier noch nach Weimar herüberfährt? — „Nun wohl denn! Ein Wort für tausend! Vierzehn Thaler für Alles weg!" Gut! Ich bin es zufrieden! In zwey Stunden werde ich Ihn erwarten! Der Lohnkutscher ging; doch als er schon in der Mitte von der Thür war, kehrte er noch ein Mal wieder zurück und ersuchte mich, mit der höflichsten Manier von der Welt, ich möchte ihm doch die eine Hälfte von den vierzehn Thalern lieber gleich bezahlen, weil morgen Sonntag sey, und er gern den Seinigen doch auch etwas zum Feste zurücklassen möchte. — Ich trug kein Bedenken, diesem billigen Wunsch augenblicklich zu willfahren. Aus der Lehre von abgeschlossenen Verträgen, die ich zu Greifswalde in meinen Vorlesungen, mit dem entschiedensten

Beyfall, vorzutragen pflegte, war mir nämlich längst der Umstand geläufig: daß die baare Erlegung der einen Hälfte des Kauf- oder Miethschillings in solchen Fällen nicht ungewöhnlich sey, und deßhalb, ohne alle Gefährde, auch von mir in diesem Fall geleistet werden könne. Ich zahlte ihm deßhalb das Geld hin und frölich und gutes Muthes strich er es vom Tisch in seinen Beutel. Kaum aber war der Mann fort, so stellte ich mich an's Fenster und wartete mit der größten Ungeduld auf seine Wiederkunft. Er blieb länger aus, als ich geglaubt hatte. Es schlug zwey, drey — und noch immer kein Kutscher zu hören, noch zu sehen! Endlich um fünf Uhr kam der Wagen angerollt. Ich setzte mich unverzüglich herein; mein Bedienter neben mir; wir flogen über das Pflaster, und in wenigen Minuten befanden wir uns vor den äußersten Thoren von Merseburg. — Schon glaubte ich Alles überwunden zu haben, als plötzlich eine Stimme mit einem wahren Thorschreiberpathos hinter mir „Halt!" rief, und im nämlichen Augenblicke die Schildwache den Schlagbaum niederzog; zu gleicher Zeit wurde meinem Kutscher sein Postschein abgefordert. Hier — ich gestehe es ganz offenherzig — beging ich einen Fehler, der, für einen Juristen unverzeihlich ist, und weder im allgemeinen, noch im Privatrecht, jemals seine Entschuldigung finden kann. —

Ich steckte nämlich meinen Kopf aus dem Wagenschlag und befahl meinem Kutscher mit einer so lauten Stimme, als ich ihrer nur immer mächtig werden konnte —

fortzufahren; und das in einem Augenblick, wo ich sah, daß die Wache sowohl, als der Visitator, mit dem Herunterziehen des Schlagbaumes bemüht waren. Wohin kann sich doch der Mensch durch eine unglückliche Hitze verleiten lassen! — Wer sich indeß an meinen Zuruf nicht kehrte, war mein Kutscher. Er sowohl, als seine Pferde, standen wie eine Mauer vor dem Schlagbaum; ja es schien ihnen sogar recht zu seyn, daß sie wieder in die Stadt zurückkehren sollten! — Was mich betrifft, so grollte ich mit dem Schicksale, und meine Stimmung war in der That von einer so finstern Art, daß ich meinem Kutscher und seinem Herrn Gevatter, dem Postmeister, alle nur möglichen Uebel an den Hals wünschte. Mit allem dem aber erlangte ich noch immer keinen Postschein, und die Aussicht, wenn ich anders nicht vier Pferde nehmen wollte, wenigstens diese Nacht in Merseburg bleiben zu müssen, war mir näher, wie jemals. Der Seiger schlug fünf Uhr; ein gewaltiges Schneegestöber ging von Himmel herunter. — So spät und so dunkel indeß es auch bereits war, als wir zur nämlichen Stelle, wo wir ausgefahren waren, nämlich vor dem Gasthof, wieder angelangten, so hatte dieß doch keineswegs verhindert, daß sich nicht eine Menge von neugierigen Menschen, denen vermuthlich dieser Vorfall bekannt geworden war, im Hof und vor der Thür versammelt hatten. Mitten unter diesen bemerkte ich den Mann des Schicksals, meinen Schwager von heute früh, mit seiner verhängnißvollen gelben, mit blauen Aufschlägen versehenen

Jacke. Fast war es ein Gefühl der Schaam, das sich meiner bey seinem Anblicke bemächtigte; doch nahm ich mich zusammen und ging mit schnellen Schritten durch die lachenden Zuschauer in das Haus. — Schon hatte ich die Schelle desselben hinter mir, als ich mich plötzlich darauf besann, daß mein Lohnkutscher, der so eben gelassen seine Pferde zum Thore herauslenkte, noch die Hälfte des veraccordirten Fuhrgeldes — in seiner Tasche hatte. Ich rief ihn daher schleunig zurück und erinnerte ihn an seine Vergessenheit. Wie groß aber war mein Erstaunen, als der Mann sich hartnäckig weigerte, mir auch nur einen Pfennig von dem Gelde wieder herauszugeben. „Dem Herrn Etatsrath" hub er höflich an „ist vielleicht nicht bekannt, daß ich auf Hoffnung der morgenden Reise mir heute früh eine Fuhre auf Leipzig verschlagen habe. Ich kann die Leute sogleich herbringen, damit Sie sich selbst überzeugen, daß dieß kein eitles Vorgeben ist! Auch habe ich meine Pferde außer der Zeit gefüttert, und wie sündentheuer jetzt der Haber ist, das wird Ihnen auch wohl auf Ihrer Reise zu Ohren gekommen seyn. — Als ein billiger, einsichtsvoller und gelehrter Mann, werden Sie gewiß meinen Schaden nicht verlangen, da ich ein armer Teufel bin und ein Weib und vier lebendige Kinder habe. Rechnen wir das Fuhrlohn, den versäumten Tag und das Futter zusammen, lieber Herr! so wird gerade das Geld herauskommen, was Sie mir gegeben haben! Und da ist noch immer kein Trinkgeld dabey!" Es ist schwer, sehr

schwer, in solchen Fällen, wo die größte Einfalt und die größte Schalkhaftigkeit in einer Person auftreten und sich einander wechselseitig etwas weiß machen, die Fassung zu behalten und sich, nach den strengen Grundsätzen des Rechts, keine Uebereilung, die eine Injurienklage veranlassen kann, zu Schulden kommen zu lassen. Mir besonders mußte dieß noch schwerer fallen, da mein Blut durch die verschiedenen Vorfälle des heutigen Tages in die heftigste Wallung gesetzt war; so daß es keineswegs zu verwundern gewesen wäre, wenn ich mich thätlich an einem Menschen vergriffen hätte, der meine Geduld durch seine dumme Unverschämtheit auf eine so harte Probe stellte. Aber Gott Lob! mein beßrer Genius behielt dießmal die Oberhand, und ich begnügte mich bloß damit, den Kerl einen Schlingel zu heißen, was in den Ohren dieser Leute ungefähr ebenso, wie Paul, Peter, oder irgend ein andrer Familienname klingt, und eben deßhalb auch im Recht keine sonderliche Stelle einnimmt. Wenigstens wüßte ich keinen Fall, wo Jemand aus dieser Classe, weil man ihn einen Schlingel geheißen, einen Injurienproceß deßhalb angefangen hätte. Die ganze Sache wurmte mich indeß dergestalt, daß ich mich wirklich bey den Umstehenden erkundigte, ob hier kein Bürgermeister, oder keine Obrigkeit im Orte sey, die einen Fremden gegen Betrug und Uebervortheilung solcher Leute Schutz und Sicherheit gewährte? Alles schwieg auf meine Frage, und so groß auch die versammelte Menge war, so wollte doch aus Patriotismus keiner den halben Gul-

den verdienen, den ich demjenigen, welcher mich hinführen wollte, versprochen hatte. Endlich nahm mein eigner Führer — wer sollte es wohl glauben? — das Wort und sagte mit der größten Gelassenheit: „Lieben Leute, ich dächte, ihr könntet dem Herrn schon diesen Gefallen erzeigen! Ich selbst, wenn ich wüßte, daß es ihm einerley wäre, ob Hinz, oder Kunz ihm diesen Dienst erwiese, wollte ihn sogleich hinführen. Ja, gewiß, lieber Herr! so gut als ich Sie nach Weimar gebracht hätte, wenn wir nämlich den Postschein bekommen hätten, so kann ich Sie ja auch, in Gottes Namen, zu unserm Herrn Bürgermeister bringen. O ich kenne ihn, wie ich den Herrn Postmeister kenne! Er ist auch mein Gevatter. Gedulden Sie sich nur ein klein wenig, lieber Herr, bis ich zuvor meine Laterne angesteckt! Es stöbert gar zu erschrecklich! dann will ich Ihnen ganz genau das Haus und die Thür zeigen!“ — Ich wußte wahrhaftig nicht, ob ich bey diesem naiven Anerbieten weinen, oder lachen sollte. Eigentlich dauerte mich der gutmüthige Kerl, der nicht zu ahnden schien, daß er sich den strengsten Folgen des Rechtes durch seine Gefälligkeit aussetzte. Wirklich kam er in wenigen Augenblicken mit der brennenden Laterne wieder zurück und leuchtete mir die Straße herunter, bis dahin, wo das Haus des Bürgermeisters stand. Zum Glück war der Herr Bürgermeister auch wirklich zu Hause. Es gehört aber durchaus zu dem Mißgeschick, das mich an dem heutigen Tagen verfolgte, daß der Moment meiner Ankunft so äußerst ungünstig war. Schon die von

allen Seiten erleuchteten Fenster kündigten mir nichts Gutes an, und die langen Gesichter der Leute, die mir an der Treppe begegneten, bestätigten mich völlig in meinem Argwohn. Der Herr Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin wollten nämlich gerade ihren Kindern zu Weihnachten bescheeren, und waren soeben damit beschäftigt, dem Kleinsten einen Christbaum anzuputzen, als ich in die Thür trat. Man muß gestehen, daß ein Fremder zu keiner ungelegneren Stunde in ein Haus kommen kann. — Ich entschuldigte mich daher, so gut ich nur immer konnte, mit der Eilfertigkeit meiner Reise und daß die Sache, die ich vorzubringen hätte, keinen Aufschub litte. Auf diese meine Versicherung führte mich der sehr ceremonielle Herr Bürgermeister, ein Mann in den Sechzigen, mit einer blauen Sammtmütze, einem braunrothem Gesicht, und einem rothgeblümten, damastnen Schlafrock in das Sessionszimmer, wo außer mir noch Einer von den Gerichtsdienern, mit Namen Balthasar, zugegen war. Ich brachte mein Anliegen vor. Mein Lohnkutscher wurde darauf herein beschieden, und ich sowohl, wie er, wurden beyde förmlich vernommen. Nach Beendigung des Verhörs trat der arme Teufel von Lohnkutscher ab, der mich immer mehr zu dauern anfing, weil ich, bey meiner großen Rechtskenntniß, keine guten Folgen für ihn in dieser Angelegenheit voraussah. Sobald wir indessen allein waren, eröffnete mir der Bürgermeister, zu meinem größten Erstaunen, mit einem höchst bedenklichen Gesicht: ich würde wohlthun, wenn ich seinem Rath folgen, die

Sache nicht weiter treiben und dem armen Menschen in Besitz der sieben Thaler lassen wollte. Das Blut stieg mir bey diesen Worten etwas ins Gesicht — aber ich mäßigte mich dennoch. — „Sie können nicht abläugnen, mein Herr Professor und Etatsrath, fuhr er, nach einer Pause, mit immer steigendem Pathos, fort — und der ehrliche Mann, mein Gevatter draußen, vor der Thür, der, beyläufig gesagt, einer unserer besten und rechtschaffensten Bürger ist, erbietet sich sogar, es, nöthigen Falles, mit einem Eide in den Gerichten zu erhärten, daß Sie quam maxime dolose, obwohl Sie keinen Postschein besaßen, nicht nur den Schlagbaum haben vorbeyfahren, sondern auch ihren Kutscher durch den Zuruf:“ Fahre zu! „zum offenbaren Ungehorsam gegen seine von Gott eingesetzte Obrigkeit haben verleiten wollen. Als regierendem Bürgermeister läge es mir freylich ob, diese Sache höheren Orts sogleich anhängig zu machen, und sie mit Ernst zu betreiben; weil sie aber ein Fremder sind, mein Herr Etatsrath, so will ich den Lauf der Dinge, der, unserm sächsischen Rechte gemäß, in diesem Stück etwas weitläuftig ausfallen dürfte, aus besonderer Consideration abkürzen, und Sie bloß dafür in eine polizeyliche Strafe nehmen. Sie haben sonach, ehe Sie das Amtszimmer hier verlassen, unweigerlich zwey Thaler Sächsisch in unsere Armenbüchse zu erlegen. Er, Balthasar, mag dem Herrn die in solchen Defraudationsfällen übliche Quittung als Beleg darüber im Namen des Magistrats ausstellen.“ — Mit diesen Worten verließ der Herr Bürgermeister

das Sessionszimmer und gab mir Gelegenheit, in Gesellschaft des Gerichtsdieners Balthasar weitern Betrachtungen über diesen allerdings etwas verwickelten Rechtsfall Raum zu geben. Was mich indeß am meisten schmerzte, war nicht sowohl der Verlust von einigen Thalern, der, bey dem ansehnlichen Gehalt, den ich in Greifswalde bezog, nur wenig in Betracht kam, als vielmehr der Verlust meiner Ehre und meines guten Namens, der bey dieser Gelegenheit so zu sagen von der empfindlichsten Seite angegriffen wurde. Gewiß, hätte man mir bey meiner Ausreise von Greifswalde gesagt, daß mir, als einem der berühmtesten, jetzt lebenden Rechtsgehrten, dergleichen Infamien in der Mitte von Sachsen wiederfahren sollten, ich würde es nun und nimmermehr geglaubt haben; und doch ist es mir wiederfahren, und doch bin ich nicht im Stande, auch nur einen einzigen von diesen unangenehmen Vorfällen zurückzunehmen, oder abzuläugnen. In meinem Unmuth hierüber ging ich zuletzt so weit, daß ich alle diese kleinen Gesetze, die nichts, als eine ewige Plackerey und Schickanen für die bürgerliche Gesellschaft herbeyführen, im Grunde meines Herzens verwünschte, ohne zu bedenken daß ich selbst früherhin als correspondirendes Mitglied verschiedener Gesetzcommissionen in Deutschland, bey Abfassung solcher polizeylichen Verordnungen äußerst thätig gewesen war.

Sobald ich nun meine zwey Thaler in die Armenbüchse erlegt hatte, begab ich mich, ohne Abschied zu nehmen, auf die Straße. Hier fand ich sogleich meinen

Lohnkutscher, der mich recht freundlich empfing und mir seine Laterne wieder nach meinem Gasthof voran trug. Unterwegs verhielt er sich sehr still. Bloß einmal ließ er die gutmüthtgen Worte fallen: „Nun sehen Sie, lieber Herr, was haben sie ausgerichtet? Die verwünschten Juristen und Advocaten! Ich hätte es Ihnen gleich voraus sagen wollen. Ich beklage einen Jeden, der mit ihnen zu thun hat. Sehen Sie, ich bin ein armer Teufel und habe Frau und Kind: die zwey Thaler, die Sie dem Bürgermeister so unnützer Weise in die Hand drücken mußten, konnten Sie mir lieber als Trinkgeld zukommen lassen. Ja, ich wäre schon mit der Hälfte zufrieden gewesen. Jetzt haben Sie kein; „Schönen Dank!" dafür. Das kömmt allemal beym Klagen heraus! Aber die Leute wollen nicht klug werden." Während dieses Gesprächs waren wir schon in den äußersten Hof des Gasthofes gelangt, wo noch Alles gedrängt voll Menschen stand, die auf den Ausgang von meinen Streit mit der Post neugierig waren. Ich bewegte mich in einer solchen Bestürzung durch dieses Heer von Zuschauern vorwärts, daß ich fast über meine eignen Füße stolperte. Wie ein Träumender schwankte ich für mich hin, und erwachte nicht eher von meinem Traum, als bis mein Lohnkutscher mir im Eingang der Hausthür mit der Laterne freundlich den Weg vertrat, und sich dafür, daß er mir zum Herrn Bürgermeister geleuchtet hatte, den versprochenen halben Gulden mit der größten Gutmüthigkeit ausbat. Ich ergrimmte abermals über das Ungeschick eines Men-

schen der ohne das geringste Ehrgefühl Alles, was ihm selbst und Andern begegnete, in einen Verlagsartikel für sich verwandelte; indeß was blieb mir anders übrig, als einer Anweisung auf meine Börse, die ich selber gegeben hatte, in diesem Falle genugzuthun? Noch aber hatte ich meinen Geldbeutel nicht wieder eingesteckt, als derselbe gewandte, feine, höfliche Kellner, der heute früh mit der größten Dienstfertigkeit die Pferde verschaffte, an mich trat, und mir über die unangenehmen Vorfälle dieses Tages, die mich betroffen hatten, sein aufrichtiges Beyleid bezeigte. Wie froh war ich wieder einmal, nach allen diesen Auftritten, ein ächt menschliches Wesen zu finden! Wir sprachen nun von den verschiedensten Dingen, Unter andern fragte er mich: „Ob ich nicht früher, etwa in den Jahren Zwey bis Drey auf der Universität zu Halle Magister legens gewesen wäre?" Ich bejahte dieß freudig, ohne auch nur auf die entfernteste Weise zu vermuthen, daß hinter dieser Frage irgend was Verfängliches stecken könnte. Kaum aber hatt' ich dem Kellner diese Antwort gegeben, so sprang er, als ob ihm der Kopf brennte, davon, kam jedoch eben so schnell wieder zurück. „Ich kann es Ihnen nicht genug ausdrücken," hub er, fast außer Othem an, als er wieder vor mir stand, " — was für eine außerordentliche Freude es mir macht, daß ich nach so langer Zeit Ihre persönliche Bekanntschaft wieder zu erneuern das Glück habe. — Nicht wahr? Sie sind auch einmal in jener frühern Zeit mit den Herren Professoren Dabelow und Voltaire hier in Merseburg

bey uns zum Besuch gewesen? Ja, ja! Dort oben in der grünen Stube — o ich weiß es noch, als ob es heute wäre! — haben Sie gewohnt. Es war gerade um das Lerchenstreichen, und Sie haben auch wirklich Lerchen zu Abend bey uns gegessen!" — Das trifft Alles, erwiederte ich, bis auf die Lerchen — ich kann mich wenigstens auf die Gerichte nicht besinnen, die damals auf unserm Tisch standen. Ihr Gedächtniß muß in diesem Stück treuer, als das meinige seyn. Bey der Menge von Gästen aber, die Sie freylich beherbergen, wundert und freut es mich zugleich, daß ich Ihrem Andenken nicht lange schon entfallen bin! „Wie sollte das wohl möglich seyn," erwiederte der Kellner mit einem äußerst zierlichen Bückling! „Auch hatten Sie mir ein kleines Unterpfand hinterlassen, das mich von Zeit zu Zeit an Ihre angenehme Person erinnerte und das ich hierdurch ergebenst in ihre Hände wieder zurücklege." Mit diesen Worten, überreichte mir der feine Fuchs einen großen bleyernen Laubthaler, und fuhr in denselben Tone und mit dem nämlichen Anstand fort: „Gewiß hat es sich ohne Schuld von irgend Jemand zugetragen, daß bey Bezahlung der damaligen Rechnung Einer von den Herrn sich vergriffen und mir diesen bleiernen Laubthaler gegeben hat. Dürfte ich Sie daher wohl gehorsamst ersuchen, da Sie damals gemeinschaftliche Zeche hatten, mir denselben gegen einen silbernen auszuwechseln?" Spitzbube aller Spitzbuben! dachte ich bey mir; erstickte jedoch diesen Ausruf noch eh' er über meine Lippen ging; sonst

würde er mir wahrscheinlich einen schweren Injurienproceß zugezogen haben. Also griff ich in meinen Beutel, gab dem Schelm eine Krone und winkte ihm sodann stillschweigend mit der Hand, eilig bey Seite zu gehen. — Ich bezweckte dadurch, daß Niemand unser Gespräch hören sollte; aber ich hatte mich geirrt. Es war zu spät! Schon früher hatte sich zu beyden Seiten meines Reisewagens eine Menge neugieriger Zuschauer versammelt. Nun wurde es immer ärger. Es war ein förmlicher griechischer Chor in Gang gekommen, der in zwey Reihen geordnet da stand. Ein düstres, unheimliches Gemurmel drang von allen Seiten in mein Ohr, worin ich nur zuweilen die eben nicht schmeichelhaften Worte: „Zolldefraudant! Knauser! Knicker! Duckmäuser! Greifswaldischer Socius" unterscheiden konnte. In dieser höchst bedenklichen Gährung, die bey einer leicht beweglichen, rohen Volksmenge nur gar zu oft in Meuterey und Aufruhr überzugehen pflegt, faßte ich einen plötzlichen und herzhaften Entschluß. Ich wandte mich nämlich geradeswegs an die Quelle aller meiner Leiden, an den Urheber aller meiner Bekümmernisse, die von heute früh an mit dem mir vorgeschriebenen und von mir so unvorsichtig verweigerten Trinkgelde bis zu dem bleiernen Laubthaler, den mir der höfliche Kellner aufnöthigte, so unerbittlich über mich ergangen waren. Trotz der Dunkelheit des Abends und dem Schneegestöber des Hofes, sah ich nämlich von Zeit zu Zeit die gelbe Jacke von heute früh, mit ihren blauen Kragen und Aufschlägen, goldig wie Aurora nach

einem Ungewitter, aus der stürmisch bewegten Mitte des Volkes, freundlich und tröstend hervorschimmern. Darum faßte ich mir plötzlich ein Herz und rief zu verschiedenen Malen; „He, Schwager! Schwager! Hole mir zwey, hole mir drey, hole vier Pferde! Verlange Trinkgeld, so viel du nur immer willst! Ein Thaler, ein Species, eine Krone soll dir zu Theil werden! Nur die einzige Bedingung — vergiß nicht! — ist die, daß du mich, so schnell, als nur immer möglich, aus diesem vermaledeiten Orte hinwegführst!" „Sie sollen gewiß, zu Ihrer Zufriedenheit bedient werden" erwiederte der Postillion, der sich dieser Aufforderung zufolge durch die wogende Menge sogleich näher zu mir heranarbeitete. Von diesem Augenblicke an stand ich unter dem unmittelbaren Schutze der Post. Der Postillion aber nahm das Wort und sagte: „Habe ich es Ihnen nicht gleich heute früh vorausgesagt, lieber Herr, daß es so kommen und Ihnen noch viele Thaler kosten würde? Bedenken Sie nur, die langen Wege von Merseburg nach Greifswalde! Ein paar Pferde auf jeder Station — was für ein Unterschied! Ja, hätten Sie mir gleich vom Anfang herein gefolgt, so wären Sie sicherlich mit einem kleinen Thaler davongekommen! Nun aber ist Alles zu spät! Sie sind einmal im Postbuch so eingeschrieben und müssen so fortfahren und wenn es bis an's Ende der Welt ginge! Verzeihen Sie mein Geplauder! Ich gehe sogleich meine Pferde zu holen." —

23.

Der Krakeeler.

Wer ihn schief ansieht, bekommt sofort mit ihm Händel. Sieht ihn Einer gerade an, so ist es ihm auch nicht recht: geht aber Einer an ihm vorbey, ohne ihn ganz und gar anzusehn, so ist das Unglück vollständig. Die Hände an seinem Leibe sind so beweglich, wie der los aufsitzende Pfropf einer Bouteille, worin es gährt, und wo man keinen Augenblick sicher ist, daß er nicht los fliegt. Krakeeler liebt das Spiel, die Pfeife, die Karten und die Flasche. Aus den Büchern macht er sich weniger. Ist er berauscht, was ihm oft genug begegnet, so ist vollends kein Auskommen mit ihm. Das Pulver hat er freylich nicht erfunden; allein er schießt gut, und weiß sich desselben recht brav zu bedienen. In meiner Jugend ist es mir begegnet, daß ich einst, bei einen öffentlichen Gastmal, das einem academischen Würdenträger zu Ehren veranstaltet wurde, gleich neben einem solchen Krakeeler, den ich bis dahin bloß von Ansehen kannte, zu sitzen kam. Eine Stunde saß er still, und in sich gekehrt da; es mochte ihm aber auch wohl schwer genug geworden seyn. Mit mir sprach er kein Wort, ja würdigte mich kaum eines Blickes. Als aber nach diesem die Weinseligkeit bey ihm einkehrte, wurde er sehr beredt und richtete oft an mich das Wort. — Unter andern Gesprächen nur eins anzuführen, füllte er einmal plötzlich sein Glas, stieß mit

mir an und sagte: „Bruder, in vino veritas! Du bist mir so fatal, wie Rattengift; das muß ich dir nur gerade heraus sagen, sonst drückt es mir noch das Herz ab!“ Ich meinerseits erwiederte dieß Compliment eben so ehrlich, und versicherte ihn, daß es mir ebenso mit ihm, fast noch ärger ginge und daß ich besonders heute, ich weiß nicht was, darum gegeben hätte, wäre ich nur nicht an seiner Seite zu sitzen gekommen. „Malheur!“ fuhr er fort „wir müssen uns beyde zu trösten suchen. Aber was mir doch gefällt, ist unsere beyderseitige Offenherzigkeit. Komm, laß uns noch ein Glas darauf trinken! Das schurkische Nachtragen ist mir in den Tod zuwider! Im Grunde, wenn ich es recht bedenke, sind wir doch beyde ein Paar kreuzbrave grundehrliche Kerle, daß wir einander die Wahrheit so rund heraus in's Gesicht sagen! — Freylich! Aber ich wüßte auch wahrlich nicht, warum ich heucheln sollte! — „Eigentlich ist es Schade drum, daß wir einander nicht leiden können! Nun sage mir nur wenigstens, was der Grund ist, warum ich in deinen Augen so unausstehlich bin? Was bey mir spukt, das sollst du schon nach diesem erfahren!“ — „Ey nun, ich liebe einmal keinen Renommisten! Schon deine Stiefeln, dein Anzug, dein Gang, die Art, wie dir deine langen Haare auf die Schulter herunter bammeln; deine große Nase und dein ewig Händelmachen auch nicht zu vergessen — Alles dieses bildet zusammen ein Ganzes, womit ich nicht gern an einem Tische sitze, sondern was ich mir weit lieber hundert Schritte vom Leibe halte. — Zum Teufel auch! Am

Ende werde ich noch, um euch jungen Herren zu gefallen, mir eine andre Nase an meinen Kopf setzen, oder meine Stiefeln mit Moschus wichsen sollen!“ — Das begehrt Niemand von dir, Bruder Haudegen! Wiewohl, wenn es zum Schießen, oder Hauen kommt, so werde ich dir in meiner Sommerweste eben so gut Bescheid thun, als wenn ich deinen ledernen Koller und schmutzigen Kragen an hätte. — „Das weiß ich längst! Außerdem würde ich auch nie eine Sylbe mit dir gesprochen haben.“ — Was in aller Welt hat es denn wohl mit der eigentlichen Tapferkeit zu thun, daß die Kinder, wenn du in ein Haus trittst, sich aus Furcht vor deinem Anzug, Stiefeln und Schnurrbart, schweigend hinter den Ofen verstecken? Nun weißt du Alles! Uebrigens will ich dir und allen Deinesgleichen mit Vergnügen, wenn ich euch begegne, ausweichen, ja euch sogar den Mittelstein lassen — es sey denn, daß ich eine Dame führe — in diesem Fall würde ich keinen Spaß verstehn, das sage ich dir voraus — sonst aber, wenn Ihr mich nur übrigens mit euern Witzen und Manieren verschonen wollt, so könnt Ihr Alles von mir verlangen.“ — Wie ich dieß gesagt, rückte ich meinen Stuhl etwas von dem seinigen ab: er aber rückte immer nach und sagte: „Du bist prächtig ehrlich, Bruder! dafür muß ich dir nothwendig das dritte Glas zutrinken! Sieh, aber eben weil du so gerade mit mir heraus bist, fang' ich schon an, dich ordentlich lieb zu gewinnen, und der Haß, den ich seit vielen Jahren gegen Dich hegte, nimmt mit jeden Augenblick mehr ab!“ — Das kann mir ziem-

lich gleichgültig seyn; aber wissen möchte ich doch, was ist denn eigentlich der Grund, warum du mich hassest, da ich wenig an öffentliche Orte komme, still für mich hinlebe und dich all' mein Lebetag, so viel ich weiß, nicht beleidigt habe! — „Du hast mich beleidigt!" — Wie? Wo? Wann? — „Nicht gerade mit Worten, aber wie soll ich sagen? mit spitzfindigen Mienen, mit verdächtigem Räuspern, mit anzüglichen Blicken!" Gott behüte uns, wenn wir solche Dinge vor Gericht stellen wollen! „Ueberhaupt ist schon in deiner gebognen Nase, die du hoch trägst, in deinen gewölbten Augenbrauen, so wie in deinen ganzen Gesicht, Etwas, das auf mich völlig wie ein Cartel einwirkt. Auch müßtest du, wenn du mir gefallen solltest, wenigstens einen halben Fuß kleiner seyn, als ich! Es giebt mir jedesmal einen Stich, sobald ich in deine Nähe komme und du so von oben auf mich herab siehst. Kurz und gut, in deinen Mienen, in deinen Augen, in deiner Größe, in den Haaren von deinen Augenbrauen, oder was Teufel weiß ich sonst wo, ist Etwas, das mich, so oft ich vor dir stehe, dummer Junge heißt, und dafür muß ich Satisfaction haben, oder ich verdiente kein braver Kerl zu seyn! Darum gehen wir uns lieber aus dem Wege! Ich sehe, daß so eben am Nebentische ein Platz offen wird — wir wollen uns aus einander setzen." Hier wollte ich aufstehen; aber mein Freund hielt mich, wie David den Saul, an meinem Rockzipfel zurück und fuhr fort: Ich weiß es, und alle Welt sagt es, daß du ein grundgescheidter Kerl bist! Ich weiß auch,

daß mehr Gelehrsamkeit in deinem kleinen Finger steckt, als in meinem ganzen Kopf. Aber eben darum! Zugegeben auch, daß ich ein Esel bin: wollt ihr mir zumuthen, daß ich das irgend jemand Anderm, als mir selbst, zugebe! Der Teufel soll den hohlen, der es mir ins Gesicht sagt! Nun und nimmermehr würde ich einen solchen Affront einstecken! Ja, wenn ich nur Einen wüßte, dem es durch den Kopf liefe, Sapperment! ich wollt' ihn in eine Spinnewebe verwandeln! Rück mir näher! Sieh mir gerade ins Gesicht, Bruder! Da ist der fatale Zug! Da sitzt er! Nein, sage mir, was denkst du wohl, wenn du mich so ansiehst? „Bey Gott, nicht das Geringste!" —„Nun bin ich vergnügt! Komm, laß uns das vierte Glas austrinken! Du siehst eine so treue Seele vor dir sitzen, wie je einer dergleichen getragen hat! Wenn du einmal Händel bekommst — versteht sich außer mit mir selbst — so kannst du jederzeit auf mich als Secundanten rechnen!" Dieß Zwiegespräch liefert die ersten Umrisse zum Charakter des Krakelers. — Der Krakeler pflegt sich überall in Respect zu setzen. Jeder Gastwirth, dem seine Krüge, Schüsseln und Tassen lieb sind, sieht ihn ungern hereintreten — wenigstens durchaus lieber gehen, als kommen. An der Ostsee, in jenen dunkeln Schifferherbergen, die man Legane nennt, weil die Schiffer daselbst vor dem Wind anlegen, traf ich sehr oft Krakeler von der besten Art, die sogar zur Aufrechthaltung der guten Zucht und Ordnung von dem Wirthsleuten selbst gehegt und gepflegt wurden. Weil diese Häuser nämlich

noch an der See liegen und weit von der Stadt entfernt sind, so müssen sie natürlich auf den Beystand der Polizey Verzicht leisten. Deßhalb pflegen die Seeleute unter sich ihre Händel auf folgende Weise abzumachen. Entstehen Schlägereien, so zieht einer von ihnen — der längst als Krakeler, oder Schläger bekannt ist, ein langes Messer aus seinen langen Broocken, oder Schifferhosen, und schleudert es so geschickt an die Stubendecke, daß es oben mit der Spitze sticken bleibt. Sodann schwingt er sich schnell auf einen Sessel, und ruft mit laut donnernder Stimme durch die Menge, die Kopf an Kopf gedrängt um ihn hersteht: Wer hoolt det? (es?) Schallt hierauf aus irgend einem Winkel ein „Jan von Leiden! oder Vanderfliet ut Kopenhagen“ entgegen, so ist das Cartel angenommen. Der ganze Schwarm stürzt in den Hof, oder an den Strand des Meeres und die beyden Gegner zerschlitzen sich mit ihren langen Schiffsmessern Arm und Gesicht auf das Unerbittlichste. Aus Furcht vor diesem äußersten Mittel wird es selbst bey diesem rohen Seevolk meist auf den ersten Zuruf stille. Ja, ich bin fest überzeugt, daß ein halbes Regiment Soldaten in solchen Schiffertumulten weniger ausrichten würde, als das lange Messer eines einzigen solchen Krakelers, das, gleich dem Schwert des Dionysius, stets drohend vom Deckenstück solcher Kabussen, oder Legane herunter hängt. Es gibt Krakeler in allen Ständen; besonders aber sind die Seegegenden reich daran, weil wegen dicker neblichter Luft auch starke

Getränke häufiger sind, als auf dem festen Lande, so daß man an gewissen Seetagen bestimmt darauf rechnen kann, daß Küsten und Küstenbewohner, wenigstens die aus der untern Klasse, zugleich benebelt sind. Ich habe dort Leute gefunden, die gar nicht wußten, daß Sonntag gewesen sey, wenn sie nicht die ganze Woche hindurch die blauen Flecke davon an ihrem Leibe mit sich herumtrugen. Schläge geben, oder einnehmen, war ihnen eigentlich gleichgültig; die Hauptsache, worauf es ankam blieb immer die, daß es an dem Ort, den sie besuchten, nicht ohne Krakel abging. Besonders lebte damals an der Weichsel ein äußerst tüchtiges Geschlecht von Männern dieser Art, die ich hier zu schildern versuchen will. In frühern Zeiten, wo Danzig noch, als eine freie Reichsstadt, unter dem Schutze des Königreiches Polen stand, habe ich gar viele derselben persönlich gekannt und manche davon sind in meiner Aeltern Haus, das an der Lestadie und in der Nähe der Schiffswerfte lag, aus und eingegangen. Nun traf es sich einmal in den Neunziger Jahren, daß ein äußerst feiner und gesitteter leipziger Kaufdiener, der zugleich Reisediener war, an ein vornehmes Handelshaus zu Danzig von dem seinigen empfohlen wurde. Es war gerade Sonnabends, als derselbe in Danzig seine Empfehlungsbriefe abgab. — Er gedachte sich nur wenige Tage daselbst aufzuhalten und sodann von dort in Handelsgeschäften weiter nach Bordeaux zu gehn. Nun empfing ihn zwar der Herr des Comptoirs, an welchen seine Empfehlung

lautete, sehr freundlich. Da derselbe aber die alte gute reichsstädtische Gewohnheit hatte, zur Erholung jeden Sonnabend mit seiner ganzen Familie auf ein nah an der See gelegenes Landgut zu gehen und daselbst frey von Geschäften den Sonntag zuzubringen, so wollte er auch dießmal ein solches löbliches Verfahren, einem Fremden zu Gefallen, nicht aufgeben. Ihn mitzunehmen und in den engen Familienkreis einzuführen, wäre freylich das Kürzeste gewesen, stritt aber wider die hergebrachte, gute, alte Sitte; denn man weiß wohl, was in solchen Reichsstädten nicht so und auf die nämliche Weise fort geschieht, wie es von jeher geschehen ist, darüber schütteln wenigstens die alten Matronen, mit denen man es aus tausend Ursachen nicht verderben darf, bedenklich die Köpfe. Deßhalb faßte der Herr des Comptoirs einen andern Entschluß, ließ einen seiner Weichselgesellen kommen und sagte zu demselben: „Bonhard, ich habe da einen Fremden aus Leipzig durch Zuschrift erhalten, dem ich gern einige Höflichkeiten erzeigen möchte. Er reist auch den Montag schon wieder von hier ab. Ich wollte daher, du führtest ihn morgen überall herum und zeigtest ihm die Merkwürdigkeiten unserer Stadt. Thue so wohl! Bereite ihm einen guten Tag und einen fröhlichen Abend! Belustige ihn auf alle nur mögliche Weise! Laß es weder an Essen, Trinken, Musik, noch an sonst etwas fehlen, und bringe mir sodann die Rechnung über das, was du ausgelegt hast; ich will es dir mit Vergnügen ersetzen.“ Der Weichselgesell gelobte

es seinem Herrn mit Hand und Mund an, daß, was irgend für einen Fremden in Danzig Vergnügliches, in oder außerhalb der Stadt geschehen könnte, solle auch bey diesem seinen Gastfreund an die Reihe kommen. Er wolle den Herrn Leipziger morgen in Gesellschaft führen, wo es äußerst lustig und glänzend herginge, so daß er wohl zeitlebens an seinen Aufenthalt in Danzig mit Vergnügen zurück denken sollte. Wie er dieß gesagt, verabschiedete er sich von seinem Herrn, und eilte flugs nach Hause, um die vorläufigen Anstalten auf morgen zu treffen. Unterwegs indeß wurde er schon ganz nachdenklich. Die Worte seines Patrons: „Laß es weder an Essen, Trinken, Musik, noch sonst etwas fehlen," hatten einige Scrupel in seiner Seele erregt. Was kann mein Herr, fragte er sich selbst, unter diesem „sonst etwas" anders verstanden haben als — Händel? Ich wenigstens wüßte nichts in der Welt, was einem jungen Menschen in dem Alter eine bessere Unterhaltung gewähren könnte, als so ein bischen Schlägerey, ein bischen Prügel und Spectakel. Gut! Gut! Auch dafür wollen wir gehörig Sorge tragen. So beschloß es der ehrliche Bonhard schon am Sonnabend Abend bey sich selbst, und wie der Sonntag kam, gingen seine Worte auch wirklich in Erfüllung über. An diesem Tage erhub er sich ganz früh. Das Glockenspiel vom St. Katharinenthurm spielte eben fünf Uhr, als er, eilig aus seinem Bett aufspringend, sich eben so schnell die Kleider überzog. Es war gerade um die schöne Pfingstenzeit, wo die

Flüsse in einem blauen reinen Duft ziehen und die Mädchen Sträuschen von Rosmarin und Rosen vor allen Kirchthüren und an allen Straßenecken feil haben. Unser Naturfreund kaufte davon ganze Körbe voll, streute die Blumen auf die Sitze und kam so mit einem von Rosen und Veilchen über und über ausgeputzten Wagen vor die Wohnung des Herrn Leipziger in der Heiligengeiststraße angerollt, um ihn zu einer Spazierfahrt in die schönen Umgegenden von Danzig abzuholen. Der Weg ging zuerst auf Kloster Oliva zu, nach dem an der See gelegnen Wirthshause, das den Namen Hochwasser führt. — Daselbst angelangt, stopfte der Danziger seine Pfeife, und ersuchte den Herrn Leipziger ein Gleiches zu thun. In der Stube, wo beyde sich befanden, war zu 14 bis 15 Couverten gedeckt. Es dauerte auch nicht lange, so näherte sich ihnen ein Kellner, der die Herrn höflichst ersuchte, wenn sie Tabak rauchen wollten, in das gleich daran stoßende Nebenzimmer zu gehen, weil das, worin sie wären, bereits von einer geschlossenen Gesellschaft zum Mittagsessen in Beschlag genommen sey. Und aus wem besteht denn diese geschlossene Gesellschaft? fragte der Weichselgesell, indem er sich auch nicht einen einzigen Augenblick in der Beschäftigung mit seiner Pfeife durch diese Erinnerung des Kellners irre machen ließ. Aus der Antwort ergab sich bald, daß es größtentheils junge Kauf- und Handelsdiener waren, die den Sonntag, wo ihr Laden zu war, immer benützten, ihre Damen, meist Putzmacherinnen und Näherinnen aus der Stadt,

zu einer Lustpartie nach Hochwasser zu führen, und daselbst mit Caffee und Mittagsessen in einem geschmackvollen Local frey zu halten. Der Weichselgesell lachte bey jedem neuen Namen, den er nennen hörte, und versicherte den Kellner auf seine Ehre, er kenne diese Herrn und Damen schon lange; der Tabak sey ihnen Allen nichts Ungewohntes, sie wären sämmtlich bereits mehr, als einmal, im Feuer von Tabagien gewesen; ihnen zu Gefallen wolle er gewiß daher dieß Zimmer nicht verlassen." Mit diesem eben so kurzen, als trotzigen Bescheid ging der Kellner seines Weges, kam aber bald darauf in Gesellschaft von drey Herrn wieder zurück, die sich in ihren schönen Sonntagskleidern, mit Spitzenkragen und Halskrausen, von weitem fast so prächtig, wie die sogenannten Perrückentauben ausnahmen. Sie nahten alle drey dem Weichselgesellen zugleich mit einem höflichen, aber doch etwas verlegenen Gruß, und brachten aufs neue als Abgesandte des Clubs ihr Gesuch an. Die ganze Antwort aber, die sie darauf erhielten, war die: Hochwasser sey ein Gasthof, worin ein Jeder für sein Geld thun könne, was ihm irgend beliebe, z. B. Tabak rauchen, Wein trinken, Würfel spielen. Ihm beliebe es jetzt, in diesem Zimmer, der angenehmen Aussicht auf die See wegen, Tabak zu rauchen; sie möchten ihn darum mit allem Uebrigen ungeschoren lassen. Wie der alte Weichselgesell dieses gesagt, nahm der eine, der ein Hitzkopf schien, das Wort und bemerkte in einem sehr patzigen Tone: „Es seyen Damen dabey, und die Achtung für das schöne

Geschlecht fordere durchaus, daß man dasselbe bey'm Essen nicht mit Tabaksrauch belästige." Nun, Kinderchen, gab ihm der Weichselgesell ganz gelassen zur Antwort, indem er sich sehr bequem in seinen Lehnsessel streckte und den Tabak in krausen Wolken vor sich her blies, „wenn ihr essen wollt, so wünsche ich euch allerseits eine gesegnete Mahlzeit. Ich höre, Jungfer Florrose, aus Langgarten am Kneiphof, und meine Weißwäscherin ist auch dabey; sie soll sich nicht geniren; sie soll nur hereinkommen; ich wollte ihrer Mutter nicht wiedersagen, daß ich sie hier in einem taffetnem Rosahut, und mit so lockern Burschen, wie ihr alle seyd, gefunden hätte; — nur müßte sie mir künftighin die Stückchen in meinen seidenen Strümpfen besser, wie bisher, einsetzen:" — Sapperment „fiel ihm hier Einer von den jungen Handlungsdienern — es war nämlich derselbige Hitzkopf, dessen schon vorhin Erwähnung geschah — entrüstet in's Wort: „man sieht ganz offenbar, Sie wollen uns einen Affront thun; aber nehmen Sie sich in Acht! Wir sind unser Sieben, ohne die Damen, und wenn Sie sich nicht gutwillig fügen, so kann es noch zu bösen Händeln und vielleicht gar zur Hausthür mit Ihnen herausgehen! — „Ho ho!" sagte der Weichselgesell, indem er plötzlich aufstand und seine Pfeife gelassen auf den Tisch legte: „Ist es so gemeint, und wollt ihr alle mit einander zur Thür heraus, und mir das Zimmer allein lassen? Da wollen wir bald Anstalt treffen! Mir juckt es schon längst in allen zehn Fingern. Und somit

packte er sie am Kragen, und warf sie alle drey; einen nach dem andern, mit Riesenstärke die Stiegen herunter! Auf das Gepolter davon drangen die andern fünf, die noch draußen standen, eilig zum Succurs herbey, und nun begann ein etwas hartnäckiger Kampf, worein der feine und in allen Stücken sehr gebildete Leipziger, gleichsam wider seinen bessern Willen und Vorsatz, verwickelt wurde. — Schüsseln, Gläser, Krüge, sogar Spiegel wurden in der Hitze des Gefechtes kurz und klein geschlagen, und flogen auf und ab durch das Zimmer, den Kämpfenden beyder Parteien an die Köpfe. Aber nur zu bald entschied sich der Sieg für unsern colossalen Weichselgesellen, und die armen sieben Ladendiener, die sich mit ihren Angriff weniger an ihn, als an den zierlichen Leipziger gewagt hatten, mußten schimpflich das Feld räumen, das nicht nur von zerbrochenen Schüsseln, Terrinen und Gläsern, sondern auch von abgerissenen Halstuchzipfeln und gestickten Chemischen, über und über bedeckt war. Sogar die Gilets der jungen Herrn und die Spitzen an ihren Manschetten und Krausen waren in eine Unordnung gerathen, die den Sonntag gänzlich vermissen ließ. Ein Glück daher, daß die begleitenden Damen mit der Nadel nicht ungeübt waren! denn unmöglich hätten sie sonst mit einem so gänzlich verstörten Anzug, wenigstens nicht bey Tage, in die Stadt wieder zurückkehren können. Uebrigens benahm sich der Weichselgesell nach glücklich geendigtem Gefecht, und von dem Augenblick an, wo er als Sieger auf dem Wahlplatz

zurück blieb, äußerst anständig und in allen Stücken sehr honett. Er bezahlte dem Wirth allen Schaden, den er durch zerbrochene Gläser, Fenster, und Spiegel in seinem Haus etwa angerichtet hatte, und ließ zugleich für seinen leipziger Gast die kostbarsten Seefische zum Mittagsessen auftragen, die in dieser Gegend von ganz vorzüglicher Güte zu haben sind. So fehlte es auch nicht an den seltensten französischen, ungarischen und deutschen Weinen, unter denen sein Gastfreund nur zu wählen hatte. Diese wurden von ihm selbst aus einem Flaschenfutter, das im Kutschkasten lag, herbeygehohlt; bey welcher Gelegenheit er Florröschen, seine schöne Wäscherin, nebst einer andern von ihren Gespielen, die unbeschäftigt unten auf der Diele des Hauses standen, zu bereden wußte, daß sie zur siegenden Parten übergingen und die Mahlzeit mit dieser einnahmen, wobey Herr Bonhard mit seinen Tischgästen eine so gutmüthige und fröhliche Unterhaltung führte, als wenn in der Welt nichts vorgefallen wäre, was das gute Verhältniß zwischen ihnen irgend hätte stören können. Nach aufgehobener Tafel und berichtigter Zeche nöthigte er die beyden Damen in seinen Wagen zu steigen, die halb aus Furcht vor ihm selbst, halb aber auch wohl aus gefälliger Rücksicht für die liebenswürdigen Eigenschaften seines Begleiters in diesen Vorschlag willigten. Beym Einsetzen sagte er die tröstenden Worte zu dem jungen Leipziger, indem er ihm vertraulich auf die Schulter klopfte: Dies ist nur erst der Anfang, liebes Kind! Sey zufrieden! Es

kommt heute schon noch besser. Der Leipziger erschreckt nicht wenig über diese Aussicht; aber was hilft's? Wer einmal in der Höhle des Löwen ist, thut wohl, sich auf Alles gefaßt zu machen. Sie fuhren nun in Gesellschaft der Damen über Oliva nach dem höchst angenehmen, mitten in einem Lustwäldchen so romantisch gelegnen Geschkenthal einem der Lieblingsspatziergänge der Danziger zur Sommerszeit, von wo aus der Weg über Langefuhr, durch zwey Reihen alter und schöner Lindenbäume, bey Herrgottsengel vorbey, nach der Stadt wieder zurückführt. Es war Nachmittag geworden, ehe sie diesen neuen Belustigungsort mit ihrem Wagen erreichten. Wie sie daselbst ankamen, schnurrte ihnen schon das Violoncell aus den zur Sommerszeit bey solchen Gelegenheiten immer offen stehenden Fenstern entgegen. „Wie ich sehe" hub der Weichselgesell an, „so treffen wir es hier eben recht. Musik, Tanz, Alles wie bestellt! Und was sonst noch etwa zur Unterhaltung nöthig ist, wird sich finden, sobald wir nur erst in ihrer Mitte sind! Komm, laß uns aussteigen! Nimm du deine Schöne! Ich führe die meinige. Wir wollen vortanzen. Das schickt sich einmal nicht anders! Die Burschen hier müssen uns schon Platz machen!" Hierauf zog er Florröschen von Langgarten fast mit Gewalt dahin, wo die Vortänzer, schon in Ordnung aufgestellt, nur den ersten Strich der Geigen erwarteten, und nöthigte auch seinen Freund das Gleiche zu thun. Hierdurch entstand eine fast allgemeine Erregung im Tanzsaal, und der Wirth selbst kam auf

sie zu, um die fremden Herrn zu bedeuten, daß ein solches unregelmäßiges Einschreiten, nach den für diesen Tanzplatz einmal bestehenden Gesetzen, schlechterdings nicht geduldet werden könne. „Nicht?“ entgegnete ihm der Weichselgesell mit der ruhigsten Gelässenheit! „Ihr werdet's aber doch dulden müssen!“ Und somit eröffnete unser Held ohne weitere Umstände den Ball. Kaum aber daß er mit seiner Schönen einmal herum war, so wurden die Musikanten stutzig. Der Weichselgesell befahl ihnen fort zu spielen; die ganze Menge aber legte ihnen Stillschweigen auf und bewaffnete sich, so zu sagen, einmüthig gegen den Urheber dieser allgemeinen Störung. Sogar das Frauenzimmer nahm Antheil an diesem neuen Straus. Es dauerte kaum einen Augenblick, so flogen Deckelkrüge, Mützen, Gläser, Violinen hin und her durch die Stube; aber die Riesenkraft des Weichselgesellen behauptete auch dießmal ihr gewohntes Recht. In weniger, als einer Viertelstunde war der Tanzsaal wie ausgekehrt; nur die Musikanten und die beyden Mädchen blieben zurück. Zu einer Eccossaise fehlten die Paare; den Spielleuten wurde deßhalb ein Walzer aufgegeben. Der Leipziger durfte nicht fehlen. Sein Begleiter litt es nicht anders: er sollte und mußte sich ein Vergnügen machen. Da er aber von Haus aus einen kurzen Othem besaß, und die Begebenheiten des Tages eben nicht dazu geeignet waren, denselben zu verlängern, so wurde es ihm sauer genug. Nach beendigtem Tanz wurde Caffee und Chocolade bestellt, und der Wirth

wurde auf dieselbe Weise, wie in Hochwasser, für seinen etwanigen Verlust reichlich entschädigt. Während des Caffeetrinkens bemerkte der Weichselgesell mit dem besten Humor von der Welt, es sey ihm völlig unbegreiflich, wie sich diese Dünckeriche nur in irgend eine Schlägerey mit einem braven Kerl einlassen möchten. Es stecke so gar nichts hinter ihnen. Die ganze liebe lange Woche hindurch führten sie nichts in der Hand, als höchstens eine Elle, womit sie die Waare abmäßen. Einen Packen Tuch, oder einen Ballen Leinwand aus einem Fach heraus und in ein anderes wieder hinein zu heben, thät' es auf die Länge auch nicht. Da sey es mit Seinesgleichen freylich ein ander Ding. So z. B. bey ihm verginge fast kein Tag, wo er nicht einen, oder ein Paar Polaken, und zwar von Beruf's wegen, durchzuprügeln genöthigt sey. So komme Einer das ganze Jahr nicht aus der Uebung, und wenn ihm was Außerordentliches vorfalle, so sey er stracks bey der Hand. — Der Leipziger hörte nur halb auf dieses ruhmredige Gespräch hin, und bemerkte zugleich mit einiger Aengstlichkeit, da der Abend mit jedem Augenblick vorrücke, und besonders die Damen leicht angezogen wären, so würden sie wohl, um nicht von der Nachtluft zu leiden, am besten thun, lieber gleich jetzt, als späterhin, zur Stadt zurückzufahren. Der Weichselgesell erwiederte, daß ihm dieß Alles toute même wäre; er füge sich jedem billigen Wunsch. Bald darauf setzte sich die ganze Gesellschaft in den Wagen, und näherte sich, noch ehe die Thorglocke ausgelautet,

oder, wie das Volk von Danzig zu sagen pflegt, noch eh Zacharias ausgebellt hatte, den Thoren und Mauern der Stadt. Die beyden Damen wurden jedoch des Anstands wegen in den Vorstädten abgesetzt; die Herrn aber kutschierten zum sogenannten hohen Thor, unter den Brustwehren, da, wo sonst der große hölzerne Regimentsesel zu sehen war, glücklich herein. Sie hielten gerade vor der Hauptwache, als der Weichselgesell nach seiner Uhr sah und zu dem Kutscher sagte: „Schwager, es ist noch früh! Fahre uns doch ein wenig zu Götzens, am vorstädtischen Graben, wo das Billiard ist: da pflegt es um diese Zeit lustig herzugehn; auch findet sich dort immer gute Gesellschaft von Unsersgleichen. Zweymal die Woche ist reguläre Illumnation im Garten; aber wir Andern, die wir als Gäste das Innere des Hauses zu besuchen pflegen, sind täglich illuminirt!“ Indem sie noch dieß Gespräch im Wagen fortsetzten, hielt der Kutscher schon vor der Götzens Thür. Der etwas wohlbeleibte Herr Wirth empfing die Gäste selbst, und führte sie in eins von den Gastzimmern, wo junge Patricier aus der Stadt eine Partie Billiard spielten. Hier ließen sie sich vom Kellner jeder einen Römer mit Wein bringen. Indeß sie denselben tranken, spielten die jungen Herrn ihr Billiard ziemlich ungeschickt, nach Art der jetzigen Jugend, wiewohl mit dem größten Lärm und Geräusche, ab. Das verdroß unsern Weichselgesellen, und kaum noch, daß die erste Partie zu Ende ging, so trat er an's Billard und sagte zu dem Leipziger: Nun

spielen wir eine Partie! Jene wollten zwar etwas darein reden; aber der seines mächtigen Einflusses auf diesem Boden wohl kundige Weichselgesell drückte sie mit vorgehaltenem Queue so leicht vor sich her und zur Thür heraus, als ob die jungen Herrn sammt und sonders nichts, als elfenbeinerne Ballen wären, die er durch einen geschickten Stoß ihrem respectiven Beutel zusendete. Nachdem er so die Luft abermals von allen Seiten gereiniget hatte, spielte er mit dem Fremden ein' oder ein paar Partien Billiard, dann ging es zu einem andern Zeitvertreib. Zufällig traf es sich nämlich, daß von sämmtlichen Weichselgesellen, den treuen Kameraden des Unsern, heute ein Kränzchen in einigen Zimmern des nämlichen Gasthofs gehalten wurde. Kaum daß Bonhard dieses erfuhr, so mußte sich der arme Leipziger gleichsam im Triumph in dasselbe einführen lassen. Seiner angebornen Höflichkeit gemäß, wollte er mit wenigen zierlichen Wendungen, wie sie in Sachsen so üblich sind, als z. B.: Meine Herrn, ich freue mich ganz ungemein, über die Ehre, bey dieser Gelegenheit Ihre allerseitige Bekanntschaft zu machen, seinen Eintritt in das Zimmer nehmen; aber darauf hörte hier Niemand. Eingehüllt in düstern Tabaksqualm, der den ganzen Raum erfüllte, und Ursache war, daß die Lichter nur blau brennten, lärmte und schrie eine Menge Personen, die an den Tischen und Bänken umher saß, aber ohne daß es möglich war, an irgend eine derselben etwas Verbindliches, oder was einem Complimente gleich lautete, rich-

ten zu können. Uebrigens wurde in dieser Gesellschaft stark poculirt und noch stärker politisirt. Der Hauptgegenstand des Gesprächs betraf die damals höchst wahrscheinliche, sehr nahe Besitznahme Danzigs durch die Preußen. — Einige glaubten, daß dieselbe, wegen der hohen Accise, zum größten Nachtheil des Handels ausschlagen müßte; andere behaupteten gerade das Gegentheil und meinten, der Handel würde nur dann erst recht in Flor kommen. Zu den Ersten gehörte unser Held von Hochwasser, der ein ganz erklärter Freund von jener so lang bestandenen, alten Verbindung Danzigs mit Polen, und dabey ein leidenschaftlicher Anhänger von Kosciusko war. Als daher im Verlauf des Gesprächs sich einige seiner Kammeraden im entgegengesetzten Sinn erklärten, ja sich sogar einige allerdings sehr unzeitige Spöttereyen über diesen wichtigen Gegenstand erlaubten, gerieth er so außer aller Fassung, daß er mit geballter Faust auf den Tisch schlug, und zwar so gewaltig, daß alle Gläser davon erzitterten, oder in Stücken zersprangen. Zugleich fügte er die ernste und nachdrückliche Drohung hinzu, daß er Jeden in dieser Gesellschaft, sey es wer es nur immer wolle, für einen Schuft, für eine Memme, für einen schlechten Patrioten, und was weiß ich, für was Alles sonst noch erkläre, der auch nur ein einziges Wort, oder einen Laut, gegen Kosciusko und die gute Sache, die derselbe verfechte, werde fallen lassen. „Ein solcher Hund" fügte er mit einem abermaligen Faustschlag auf ein Buffet, das ihm nahe stand, hinzu, das in dem-

selben Augenblick singend und klingend in seine Meinung so glücklich einstimmte, daß allen Umsitzenden die Scherben davon an die Köpfe flogen — ein solcher Hund solle wenigstens in seiner Gegenwart nicht muchsen, oder er wolle ihm auf ewig sein Maul mit Erde stopfen! — Eine so beschimpfende Aufforderung konnte nun freilich die Gegenpartei unmöglich auf sich sitzen lassen. Erst entstand ein allgemeines Gemurmel, das für ein Signal gelten konnte. Sodann kam es auf der Stelle zu persönlichen Thätigkeiten und einem Handgemenge, worin aber unser so vielfältig im Kampfe versuchter Freund, wie ich leider zur Steuer der Wahrheit melden muß, für diesmal schimpflich den kürzern zog. Er hatte es hier nämlich mit seines Gleichen, d. h. nervigen und stammhaften Leuten zu thun, die, wie er selbst, im täglichen Umgang mit Polaken ihre Hände und übrigen Gliedmaßen tüchtig gestärkt hatten. Wer am meisten unter diesen Umständen litt und wahrhaft zu bedauern schien, war wol der arme Leipziger, der, unschuldig wie ein neugebornes Kind, gleichsam wider Willen, durch einen einzigen unglücklichen Empfehlungsbrief in so böse Händel verwickelt wurde. Es kam derselbe mitten im Tumult mit seinem Gastfreund, Herrn Bonhard, so unvermuthet die Stiegen herunter, daß sich beyde erst vor der Hausthür des Herrn Götze am vorstädtischen Graben in der Finsterniß wiederfanden und einander den Arm zum Geleit bieten konnten. Es war mittlerweile etwas spät geworden. Eilf Uhr wenigstens schien durch zu seyn; die Wohnung des Herrn Bonhard war, wie

schon bemerkt, in der Heiligengeiststraße, nach dem Wasser zu, gelegen. Ein Glück nur noch, daß er den Schlüssel von seiner Hausthür mitgenommen hatte, sonst hätten sie beyde die Nacht auf der Straße bleiben müssen. Nach einer Pause von mehreren Minuten nahm der Danziger das Wort und sagte zu seinem Gastfreunde dem Leipziger: „für heute, denk' ich, haben wir Pläsir genug gehabt. Es muß auch schon spät seyn; denn ich weiß nicht, wie es zugeht, aber meine Füße fangen mir an ordentlich müde zu werden! Ich wollte, ich wäre zu Hause! Sie können diese Nacht bei mir schlafen. Ich bin darauf eingerichtet. Auch belästigen Sie Niemand; wie Sie wissen, bin ich unverheirathet!" Der Leipziger, als Fremder, der so spät nicht wußte, wo er hin sollte, mußte sich diesen Vorschlag wohl gefallen lassen. Indem sie aber einander durch die Straßen so Arm in Arm führten, glaubte derselbe zu bemerken, daß er, obwohl dem Anschein nach der Schwächere, doch dermalen seinem weit stärkern Gefährten mitunter zum Halt dienen mußte. Was ihn zuerst auf diese Vermuthung brachte, war der etwas ungewisse Gang desselben. — Es gehörte auf dem nächtlichen Pflaster wahrlich die ganze Zierlichkeit eines jungen Leipzigers im Schritte und Tritte dazu, um sich bey so starken Schwankungen, wie sie mitunter vorfielen, im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten. Ihr Weg führte beyde am Wasser die lange Brücke herunter, beym grünen Thor vorbey, wo der Transport, eben der Nähe dieses Elements wegen, immer gefahrvoller und bedenk-

licher wurde. Der Leipziger schöpfte erst wieder Othem, als sie vom Ufer des Flusses hinweg waren, und der Wächter sie zum Heiligengeistthor, da es eben zwölf Uhr brummte, glücklich herein ließ. So gelangten sie denn endlich, und nach vielen Umwegen, in die Straße, worin Herr Bonhard wohnte, wiewohl es auch hier noch eine Weile dauerte, bis er das rechte Haus in derselben und die rechte Thür, worein sein Schlüssel paßte, unter den übrigen herausfand, weil alle Häuser, wie er versicherte, mit ihm in der Runde herumgingen. Endlich öffnete sich eine Wohnung; Herr Bonhard ging herein und vermochte seinen Gefährten, daß er so lange unten am Eingang der Treppe stehen bleiben und warten sollte, bis er ein Licht von oben herunter brächte. Ich bemerke, daß ein vornehmer danziger Schneidermeister mit seiner Familie, seinen Gesellen und Lehrburschen das mittelste Stockwerk seit kurzem bezogen hatte und daselbst zur Miethe wohnte. Herr Bonhard hatte seinerseits das Dachzimmer inne. So schwer auch seine Füße seyn mochten, so half er sich doch, sobald er das gewohnte Seitengeländer erst wieder in der Hand hielt, glücklich die Treppe herauf. Gott weiß aber, wie es zuging, sobald er oben war, vergaß er von Stund an, was unten mit seinem Gastfreunde vorging. Anstatt Licht aufzuschlagen, warf er sich vielmehr, um auszuruhen, auf sein Bett, und verfiel noch denselben Augenblick in einen so tiefen und unerwecklichen Schlaf, als ob er in Jahr und Tag nicht wieder aufwachen wollte. Indeß wartete sein Gastfreund unten im

Hausraum etwas ungeduldig auf seine Wiederkunft. Endlich fing ihm die Zeit denn doch an lang zu werden, und er suchte im Finstern so lange hin und her, bis er ebenfalls den Messingknopf und die eisernen Stangen vom Geländer der Treppe mit seinen Händen glücklich ertastete. Wenn aber dieser ganze Tag reich an Unfällen aller Art für ihn gewesen war, so sollte der Schluß desselben, wie es schien, nicht günstiger ausfallen. Beym Heraufgehen nämlich verirrte sich der junge Fremdling von seinem Wege rechts, und kam ganz von ungefähr in eine Schlafkammer wo sieben Schneidergesellen und zwey Lehrbursche von den Strapatzen ihres sonntägigen Müßigganges ausruhten, und sich zu den nahe bevorstehenden Freuden des blauen Montags gehörig vorbereiteten. Sein leises mehrmal wiederholtes Pst! sein noch leiseres Auftreten, weil er, um Niemand zu wecken, beständig auf den Zehen schlich, verbunden mit dem heimlichen, kaum hörbaren Zuruf: „Sind Sie da?“ war Schuld daran, daß ein junger, aus dem ersten Schlafe erweckter Schneiderbursch mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang, sich kerzengerade an die Wand stellte und zitternd und bebend so lange „Hülfe! Hülfe! Diebe! Diebe!“ rief, bis im ganzen Hause Alles davon wach und munter wurde. Sogar bis in das oberste Stockwerk und in das Ohr unsers sonst über alle Maßen verschlafenen Weichselgesellen dringt dieß allgemeine Zetergeschrey; denn wo erst ein Schneider schreyt, pflegen die Uebrigen nicht leicht stille zu bleiben. Aufgeweckt davon, ernüchtert sich Herr Bonhard, und greift

alsobald nach seinem spanischen Rohr mit dem silbernem Knopfe, das, bey Tage viel beschäftigt, nur des Nachts zuweilen unthätig an seiner Seite lag. Es war dasselbe, womit er in den Wochentagen die Polaken so nachdrücklich zu bedienen pflegte. Er nimmt es, fliegt wie ein Vogel, oder vielmehr, wie ein streitlustiger polnischer Adler, die Treppe herunter. — Hier zeigt ihm die Menge der versammelten Schneidergesellen kaum den Dieb, den sie in eine Ecke des Hauses so hereingedrängt und so scharf umlagert hatten, daß an kein Entkommen für den Unglücklichen zu denken war, so faßt er denselben, ohne sich durch irgend eine von jenen homerischen Fragen: „Woher des Landes? Wer bist Du? oder: Wohin gehst Du?“ lange bey der Vorrede aufzuhalten, kräftig beym Kragen, und führt ihn sodann unter äußerst unsanften Beweisen seiner gastfreundlichen Gesinnung die Stiege herunter, zum Hause, zum Thor und auf die Straße hinaus. — Wie er dieß Heldenstück vollbracht — und es gehörten für eine Riesenstärke, wie die seinige, nur sehr wenige Minuten dazu — wandelte ihn eine kleine Neugierde an, was wohl indessen aus seinem Gastfreunde geworden sey. Er vermuthete nicht anders, als daß derselbe in der Dachkammer, wohin er ihn gebracht zu haben glaubte, ruhig schlafen müsse. Dem zufolge ging er mit einem Lichte herauf und sah nach. Aber sieh da! als er in den Verschlag trat, fand er nichts, als eine leere Stäte, und das Bett stand völlig unberührt von gestern noch da. Herr Bonhard wunderte sich deßhalb nicht wenig und schüttelte

einmal über das andere den Kopf. Als er aber sah, daß sein Gastfreund weder oben noch unten zu finden war, so kam er auf die Vermuthung, daß er denselben etwa beym Nachhausegehn von Götzens am vorstädtischen Graben, auf der Straße, oder über die Brücke verloren haben möchte. „Morgen" dachte er „wird er sich schon wieder einstellen" und begab sich zur Ruhe, ohne sich diesen Vorfall irgend weiter zu Herzen zu nehmen. Diese Hoffnung aber schlug fehl. Der junge Leipziger fühlte sich von den außerordentlichen Vergnügungen des vergangenen Tages so an allen Gliedern zerschlagen, daß er nur wenig Lust in sich verspürte, sein Vergnügen noch weiter an diesem Orte fortzusetzen. Als daher des andern Morgens ein günstiger Wind aufstieg, segelte er mit dem frühesten, auf einem französischen Schiffe, das so eben in der Rhede vor Anker lag, ohne irgend einen weitern Gebrauch von seinen Adressen zu machen, directe von Danzig nach Bordeaux ab.

24.

Flatterhans und Flatterrose.

„Wie ich dir sage, heute Abend werden sie verlobt, und morgen mit dem frühsten geht das junge Brautpaar von Gotha nach Meinungen. Da, lies selber den Brief!"

„Es ist nicht möglich! Erst in drey Wochen kein

Wort von ihm; heimlich aus dem Hause, wo er so viel Liebe und Freundschaft genoß, verschwunden, so daß Niemand wußte, wohin er gestoben, oder geflogen war, und dann gar zum Schluß ein so völlig alberner Streich! Man kann und soll jungen Leuten in einem Alter von zwanzig bis ein und zwanzig Jahren ein oder ein Paar abgeschmackte Abenteuer zu gute halten; aber eine förmliche Heirath, eine Verlobung — nein das geht denn doch zu weit und heißt offenbar einem Privilegium, das nur für den Leichtsinn der Jugend berechnet ist, eine zu weite Ausdehnung geben! — Wer ist denn aber die Dame, mit der sich unser Flatterhans zu verloben gedenkt?"

„Herr von Flatterhans, liebes Kind! Hier steht es Schwarz auf Weiß: Besitzer von mehreren großen und gesegneten Rittergütern, in der Gegend von Leipzig, Meißen und Dresden."

„Nein, sag mir nur, ist denn der Junge völlig toll und närrisch?" —

„Wer die Dame ist, darüber sind die Nachrichten noch einigermaßen getheilt. So viel scheint indessen gewiß zu seyn: sie steht als prima donna bei einer reisenden Schauspielergesellschaft, wo sie unser Flatterhans, als sie durch Weimar kam, kennen gelernt. Es ist eine hübsche junge Lüneburgerin, ebenfalls in den Zwanzigen. Sie spielt mit entschiedenem Beyfall; ob sie übrigens verheirathet, oder nicht verheirathet, eine Wittwe, oder von ihrem Mann geschieden ist, ob die drey kleinen Jungen, die sie um sich laufen hat, Kinder der ersten, zweiten,

dritten, oder gar keiner Ehe sind, darauf ruht bis jetzt das heilige Dunkel eines Theatervorhanges, den wir nothwendig ein wenig aufrollen müssen. Was aber als ganz gewiß und zuverlässig angenommen werden kann, ist, daß der gute unerfahrne Junge, bei seiner Raseley für das Theaterwesen, in das Netz irgend einer listigen jungen Circe gerathen ist, und daß, wenn ich mich nicht augenblicklich auf's Pferd setze und zureite, als ob mir der Kopf brennt, wir schöne Dinge erleben können. Du wirst mir freylich von Regen, Sturm, schlechten Wegen, Novemberwetter, Husten, Schnupfen, und Gott weiß von was Allem noch sonst, sprechen; aber das Glück des jungen Laffen steht doch nun einmal auf dem Spiel. Ich muß noch heut Abend in Gotha eintreffen, und wie eine Bombe in den ganzen aufgeputzten Schauspielerkram plötzlich hereinfallen! Anders ist es nicht möglich, daß diese Sache von uns verhindert, oder hintertrieben werde."
Wie ich diese Worte sprach, stand auch schon mein Pferd, mitten im Regen und Sturm, gesattelt auf meinem Hof und vor meiner Thür, dem Befehl gemäß, den ich früher meinem Hausknecht gegeben hatte. Ich hüllte mich in einen großen Regenmantel und spornte meinen Gaul so lebhaft in die Seite, daß er gleich Anfangs von dem Ernst meines Vorhabens, noch heut Abend in Gotha zu seyn, einigermaßen unterrichtet seyn konnte. In wenigen Minuten befand ich mich auf der Landstraße, die über Erfurt nach Gotha führt, und hatte die kleine freundliche Stadt, welche die Musen eine so lange Reihe von Jahren hindurch zu ihrem Wohnsitz

erkoren hatten, glücklich hinter mir. Zu Erfurt hielt ich ein wenig im weißen Roß an, und ließ meinem Pferde ein kleines Futter vorschütten; sodann ging es im vollen Trab im Angesicht der drey Gleichen auf Gotha zu. Die Nacht überfiel mich indeß auf der Straße, eh ich an dem Ort meiner Bestimmung eintraf, so daß mein Pferd, dem Finsterniß und Regen wechselseitig zusetzten, mitunter förmlich stehn blieb, und seinen guten Vorsatz, daß es für dießmal nicht weiter wollte, sehr deutlich an den Tag legte. Die Umstände erlaubten mir indessen nicht, diesen an sich so billigen Wunsch gehörig zu berücksichtigen. Ich bot vielmehr allen Schwierigkeiten Trotz, die sich mir in den Weg stellten, und als es eben sieben Uhr schlug, stieg ich glücklich zu Gotha, im Gasthof zur Schelle, ab. Ich erkundigte mich sofort nach der reisenden Schauspielergesellschaft, und ließ den Herrn Direktor derselben, durch einen flinken Burschen, den ich durch ein gut Trinkgeld noch flinker zu machen wußte, zu mir bescheiden. Es dauerte nicht lange, als ich einen alten, etwas grämlichen Mann in einem grünen abgeschabten Rocke zu mir hereintreten sah, der sich mir als das Individuum, was der Hausknecht bestellt hatte, ankündigte. Der alte Fuchs blitzte ihm auch wirklich aus beyden Augen heraus, und man sah es ihm gleich an, daß er mehr als ein Intriguenstück auf dem Theater — und in der Welt abgespielt hatte. Im Gespräch wendete er die Augen aus alter Gewohnheit, wie es schien, listig hin und her im Kopf, als wollte er die Königin der Nacht um

einen Theil ihrer wohlverdienten Gage bringen. Dann sah er plötzlich wieder so kläglich vor sich hin, als suchte er durch das offne Geständniß von dem wirklichen Zustande seiner Casse, das allerdings durch seinen abgeschabten grünen Rock nicht wenig unterstützt wurde, alle Angriffe auf dieselbe gleichsam im voraus zu entwaffnen. Seine Gesichtsfarbe sah etwas gelb, wie die eines Zigeuners, und seine Statur war so klein und untersetzt, daß sie höchstens nur in das Rollenfach von Intriganten, Dienern, Banditen, Gaunern und Schelmen paßte. — Ich eröffnete mein Gespräch sogleich mit der folgenden Frage:

„Mein Herr! wie ist wohl der Name von Ihrer prima donna?

„Flatterrose, gab er mir mit jenem verschmitzten Lächeln zur Antwort, das sein Gesicht, so oft er den Mund öffnete, überzog und es völlig zweideutig machte, ob Scherz, oder Ernst war, was er vorbrachte.“

„Das trifft zu! So habe ich auch gehört! Nebenbey aber habe ich auch zufällig erfahren, daß sich ein gewisser Hr. v. Flatterhans in Ihrer Nähe aufhält und dieser Dame sehr angelegentlich den Hof macht.“

„Das geschieht f[illegible]lich, wiewohl zu meinem größten Leidwesen.' Er spielt entweder den Amoroso, oder ist es wirklich. So viel ist gewiß, er bringt den ganzen lieben langen Tag in der Küche und am Heerde bey unserer prima donna zu, die, beyläufig gesagt, zugleich für uns kocht. Wir haben seit 14 Tagen keine Suppe

gegessen, die nicht angebrannt war. Kein Wunder! Sie vergißt, so oft er sie ansieht, entweder ganz und gar Holz anzulegen, oder sie legt zu viel nach. Ueberdies wissen Sie wohl, daß von bloßen Seufzern kein Küchenfeuer unterhalten wird."

„Aber wenn ihnen diese Dinge wirklich so lästig sind, wie Sie vorgeben, warum schicken Sie den jungen Herrn nicht geradesweges fort?"—

„Es sind Umstände da, die dieß verhindern! Er hat mir kürzlich acht und achtzig Thaler baar auf Wechsel vorgeschossen."

„Er Ihnen? Sie scherzen!"

„Im vollen Ernst!"

„Und in welchen Sorten, wenn ich bitten darf?"

„Es waren Dukaten, Doppellouisdore, besonders aber recht viel alte lüneburger Gulden dabey."

„Ich bin um so erstaunter, dieß aus Ihrem Munde zu hören, da ich bestimmt weiß, daß der junge Herr von Flatterhans, so lange ich ihn kenne, auch nicht einen rothen Kreuzer, geschweige denn einen lüneburger Gulden zu verschenken oder zu verborgen hatte."

So sind wir falsch berichtet. Uns versicherte man durch die dritte Hand, es hinge blos von ihm ab, Tratten und Wechsel, so viel er nur immer wollte, mit jedem Posttag, aus Leipzig zu beziehn. Es war die Rede nicht nur von den Einkünften dreyer Rittergüter in der Gegend von Meißen und Dresden, sondern auch von Kutsch und Pferden, womit die Seinigen führen, so

wie von einem offnen Creditbrief auf das längst rühmlich bekannte Haus Frege und Compagnie in der Katharinenstraße zu Leipzig.

„Und das alles glaubten Sie dem jungen Kavalier so auf sein bloßes Wort?“

„Ich glaubte nicht sowohl ihm, als den Doppellouisdoren, und den alten Lüneburgern, die seinen Worten zur Unterstützung dienten. Unter diesen jedoch, wie mir so eben einfällt.“ —

„Was fällt Ihnen ein?“

„Ein Umstand, der vielleicht über diese ganze Geschichte ein Licht verbreiten könnte! Einer von diesen Doppellouisdoren nämlich, die ich aus der Hand des Herrn von Flatterhans erhielt, kam mir gleich Anfangs so bekannt vor. Ich wußte bestimmt, daß er früher in meinen und in den Händen meiner prima donna gewesen war. Ich erkundigte mich auch darnach bey dieser; sie stellte mich aber mit der Versicherung zufrieden, daß sie denselben beim Vogelschießen zu Weimar, an der Kasse, wo sie zuweilen, wenn ich innerhalb des Theaters Geschäfte hatte, zu sitzen pflegte, von fürstlichen Personen empfangen, und nach diesem bey dem Herrn von Flatterhans ausgewechselt hätte.“

„Ich sehe wohl ein — fiel ich ihm hier mit Lächeln in die Rede — ein alter Fuchs kann auch geprellt werden!“

Nur, daß es nicht lange währt! Der Hauptfehler, den ich begangen, liegt darin, daß ich früher selbst eine Absicht auf dieses junge Frauenzimmer hatte und ihr eben dadurch freylich eine Blöße gab.“

„Nach diesem offenherzigen Geständniß wundert mich das, was vorgefallen ist, keineswegs. Indeß wir wollen doch sehen, daß wir der Sache, so verwickelt sie auch ist, etwas näher auf den Grund kommen.“ Ich klingelte. Der Hausknecht erschien. Ich befahl ihm sogleich die Laterne zu nehmen, und so spät es auch war, uns in das Quartier des Herrn Schauspieldirectors zu leuchten.

„Sie finden uns draußen in der Vorstadt. Wir sind auf der Abreise begriffen. Sie werden dort alles in der größten Unordnung antreffen!“

„Mit der größten Unordnung haben Sie mich schon hier vorläufig bekannt gemacht. Ich dächte, Herr Director, Ihnen selber müßte daran gelegen seyn, über die acht und achtzig Thaler, die Ihnen der Herr von Flatterhans geliehen hat, das Nähere zu erfahren.“ Der Alte schüttelte den Kopf, fügte sich jedoch meinem Vorschlag und schloß sich, selbdritter an unser Geleit an. Auf der Straße sprachen wir kein Wort. Es mochte ungefähr eine Viertelstunde vergangen seyn, als wir zu einem kleinen, zweystöckigen Hause in der Vorstadt gelangten. Der Hausknecht zog die Klingel, die Thür eröffnete sich; eine weibliche Gestalt sah durch's Fenster und wir kletterten, beym matten Schein der Laterne, die schmalen Stiegen, so gut es nur immer gehn wollte, herauf. Gleich am Eingang der Treppe war die Stube. Wir traten hinein, und fanden Niemand in derselben, — ich meine von männlichem Personal — außer einem jungen Frauenzimmer und einer alten hochbejahrten Matrone, welche die Perioden des

deutschen Theaters, die eckhofische, die ifflandische und die weimarische Kunstperiode durchlebt zu haben schien, und dabey ganz unverrückt auf ihrem wandernden Thespiskarren sitzen geblieben war. Neben ihr strickte die schon erwähnte sehr junge wohlgebildete Frau Filet. Wie diese uns sah, stand sie auf, und kam uns mit einer sehr anständigen Verbeugung entgegen. Sie trug ein schwarzseidnes Kleid, die Aermel weit ausgeschnitten, so daß von den idealen Formen ihres Armes wenig, oder gar nichts, für das Auge verloren ging. Einige Kinder von drey, vier bis fünf Jahren spielten fröhlich auf der Diele umher. Nach dem wunderlichen Zuschnitt ihrer Togen mit farbigen Leibbinden, und den Namen Ingurt, Luitgarde und Brunhilde, wobey sie gerufen wurden, zu schließen, schienen diese Pfänder der Liebe der neuen, wo nicht der neusten Kunstperiode der Deutschen anzugehören. Ihre blauen Augen und blonden Haare verriethen außerdem eine recht auffallende Familienähnlichkeit mit der jungen Dame im schwarzen Kleide, die sich ihrer indeß nur wenig annahm, außer wenn sie bey ihren Spielen in Zank geriethen oder zu laut wurden. Ringsum lag Alles voll Häckfel, Stroh, Mantelsäcken, halben Hüten und seidnen Flicken, wie es, bey Schauspielern, an Reisetagen, und besonders beym Einpacken von weiblichen Theatergarderoben, ein uralter Gebrauch ist. Der Ofen glühte von Hitze, und mir wurde nicht weit davon ein hölzerner Sessel zum Sitzen angetragen. Die Decke hing so niedrig, daß ich jeden Augen-

blick dachte, sie sollte mir über dem Kopf zusammenfallen. Sobald ich saß, war natürlich das Erste, daß ich mich nach dem Herrn von Flatterhans erkundigte.

Flatterrose — der geneigte Leser beliebe vorläufig sich diesen Namen für die junge Dame im schwarzen Kleide gefallen zu lassen — Flatterrose also, die ich bey dieser Frage etwas erröthen sah, versicherte, sie hätten heute eine Probe von den Hussiten vor Naumburg in Kleidern gehalten; Procopius, oder der junge Herr von Flatterhans, sey nur auf einen Augenblick fortgegangen, um sich auszukleiden, und werde im Nu wieder hier seyn. Zugleich erhielt die kleine Luitgarde einen Wink, und ging vermuthlich hin, Procopius von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Ein Stück mit Franzen besetztes Seidenzeug flatterte vor dem halb offnen Busen der jungen Lüneburgerin, wie ein Theatervorhang, förmlich auf und ab; ich vermuthete darin ein Ueberbleibsel aus der Probe des heutigen Nationalstückes, und maß ihren Worten eben daher um so größern Glauben bey. Nach einer kleinen Pause richtete der alte Schauspieldirector, mit einem sichtbaren, fast ironischen Lächeln, die Frage an mich: in welchem Grade südlicher oder nördlicher Breite, bey Leipzig, Dresden und Meißen denn eigentlich die Rittergüter des Herrn von Flatterhans, von denen er ihnen so Vieles vorerzählt habe, gelegen wären? Nicht minder begehrte er zu wissen, ob der offne Kreditbrief des jungen Herrn, in der Katharinenstraße, bey Herrn Frege und Compag. noch fortdauere? Der von ihm selber aus-

gestellte Wechsel, der sich in den Händen des Herrn von Flatterhans befände, sey bald fällig, und im Fall den jungen Herrn, heute oder morgen, seine Familienangelegenheiten, nach Leipzig oder Dresden abriefen: so wollte er doch wenigstens wissen, an wen er, als ein ehrlicher Mann, diese Wechselgelder zu bezahlen habe.

Ich merkte wohl, wo er mit dieser bittern Ironie hinaus wollte. Auch verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Die junge Dame verfärbte sich ein Mal um's andere, und wurde blutroth. Um sie ein wenig zu zerstreuen, und auch die Aufmerksamkeit der übrigen Zuhörer, von diesem Gegenstand abzulenken, that ich die Frage an Julie — denn das war der Taufname, wobey sie von den Uebrigen gerufen wurde — wie es ihr bis dahin in den Umgebungen von Erfurt und Gotha gegangen sey?

„Uebel genug!“ gab sie mir in einem sehr sentimental gestimmten Tone zur Antwort: ich habe an dem letzten Ort mein liebstes und theuerstes Kind, meinen Wolf Dietrich verloren!“ Er war drey Tage alt, setzte der phantastische Schauspieldirector, mit einem fast hämischen Lächeln hinzu.

„Drey Tage, oder drey Jahre! Was verschlägt das dem Gefühle einer Mutter? Die frägt wenig darnach, wie alt ein Kind, sondern nur, wie theuer es ihrem Herzen war!“ O, auch ich achte das Muttergefühl sehr hoch, fuhr der Schauspieldirector mit einem angenommenen Ernst fort, besonders wenn es sich in den Schranken bewegt, welche die Natur selber ihm vorschreibt. Woll-

ten Sie zum Beyspiel, Madam, die Nebenstunden, den Sie dem Theater, der Probe und dem Küchenheerd abmüßigen können, anstatt zu Liebeleyen Ihre Zuflucht zu nehmen, dazu anwenden, daß Sie Ihren großen Kindern im Lesen und Schreiben den nöthigen Unterricht ertheilten, damit sie nicht völlig, wie es jetzt geschieht, in der Wildniß heran wüchsen: so stehe ich ihnen dafür, daß für ein so edles, echt mütterliches Verfahren, Ihnen nicht nur der Beyfall der Welt, sondern gewiß auch der meinige nothwendig zu Theil werden müßte! Wirklich? erwiederte die Dame im schwarzen Kleide, mit einem eben so ironischen Gesichte: Ey, ey, Herr Director, Sie sind ja mit einmal ein ganz außerordentlicher Moralprediger geworden. Was indessen den Punkt der Liebeleyen betrifft, deren Sie vorhin zu erwähnen beliebten; wenn zwischen fünf und zwanzig und fünf und sechszig, noch überhaupt von irgend einer Abrechnung die Rede seyn könnte: so würde sich bald zeigen, wer der Nachsicht am meisten bedürfte, das Schauspielerpersonal, oder die Direction des Theaters, die sich nun auch gern zu einer Direction der Erziehung erheben möchte. Um Ihnen indeß auch für diesen Fall zu dienen: so finde ich es selbst leider schlimm genug, daß meine grösseren Kinder so früh von meiner Seite gerissen wurden und auf's Land kamen! Sie sind mir dadurch völlig fremd geworden! Den Wolf Dietrich allein, habe ich als Mutter in meinen Armen getragen und ihn an meiner Brust gestillt. —

„Drey Tage —“

Teufel!

„Besser das, als ein Engel, in Ihren Augen seyn!“

O Sie sollten dieß holde Kind nur einmal gesehn haben!

„Allenfalls können Sie das noch, fiel der Director der jungen Damen hier auf's Neue in's Wort: denn Sie sollen wissen, daß wir diese kleine theatralische Merkwürdigkeit, bey Herrn Doctor Fischer zu Erfurt in Spiritus zurück gelassen haben!“

„Sie sind ein herzloser Mann, und wie ich Sie in allen Lagen Ihres Lebens kennen lernte; so stellen Sie sich auch heute diesem Fremden dar; denn alles Zartgefühl, im Umgang mit Damen zu verläugnen, ist Ihnen gleichsam zur zweyten Natur geworden.“

„Dieser Herr ist nicht fremde! Sobald Ihr Procopius kömmt, werden Sie schon erfahren, wer er ist.“ Es dauert wirklich etwas lange, bis er seine Theatergarderobe ablegt, nahm ich hier das Wort: Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie ihn veranlassen wollten, wie er ist, vor mir, zu erscheinen! In demselben Augenblick lief ein Kind fort, das von der Mutter einen Wink erhielt, um diesen Auftrag in's Werk zu richten. Um wieder von Procopius, zu sprechen, von dem unsere junge Dame doch immer am liebsten hört, setzte der Schauspieldirector sein Gespräch fort, so sollen Sie wissen, daß wir sonst einen kleinen, ziemlich verbutteten leipziger Magister bey unserer Truppe stehen hatten. Derselbe war bey der Druckerey angestellt, und besorgte nicht nur den Satz und die Correctur von unsern Comödienzetteln, sondern

mitunter auch die Kritik. Nun traf es sich, weil unsere junge Dame noch nie einen andern Leipziger, als diesen gesehen hatte, daß sie etwa glauben mochte, die jungen Herren von dort, sehen alle mit einander übereins aus.

Wie groß und zugleich auch wie angenehm war daher die Ueberraschung unserer prima donna, als sie zum ersten Mal die männlich schöne Gestalt des Procopius, in voller Rüstung, auf unserm Theater erblickte! Nein, flüsterte sie mir heimlich hinter den Koulissen in's Ohr: Sehen Sie nur! Ich bitte Sie drum! — indem sie so starr, wie Hamlet, da er den Geist seines Vaters an sich vorüber schreiten sah, ihre Augen auf diese Erscheinung heftete. — Ist Ihnen wohl je ein schönerer Procopius auf der Bühne vorgekommen? Dieser regelmäßige Gliederbau; dieses Ebenmaß in der ganzen Gestalt; und dann diese vollen und jugendlich schönen Contoure! — Mein Gott, wenn man damit das betrübte und dürre Ansehn unsers vormaligen Magisters vergleicht: wer hätte, darnach zu schließen, je so etwas von Leipzig erwarten sollen? —

Während der alte Schauspieldirector noch diese lebhafte Schilderung entwarf, hörte ich eine Stimme ganz sacht hinter meinem Stuhl, die Worte sagen: „Er kommt nicht. Sobald er den fremden Herrn durch's Fenster sah, hat er sich sogleich wieder entfernt.“

Ich merkte wohl, daß hier von Niemand Anderm, als von dem jungen Herrn von Flatterhaus die Rede seyn konnte. Länger demnach hier sitzen zu bleiben und

müßige Gespräche fortzusetzen, schien mir, bey so dringenden Umständen, kaum räthlich zu seyn. Eilig erhub ich mich daher von meinem Sessel, wandte mich an den alten Schauspieldirector und sagte zu ihm, mit einem ernsten Gesicht:

Vermelden Sie dem edeln Procopius meinen Respect! Ich sey, in zweyerley Eigenschaft, einmal als Vater, und das zweite Mal, als Richter hieher gekommen. Es hänge bloß von ihm ab, in welcher Eigenschaft er mich zu sprechen wünsche. Der Vater würde für ihn, bis Glockenschlag zwölf Uhr zu Hause seyn und die Thür offen stehn lassen. Versäumte er indeß diesen Zeitpunkt: so müßte nothwendig der Richter auftreten. So leid es mir seyn würde, in dieser Sache zu einem Aeußersten zu schreiten: so kann ich Ihnen doch nicht verhehlen, daß ein solcher Schritt fast unvermeidlich ist, auf den Fall nämlich, daß sich der Herr von Flatterhans nicht freywillig einstellt. — Es könnte sich sodann fügen, daß ich selbst der Abreise der ganzen Gesellschaft auf morgen, wenigstens so lange Schwierigkeiten in den Weg legen müßte, bis ich mich von dem Wechsel, und der Summe von 88 Thalern, worauf er lautet, gehörig und pflichtgemäß unterrichtet hätte. — Mit diesen Worten verließ ich das Zimmer, und ging in Begleitung des Hausknechts, der mir mit seiner Laterne vorleuchtete, wieder in den Gasthof zurück. Hier gab ich die nöthigen Verhaltungsbefehle, daß man die Hausthür nicht zuschließen möchte, weil ich noch einen Besuch erwartete. Es dauerte

auch kaum eine Viertelstunde: so stürzte Etwas athemlos und sehr heftig die Treppe herauf; schritt eben so hastig durch den Vorsaal, und klopfte an die Thür meines Zimmers an. Kaum noch, daß ich so viel Zeit gewann, um „herein!“ zu rufen, als auch schon der edle Procopius, in voller Rüstung, sich meinen Augen darstellte. Die Lage, worin dieß geschah — konnte ich nicht umhin eben so beschwerlich für ihn, als peinigend für mich selber zu finden. — In der Mitte des großen Gastzimmers; ein weiß flatterndes Schnupftuch in seiner rechten Hand, warf sich der edle Held verzweiflungsvoll vor mir auf's Knie, und schrie, mit einem Pathos, das so beweglich wohl nirgend sonst, als in den Hussiten vor Naumburg, zu finden seyn möchte; „Gnade! Gnade! Ich will Sie nicht Freund, sondern Vater nennen!“ Gestehe ich es hier dem Leser nur ganz offenherzig: daß diese Worte meiner Eitelkeit, wenn auch nur einen vorübergehenden augenblicklichen Triumph gewährten. Es kitzelte mich, so zu sagen, ein wenig, diesen grausamen Tyrannen, der einst ganz N a u m b u r g, und besonders dessen unmündige Kinder, mit seiner Heeresmacht bedroht und in Schrecken setzte, so kleinmüthig und so verzagt, dermalen zu meinen Füßen liegen zu sehen. Doch bewachte ich dieß Gefühl, damit es in keinen Uebermuth ausartete. Ich näherte mich, dem zu Folge, dem Helden, der noch immer auf der Erde da lag, und die weiße Kapitulationsfahne ausstreckte, mit Fassung: und wohlwissend, daß der Mensch die Größe seines Nebenmenschen

auch im Unglück anerkennen und ehren soll, klopfte ich ihm freundlich auf die Schulter, und sagte: Stehn Sie auf, edler Procopius! Wir spielen hier keine Comödie! Auch halten wir nicht Probe! Kommen wir lieber gleich zur Hauptsache! Wo haben Sie die acht und achtzig Thaler baar Geld hergenommen, die Sie dem alten Herrn Schauspieldirector auf Wechsel vorstreckten? —

Gott! Dringen Sie nicht weiter in mich! versetzte Procopius, indem er sich das Schnupftuch plötzlich vor beyde Augen zog.

„Ich kann Ihnen dieß Geständniß nicht erlassen! Sie müssen Ihrem Herzen einen Stoß geben!“ Aber mein Zartgefühl verbietet mir schlechterdings, Ihnen in dieser Sache den gewünschten Aufschluß zu ertheilen. — So laufen Sie Gefahr, daß Sie, mit Ihrem Zartgefühl, noch vor Anbruch des Morgens, auf der Polizey erscheinen müssen! — Um Gottes Willen nicht! Lieber will ich Ihnen Alles entdecken!

Und ich will Ihrer Entdeckung lieber zuvorkommen! Nicht wahr? Es wird sich wohl, wie ich gleich Anfangs vermuthete, zwischen dem alten Lüneburger Gulden, und der hübschen jungen Lüneburgerin, die ich so eben in der Vorstadt gesehen habe, irgend ein zartes Verhältniß ergeben, das sich, mit seinem Einfluß, selbst bis zu Ihnen, edler Procopius, erstreckt? Mir wenigstens wird die Sache immer wahrscheinlicher. Diese junge Dame sitzt an der Kasse; der alte Herr Schauspieldirector klagt über mittelmäßige Einnahme, und will sogar ein Geldstück wie-

der erkennen, was früher, wie er für ganz gewiß versichert, in seinen Händen gewesen sey, was Sie aber, edler Procopius, der jungen Dame ausgewechselt haben sollen. Hat sie dasselbe, als Vorschuß auf ihre Gage bekommen, das mag sie mit dem alten Herrn ausmachen: uns Allen aber ist sattsam bekannt, daß Sie, als ein echter Apostel Thaliens, zwar zuweilen eine goldene Krone auf Ihrem Haupt, aber selten einen Lüneburger Gulden, in Ihrer Tasche tragen. Der Plan übrigens, die Eifersucht des Alten, der dieser jungen Dame, nach seinem eignen Geständniß, früherhin die Aufwartung machte, auf diesem Wege zu kirren, ist fein angelegt. Aus allen Umständen geht hervor: daß, so lästig Sie ihm auch immer, als Nebenbuhler, mit Ihrer Gegenwart seyn mochten, er sie doch nicht fort schicken konnte, ohne sich, in demselben Augenblick, einem Wechselarrest bloß zu stellen. Man sieht wohl, daß wenigstens das intrigante Rollenfach, in dieser Truppe, ganz vortrefflich besetzt ist! Das mag seyn! Aber ein Gedanke ist mir dabey schrecklich und das ist dieser: daß der einst so heldenmüthige und so unerschrockne Procopius, dem, als er vor Naumburg lag, kaum ein ganzes Heer von Kindern und Weibern, irgend etwas anzuhaben vermochte, dermalen so von seiner Größe entartet ist, daß er im Begriff steht, sich von einem einzigen jungen Frauenzimmer, mit drey lebendigen Kindern, das vierte — in Spiritus — gar nicht einmal gerechnet — an der Nase herum führen und Gesetze vorspielen zu lassen. Bey diesen Worten, nahm

der so schrecklich irre geleitete, aber nun wieder zum Nachdenken gebrachte Jüngling seinen Kopf in beyde Hände; schlug an seine Stirn, und schrie abermals mit einem Pathos, daß zwey junge reisende Handelsdiener, die in der Nebenstube schliefen, plötzlich davon wach wurden: Ich bin verloren, ich stehe an einem Abgrund!

„Nicht doch, gab ich ihm zur Antwort:“ ermannen Sie sich Procopius! Sie stehen bloß an einer Kutsche! Morgen mit dem Frühesten, setzen Sie sich mit mir herein, und fahren in Gottes Namen wieder nach Weimar zurück.“ — Ich gebe mich ganz in Ihre Hände!

„Wo haben Sie den Wechsel?“

Hier!

Ich zerriß das angebliche Document, in demselben Augenblick, wo ich's erhielt und schrieb sodann ein Paar Zeilen an den Herrn Schauspieldirector, denen ich zugleich das vernichtete Papier beyfügte. Der alte Herr konnte sich wohl Glück wünschen, seiner Wechselschuld, auf diesem leichten Wege, quitt zu werden. Ich bat mir von ihm dagegen den Koffer und die übrigen Effecten des jungen Mannes aus, die schon, auf einem Reisewagen, zur morgenden Abreise, gepackt da lagen. Im Verlauf einer halben Stunde brachte mir der Hausknecht Alles, wie ich es gewünscht hatte, in den Gasthof zurück. Procopius untersuchte sogleich, ob auch die Ahnenfrau von Grillparzer dabey sey; ein Lieblingsstück von ihm, das, wegen der schauderhaften Monologen, Flüche und Verwünschungen, ihm ganz be-

Bruders am Herzen lag. Zum Glück fand es sich, und dieser kostbare Fund entschädigte unsern jungen Künstler hinlänglich, für Alles, was sonst an Strümpfen, Halstüchern und andern Kleinigkeiten, etwa vermißt werden möchte. Schlag ein Uhr gingen wir endlich, nach einem, in doppelter Hinsicht, stürmischen Tage, pünktlich zu Bett. Zu meiner Beruhigung überzeugte ich mich sehr bald, und zwar durch mein eignes Ohr, daß der gehabte Liebesgram dieses Tages nicht im Stande war, unserm jungen Helden seinen Schlaf zu rauben. Sobald er nämlich sein Haupt auf das Kopfkissen legte, versank er in einen so erquickenden Schlummer, daß er nicht eher, als den andern Morgen früh um sechs Uhr wieder aufwachte.

Um diese Zeit nahm er mit mir, unten in der Gaststube, seinen Kaffee ein, und sah die Pferde so ruhig durch's Fenster anspannen, als ob am gestrigen Tage, auch nicht das Geringste vorgefallen sey, was eine Seele, wie die seinige, aus ihrem Gleichgewicht bringen könnte. Zu Hause wieder angelangt, sah man ihn seine bisherigen dramatischen Beschäftigungen, mit demselben löblichen Eifer, wie sonst, wieder vornehmen. Aus einem großen Stück Nutzholz, was von ungefähr im Hofe lag, schnitzte er sich einen herrlichen Bogen und versuchte sodann, mit dieser Waffe in der Hand, eine Reihe der mannichfaltigsten, malerischen Stellungen, wie sie in der Rolle des Wilhelm Tell, die er zu seinem neuen Studium erwählt hatte, vorkommen. Er wurde dabey, von seiner schönen, plastischen Gestalt nicht we-

nig unterstützt. Die Scene, wo er mit diesem stattlichen Gewehr, dem Landvoigt Geßler, am Felsenhang des Schechener begegnet, gab er besonders vortrefflich, und copierte darin Herrn Eßlair, mit dem glücklichsten Erfolg. — Von dem Fortgang und der weitern Entwickelung jener allerdings sehr anziehenden Intrigue, die er uns selbst, gestern und vorgestern gespielt hatte, war so wenig die Rede, als von irgend einem andern, in vergangener Woche aufgeführten Stück. Denn darin eben besteht die Eigenheit dieses Charakters, daß er sich bloß auf die Gegenwart beschränkt; Vergangenheit aber, und Zukunft ihm völlig fremd sind. Was die junge hübsche Lüneburgerin betrifft; so denke ich, wird Flatterrose, wie ich sie früher nannte, sich auch wohl über diesen Zufall zu beruhigen wissen. Ohnehin scheint ihr das Unvermeidliche, wie aus dem ganzen Zusammenhang der Geschichte hervorgeht, schon öfter wiederfahren zu seyn. So glaube ich demnach wohl, diese plötzliche Trennung von zwey Geliebten, die, unter anderen Umständen, vielleicht grausam erscheinen möchte, vor meinen geneigten Lesern und Leserinnen, wohl verantworten zu können. —

Die Versuchungen,

zur Beherzigung

für Volkslehrer.

1.

Asmodi-Portorico.

„Und führe uns nicht in Versuchung."

Das ist ein wohl zu bedenkendes, inhaltsames Wort! Das ist ein Gebet, das jeder Mensch, hundert Mal des Tages, für sich im Stillen sprechen kann, ohne daß desselben je zu viel wird. Und wenn Du Dich in ein Kloster verschließest; und wenn Du vor jedes Astloch ein Auge steckest; und wenn Du vor jeden Blutstropfen eine Schildwache stelltest: Der Versucher wird doch zu Dir, wie zu Christus in der Wüste, seinen Zugang finden! Darum sey auf Deiner Hut! „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet!" Ja, wenn die Hölle gleich so im Anfang ihrer Pforten angelbreit aufthäte und mit Feuer und Schwefel rauchte; so würden wohl Manche, aus Furcht davon laufen: aber so sollte man denken, wenn man zuerst herein blickt, daß es weiter nichts, als eine lustige Schenke wäre; auch der Geruch, der aus derselben heraus kömmt, hat nicht das Geringste an sich, was ihn als Schwefel verdächtig machen könnte; zuweilen könnte man ihn sogar für Portorico halten! Wer in aller Welt sollte auch glauben, daß die Hölle

zuweilen in einer Tabakspfeife glimmte, und daß der Teufel sich in ein Pfeifenrohr verkröche? Und doch, lieben Kinder, ist dem so! Hört zu, ich will euch eine Geschichte erzählen, die in unserer eigenen Mitte, vorgefallen ist! Ihr kennt ihn Alle mit einander den unglücklichen Burschen, neunzehn Jahr alt, der kürzlich einen Ochsen gestohlen hat, und nun gerechter Weise dafür zu W. im Zuchthause sitzt. Nun laßt uns doch ein wenig sehen, wie es der Teufel anfing, ehe er denselben, wie die Spinne eine Fliege, so listig umspann und in sein Garn brachte! Merkt wohl! Es ist kein falsches Wort, in dem, was ich euch sage, und wenn ihr die Geschichte, die ihr selbst erlebtet, recht zu Herzen nehmt: so könnt ihr den Teufel daraus, von Kopf bis zum Fuß, kennen lernen und euch, vor seinen Versuchungen und seiner Arglist, weil es noch Zeit ist, in Acht nehmen.

Es war zu Johanni 1815. Die Maien grünten und die Vögel sangen lustig in den Bäumen: da begegnete dem Andreas aus Umpferstadt, der eben in die Sonntagsschule gehen wollte, ein anderer Lehrbursch aus der Stadt, der nicht zu uns gehört und fragte denselben: wo er hin gedächte? Andreas gab ihm zur Antwort: „In die Sonntagsschule!“ Was lernt ihr da? „Schreiben, Rechnen; besonders aber Bibel und Gesangbuch.“ Das hört man ja in der Kirche genug! Dafür geh' ich lieber in die Schenke! Rauchst Du Tabak? „Ich rauchte gern, aber ich habe keinen!“ Und auch wohl keine Pfeife? Ich besitze deren zwey. Da nimm eine davon und stopfe sie

Dir! — Sie waren indessen eine Strecke weiter und schon vor das Thor gekommen. Ich dächte; Du ließest heute Sonntagsschule Sonntagsschule seyn, sprach der Versucher, und gingst mit mir nach Lützendorf! Andreas war noch eine Weile unentschlossen. Wie der Versucher dieß merkte, nahm er Feuer, ich weiß nicht recht, ob aus der Hölle, oder aus seiner Schwammdose: genug, nachdem er Feuer mit seinem Stahl aufgeschlagen hatte, gab er dem armen Schusterjungen ein Stück brennenden Schwammes, damit er seine Pfeife ebenfalls anstecken konnte. Andreas roch den Portorico und zog den lieblichen Geruch recht begierig, mit beiden Nasenlöchern in sich. „Das ist ein herrlicher Tabak! Wo bekömmst Du den her?" befragte ihn Andreas. Ja sieh — antwortete der Versucher (indem er, einmal über das andere, herzhafte Züge aus seinem Pfeifenkopf that, und dabei eine so lange Pause machte, daß der Teufel sich indeß ganz bequem auf den Pfeifendeckel, worunter die ganze Hölle schon glimmte, obwohl es von außen nach dem schönsten Portorico roch, setzen konnte.) Ja sieh — Du mußt es aber Niemand vorwaschen: es könnte mich sonst in Verdruß und Schaden bringen. Andreas versprach es ihm auf's Heiligste und mit einem Handschlage: und nun fuhr Jener vertraulicher fort: So oft ich, siehst Du, ein Paar Schuhe fort trage, die 16 Groschen kosten: so lasse ich mir von den Kunden 18 oder 20 dafür geben. Dem Meister geb' ich, was ihm zukömmt; das Uebrige ist mein; dafür kaufe ich mir Portorico! Andreas

war bei diesen Worten ganz Ohr, und bemerkte nicht, daß der Teufel indeß richtig, von dem Pfeifendeckel in's Pfeifenrohr kroch, und mit dem angenehmsten Geruch von der Welt, mit dem von Portorico, die Nase des armen Schusterjungen kitzelte und ihm zu gleicher Zeit in's Ohr flüsterte: „Schuhmacher, so kannst Du es auch machen!" Andreas merkte seinerseits das Höllenfeuer nicht, das, für ihn angeschürt, in seinem kleinen Pfeifenkopf rauchte, und ging gutmüthig in die Schlinge. Den Morgen darauf trug er ein Paar Schuhe fort, und 4 Groschen waren sein. Die verrauchte er in Portorico, und nächsten Sonntag war seine Blase, oder sein Tabaksbeutel, so voll, wie der von seinem Kameraden. Die Bibel und die Sonntagsschule ruhten nun gänzlich. Der Kaufmann wunderte sich, wo der Schusterjunge, zu all' dem Portorico, den er in seinem Kramladen holte, nur das Geld her nähme. Andreas fing nun auch an Solo zu spielen. Einsmals wollte es nicht langen. Da stahl er dem Meister ein Paar neue Sohlen, und auch diese wurden in Solo verspielt und in Portorico verraucht. Um diese Zeit, wo sein Lehrmeister schon anfing, auf die Ehrlichkeit seines Lehrburschen einigen Verdacht zu werfen, traf es sich, daß gerade die Schwester des Meisters, die lange Zeit unter Leuten diente, nach W. zu ihrem Bruder zum Besuch kam. Der Versucher, der nun einmal den Andreas auf's Korn gefaßt hatte, wußte es auch richtig so zu karten, daß diese Person ihre Lade, worin 50 Rthlr., mit sauer verdientem Lohn lagen, auf dem Boden, wo

der Lehrbursch schlief, nicht weit davon, in eine Ecke hinstellen mußte. Eines Morgens bei'm Aufstehen, sagte der böse Geist zu dem Lehrburschen: Andreas, möchtest Du nicht gern wissen, was in dieser Lade enthalten ist? Andreas war gleich mit der Antwort bei der Hand, und sagte: „O ja!" — So nimm einen Schlüssel, fuhr der Böse fort, und schließe sie hurtig auf, ehe Jemand kömmt! — „Aber ich habe keinen Schlüssel." Das verschlägt nichts. Ein Nagel thut dieselben Dienste! Es gehört nur einiges Geschick dazu! Komm, ich will Dir es zeigen! Alsbald suchte Andreas einen Nagel, und wie dieser gefunden war, so sprang auch der Deckel der Lade — denn der Teufel ist ein gar geschickter Schlosser — in einem Hui auf und die funfzig Thaler, woran die arme deutsche Dienstmagd 49 Jahr gesammelt hatte, lagen blank und baar, vor seinen Augen. Andreas, ich weiß nicht, ob vor Angst oder freudiger Erwartung, zitterte an seinem ganzen Leibe, wie er des Mammons ansichtig wurde. Er schob das Geld gierig in seinen Sack und dachte bei sich selbst: „Das soll mir ein lustiger Sonntag werden!" Der böse Geist bestätigte ihn in diesem guten Vorsatz und meinte: Nun müsse er nicht bloß bei'm Bauer-Solo und Portorico stehen bleiben; es müßten nun auch Kegel, Wein, Tanz, Mädchen in der Stadt und mit der Zeit auch wohl Billard, und alle Sorten von doppeltem Bier an die Reihe kommen. Andreas war schon von dem bloßen Gedanken so berauscht, daß er sich in der Kammer mehrmals auf einem Beine

herum drehte. Seine Kammeraden waren es zwar von je her an ihm so gewohnt, daß Andres, wie sie zu sagen pflegten, Geld wie Heu hatte: aber dieß Mal trieb er es denn doch gar zu arg. Es wußte Keiner recht, was er davon denken sollte. Es ging zu, wie um Fastnacht. Nicht nur ließ er sich ein Stück nach dem andern aufspielen, sondern zog auch alle Mädchen auf der Diele herum; klapperte mit Geld in allen Taschen; schrie, lärmte, juchhete; nannte alle ehrliche Bursche, die nichts auf den Musikteller legen konnten, Lumpenhunde und schwur hoch und theuer: „Nächsten Sonntag wolle er die ganze Sonntagsschule zu Lützendorf frei in der Zeche halten." Aber die Woche ist lang — und ehe es noch wieder Sonntag war, ging des Meisters Schwester in's Criminal und gab ihn, als ihren Dieb an, weil man stark auf ihn muthmaßte. Die Sache wurde näher untersucht, und Andres mußte dieß Mal die Zeche allein bezahlen, und wurde sogar, ein ganzes Vierteljahr hindurch, mit Wasser, Brot und Kofent, und wenn auch nicht mit allen Sorten von doppeltem Bier, doch, mit allen Sorten von Prügeln, doppelt und dreifach bedient und freigehalten. — Wie ich dieß hörte, dauerte mich der arme Bursche und der Gedanke ging mir im Kopf herum: daß es doch schrecklich sey, daß ein junger Kerl, schon so frühzeitig, und kaum 17 Jahr alt, der Hölle in ihren offenen Rachen laufen sollte. Freilich eröffneten sich die Pforten derselben nun schon etwas weiter und breiter, wie damals, als ihr Feuer zum ersten Mal, unter seinem Pfeifendeckel auf-

glimmte, und dem armen Andres, mit dem süßen Geruch von Portorico, zugleich seine Besinnung nahm. Ich versuchte es daher, ihn von der Kette und vom Zuchthause, bei der Regierung los zu bitten. Man willfahrte liebreich meinem Gesuch und Andres mußte öffentlich dem Handwerk eine Ehrenerklärung thun, und so mit war es gut! Aber auf wie lange? Andres konnte nun zwar, als Schuhmacher, richtig auslernen und Gesell werden; aber darum hatte ihn doch sein eigentlicher Lehrmeister und Oberälteſter, der Teufel, nicht losgegeben. Es dauerte kaum zwei Jahre: so wurde Andres, eines gestohlnen Ochsen wegen, den er bei Nacht und Nebel, aus seinem Dorfe weggetrieben, ihn verkauft, und das Geld dafür in einer Schenke vertrunken hatte, wieder zur Haft gebracht. Jetzt sitzt er zu W. im Zuchthause, und wollt ihr ihn besuchen: so kann er euch seine ganze Geschichte haarklein, wie sie anfing, von dem Pfeifendeckel, vom Portorico, von den Sohlen, die er seinem Meister veruntreute, und dafür Solo in der Schenke spielte, bis dahin, wo sie mit den funfzig Thalern der Dienstmagd und dem gestohlenen Ochsen endete, der Länge nach, wieder erzählen. Es heißt zwar im Evangelium: „Kein Kameel könne durch ein Nadelöhr gehen:“ aber der Teufel, ist ein Möglichmacher, wie Keiner! Dieß Mal ist, durch seine Kunst, oder vielmehr, durch den blauen Dunst von Portorico, ein Ochse durch ein Pfeifenrohr gegangen und Niemand ist es groß gewahr worden.

2.

Die Rosenlaube

oder

der Versucher.

In den Grundsätzen des 18ten Jahrhunderts erzogen, ein Kind sonnenheller Aufklärung, die alle Tiefen der Natur, alle Wunder des Geisterreichs höchstens, mit einem Lächeln oder mitleidigem Achselzucken beseitigt, war meiner stolz vermessenen Seele der demuthsvolle Sinn jenes hohen Wortes:

„Und führe mich nicht in Versuchung!“ —

niemals aufgegangen. Durch manche angelernte, löbliche Gewohnheiten, hatte ich mir jene äußere Ehrbarkeit, welche die Welt will, ganz zu eigen gemacht, und da mich eine gute und regelmäßige Erziehung, auf diesem Wege vor gemeinen und groben Verirrungen und Fehltritten beschützt hatte: so rechnete ich dieses Alles, mit thörichtem Eigendünkel, meinem eignen Verdienst zu und fand es sehr bequem, mir aus dem, was im Grund eine bloße Zufälligkeit war, eine schätzbare Eigenschaft, oder gar — eine Tugend zu machen. Die furchtbaren Abgründe des Lasters, von denen mich Gottes liebreiche Vaterhand, im Laufe meiner sehr verflochtenen Lebensverhältnisse oft so wunderbar errettete, waren für mich in der eigenen Betrachtung nur unbedeutende Klippen und kleine Steine des

Anstoßes gewesen, zwischen denen meine unbesorgten Füße mit Leichtigkeit herum scherzten; ja wenn ich Andere in dieselben herunter stürzen und unerbittlich zu Grunde gehen sah: so fühlte ich nur wenig Bedauern, mit ihrem Fall und konnte oft kaum Worte genug, zur lieblosen Verurtheilung ihres Ungeschick's und ihres Leichtsinn's, finden.

In dieser höchst selbstsüchtigen Stimmung überraschte mich ein Traum, den ich hier Wort für Wort wieder erzählen will, und der zuerst in meiner Seele wieder ein ernstes Nachdenken über Gegenstände erweckte, die ich mir so lange und so leichtsinnig aus dem Sinn geschlagen hatte: Ein Unbekannter trat nämlich im Schlaf an mein Bett und fragte mich fast ironisch: „da ich doch einmal auf die Erforschung aller Tiefen der Gottheit mein wissenschaftliches Augenmerk gerichtet hätte: ob es mir denn nicht auch einiges Vergnügen gewähren würde, in die Tiefen meines eignen Wesens herab zu blicken, um den Geist der Versuchung, der mir von Jugend an auf Tritt und Schritt nachgegangen sey, etwas näher kennen zu lernen?“ Kaum daß ich dieß, mit großer Zuversicht bejaht hatte, — denn mein Stolz und Eigendünkel spiegelte mir bereits einen neuen Sieg im Reich des Licht's und der Wahrheit, über Sinnenbetrug und Aberglauben vor; — da führte mich der Unbekannte, in ein geheimes Kabinet, das über und über, mit einem rosenschimmernden Widerschein umzogen war. Gleich einer aufblühenden Knospe, sah ich hier das liebreizende, sechzehnjährige Hannchen, auf einem Ruhebett nachlässig hingestreckt, im Schlummer daliegen. Freudig

begrüßte mein Blick, in dieser ätherisch zarten Gestalt, meine ehemalige holde Nachbarin dieses Namens, von der Ostsee und alle schöne Erinnerungen des Küstenlandes meiner Jugend, schwammen und dämmerten, bei ihrem Anblick, wie ein Traumgesicht, an mir vorüber, als sich der blaue Himmel ihrer schmachtenden Augen mir von Neuem aufthat, und mich mit allen seinen unnennbaren Seligkeiten, in Empfang nahm. „Was willst du mit dieser Erscheinung?“ fragte ich meinen Begleiter. „Ich will nicht hoffen, daß sie zur Erfüllung deines Versprechens gehört!“— „Allerdings“ erwiederte Derselbe: „Eben dieß reizende Wesen ist dein Versucher!“ — „Unmöglich!“ rief ich. „Soll Hannchen mein Versucher seyn: so ist dieß eine Versuchung, wozu man sich, auf alle Fälle, Glück wünschen muß. Wie? oder gedenkest du mich etwa zu überreden, daß diese Augen, die eine so himmlische Sanftmuth, als den Wiederschein eines reinen Engelgemüths, ausstrahlen, irgend ein lügnerisches Spiel treiben, und so bald man ihnen allzu unvorsichtig vertraut, den Aufenthalt einer qualvollen Hölle, für ihren Verehrer, in sich schließen?“ — „Nicht anders!“ erwiederte der ernste Unbekannte! —

„Folge nur unbedingt ihren anmuthigen Lockungen, und bald wird Dir, in die Netze des Todes verstrickt, ein Geist von ganz anderer Gestalt, mit völlig veränderten Zügen, entgegen treten!“ „Welche Gaukelei! Was für Blendwerke! Welche Abgründe! Welche Verzauberung der Sinnenwelt!“ stammelte ich halb erschrocken — „Wer

bricht diese Siegel? Wer meidet das Böse? wo das Gute selbst die einschmeichelnde Gestalt von diesem annimmt!" — „Gutes und Böses ist nirgend streng geschieden! Beides wohnt überall und durchdringt die ganze Natur!" — Rede, Versucher! Ich gebiete Dir! — Zeige Dich in deiner wahren Gestalt!" — Sogleich veränderte sich der Schauplatz: die rosenrothen Wände des Kabinets vergingen um in einem Augenblick, vier ungesunden und feuchten Kerkermauern Platz zu machen! — Ein ermordetes Kind lag zu meinen Füßen; ein Block, der von dem Blute eines unschuldigen Schlachtopfers rauchte, zeigte sich in der Entfernung: „Das ist dein Werk!" seufzte Hannchen, in einem zärtlichen Klagelaut, mit einem zum Himmel erhabenen Blick, indem sie ihre von Ketten wund gedrückten Hände ängstlich zusammenfaltete: „oder hast du vergessen, Leichtsinniger, wie ich Dir, in kindlich argloser Unschuld, mit der ganzen Unbefangenheit eines jungfräulichen Herzens, an jenem Sommerabend, entdeckte: daß ich so erhitzt vom Tanz sey, und mich gern in der Abendluft, unten im Lindengang, unter dem Sternhimmel, wie die andern Paare abkühlen wollte; wie du mir aber darauf den Vorschlag thatest, lieber mit Dir im Mondschein, in die Rosenlaube des Gartens, wo das Bächlein rauscht, und die Musik so lieblich in der Entfernung verhallt, herunter zu gehn; wie Du darauf voranschrittest und ich Dir zitternd und mit brennendem Gesicht, das der Abendwind selbst zu kühlen nicht vermochte, noch halb unschlüssig nachfolgte, und nur mit Mühe, den Vor-

wurf, daß ich der Mutter dieses verschwieg, unterdrücken konnte!" —

„Wir standen bereits am Eingang der Rosenlaube, wo das Bächlein rauscht und die Musik so lieblich in der Entfernung verhallt; beide allein, Hand in Hand. Der Mond beglänzte deine Gestalt; ich fühlte mich plötzlich so einsam; mich schauderte; aber immer sanfter wurde ich, wie von unsichtbarer Gewalt, ungeachtet meines Widerstandes, einen Schritt nach dem andern, fort gezogen. Was mich im Innern der Laube erwartete — ich wußte es nicht; aber an der Schwelle zauderten meine Füße auf's Neue. Was dein Mund; was die Rosen am Busch; was der Mond am Himmel mir ins Herz zitterte? Alles, was mich umgab, trug einen Theil der Schuld; nahm meiner Brust den Athem, meinem Haupt die Besinnung und meinen Füßen die Kraft. In diesem Augenblick schwankt' ich mit Dir in die Dunkelheit des Rosengeländers herüber, wo die Laube ihren Anfang nimmt, in deren Hintergrund eine von jungem Moos geschwellte Rasenbank, uns mit ihren von Epheu umschlungenen Sitzen erwartete." — Hier hielt Hannchen plötzlich inne. Der Schlummer, von dem sie so eben erwacht war, schien sich aufs Neue ihrer Sinne zu bemächtigen; sie sank zurück und ihre Lippen verstummten. „Und was würde wohl" so nahm der Unbekannte in diesem Augenblick, statt ihrer das Wort, „hier im Verborgenen, entstanden seyn, wenn Hannchen und ihr junger Freund, durch die Irrlichter ihrer Sinne verführt, in das Innere der Rosen-

laube gerathen wären? Rede Versucher! Ich gebiete dir! Lege ab die schöne Lüge, wodurch du den Weg zum Herzen einer bethörten Jugend fandest, und zeige dich in deiner wahrhaften Gestalt!“ — Wenn es seyn muß, erwiederte eine rauhe, mißtönende Stimme, wiewohl ich ungern die Geheimnisse der Hölle ausplaudere, und ein Geständniß ablege, das die Welt nie erfahren darf! —

Wo diese Stimme her kam, konnt' ich nicht entdekken. Außer dem Unbekannten und Hannchen, war sonst Niemand zugegen, und Hannchens Silberstimme konnte sich doch unmöglich so plötzlich, in einen so rauhen Mißlaut verwandeln. „Nie werde ich mich, sagt' ich zu dem Unbekannten, mit dem Gedanken befreunden, wie hier, einen schlafenden Engel im Vorgrund, und einen schadenfroh lauschenden Teufel im Hinterhalt zu sehen! Erkläre mir, wenn ich bitten darf, auf irgend eine befriedigende Weise, dieses Geheimniß!“ — „Den Aufschluß erhältst Du, in wenig Augenblicken! Laß den Geist nur die Geschichte seiner Doppelnatur vollenden: so wirst Du ihn, in seinem Wirken und Treiben schon näher kennen lernen.“ Hierauf redete Hannchen von dem Unbekannten dazu aufgefordert, folgender Maßen, und zwar in den sanftesten Accenten, im Schlafe fort:“ Wir saßen in einem entfernten Theil des Gartens, in einer Rosenlaube, deren süßer Duft all unsere Sinne hinwegnahm. Eingewiegt von Deinen verstohlenen Küssen, siegte die Beredsamkeit Deiner Lippen, selbst schweigend über alle Widerlegungen und Gründe meiner Vernunft: Die Folge

dieses unbesonnenen Schrittes zeigte sich, noch vor Beendigung eines Jahres. Ich wußte vor Angst und Scham nicht, wie ich meinen Zustand vor meinen redlich frommen Aeltern verbergen sollte. Es lebte etwas unter meinem Herzen, was nicht leben sollte. Dieser Gedanke verfärbte meine Wangen, so oft er in mir aufstieg, zu Schnee. Da hörte ich den Versucher, wie er mir verrätherisch in das Ohr lispelte: — „Wie müßte das Kind thun, wenn Du nicht in die Rosenlaube gegangen wärst? — Kein Auge sah mich; kein Ohr hörte mich; es regte sich etwas vor mir; es wurde laut; ich erschrack; einen Augenblick und es war roth; einen andern Augenblick und es war todt! Still wurde es von meiner Schande; aber der Wurm nagte an meinem Herzen und ließ mir fortan keine Ruhe!“ Hier schlossen sich Hannchens Lippen auf's Neue und verzogen sich zu einem so wehmüthigen Lächeln, daß es Herzen, von Stein und Marmor, hätte zerbrechen können! „Wovon es abhing,“ fuhr, da Hannchen schwieg, der Unbekannte fort, daß Alles dieß nicht wirklich so geschah, wie es Deinem Hannchen, in diesem Augenblick ein beängstetes Traumgesicht meldet; vernimm jetzt aus dem Munde jenes Lügners von Anfang; jenes Urhebers alles Sinnenbetrugs; jenes Geistes der Verführung, der dem armen schwachen Menschen, in solchen Stunden nachgeht und mit seinen Lokkungen nicht abläßt, bis er sich des unumschränkten Besitzes von euerm unsterblichen und besten Theile vergewissert hat. — Schweigst Du noch immer! Rede Be-

trüger! Sprich, du gleißnerische Schlange!“ „Wohlan denn,“ — so brach hier die unsichtbare Stimme auf's Neue, in rauhe mißhellige Accente aus: — „Ich war es, der das Herz Deines unschuldigen Hannchens, mit dem unwillkürlichen Vorsatz beschlich, in den Lindengang des Gartens herunter zu gehen, und sich unter dem Sternenhimmel abzukühlen; ich war es, der, statt des Lindenganges, wo noch andere Paare sich lustwandelnd ergingen, die einsamere Rosenlaube, durch Dich in Vorschlag brachte. — Hannchen folgte Dir willig; Du standest bereits mit ihr auf der Schwelle des Rosengeländers; Du zogest sie in das Innere; sie zitterte, aber folgte doch, Schritt für Schritt, wohin ich Euch führte. Mein Spiel schien gewonnen. Unentrinnbar schient ihr Beide, Du und Hannchen, meinen Netzen verfallen. Da vereitelte, das von allen Engeln der Finsterniß bereits gesegnete Werk, ein Nichts; — ein Zufall; die Dazwischenkunft eines Kindes der Unschuld, wie sie es nennen. Dein 10jähriges Schwesterchen, erschien plötzlich, — wenn Ihr so wollt, wie ein Abgesandter des Himmels, in diesem entscheidenden Augenblick und fragte Dich und das sinnenbethörte Hannchen, im Tone der lieblichsten Einfalt: — „Wo wollt Ihr hin, Kinder? Ich begleite Euch!“ Hier verstummte das Ungethüm, und murmelte nur noch, mürrisch und wortkarg, einige unverständliche Laute, der Unbekannte aber setzte dessen Erzählung, mit diesen Worten weiter fort: „Du warst noch nicht frech genug, im Fortschreiten, auf dem Weg des Ver-

verdenk, daß Du diesen Wink des Himmels, wie so Mancher, hättest mißdeuten, oder leichtsinnig aus der Acht lassen sollen: im Gegentheil, Du verstandest ihn augenblicklich, und behieltest das Kind, und mit ihm zugleich die Unschuld an Deiner Seite zurück. Der Versucher aber entwich, von Stund' an zu dem Ort, wohin er gehört, und durfte Euch nichts weiter anhaben! Als Du darauf den Abend vor Deinem Bett kníetest, und das Vaterunser vor Schlafengehen betetest, sollst Du, wie Du an die Stelle kamst: „Und führe uns nicht in Versuchung!" — laut aufgeweint und heftig gezittert haben. Ich mag es wohl glauben. Du hast dessen auch Ursache genug. Hannchen ist keine Kindesmörderin, sondern eine fromme Nachkommenschaft, von lieblichen Söhnen und Töchtern, schmückt Ihre Tritte und Schritte und macht sie zur Zierde ihres Geschlechtes, daß sie, wenn Gottes Gnade nicht sichtbar gewaltet hätte, auf jenem andern Wege, mit einem blutig schrecklichen Andenken würde beladen haben." —

Hier endete plötzlich mein Traum! —

3.

Agnes

oder

die Engel der Finsterniß in Lichtgestalt.

Die Vesper hatte so eben ausgeläutet. Noch erklangen leise verhallend die letzten Schläge vom Angelus, durch

Hof und Garten unsers Klosterseminars. Der Mond schien lieblich durch das gothische, mit Eisen vergitterte Fenster meiner Studierstube, welches eine freie Aussicht in die mit Kornfeldern bekränzten, nachbarlichen Hügel und Weinberge gewährte, ohne daß irgend ein Späher-Auge gegenüber, oder von der Seite, mich, mich in dieser Einsamkeit meiner abgelegenen Zelle aufsuchen, und von den stillen, ruhigen Gottbetrachtungen abziehen konnte, wozu dieser still heitere Sommerabend den Flug meiner Gedanken gleichsam von selbst veranlaßte. — Plötzlich hörte ich den Kreuzgang herauf, der zu meiner Zelle führte, leise hin schwebende Schritte; fast wie von einem weiblichen Wesen. Bald darauf klinkte das Schloß meiner Thür. Ich wendete neugierig meinen Kopf, um zu sehen, von wannen dieses Geräusch käme; denn bis dahin saß ich gegen das Fenster gekehrt, meine im Mondschein irrende Blicke auf die herrliche Landschaft gerichtet. — Das Erste, was mir nun in die Augen fiel, war — wie soll ich meine Verwunderung und mein Erstaunen wohl lebhaft genug darüber auszudrücken? — die kleine, braungelockte, vierzehnjährige Agnes, die, vom Mond umleuchtet, wie ein zauberisch erscheinendes Heil'genbild, sich in der geöffneten Thür zeigte. — Einen Augenblick blieb sie in dieser Stellung; dann schritt sie hastig auf mich zu; faßte meine Hand und schrie, mit einer Heftigkeit der Accente, die sogleich die ganze Tonleiter ihres Wesens bezeichnete: „Uebermorgen früh!“ Kaum daß sie diese wenigen Worte mit Mühe gesagt: so fühlte ich, daß ein Strom von

heißen Thränen meine beiden Hände benetzte. Ich bemerke: daß die schöne Agnes zu den zahlreichen weiblichen Zöglingen aus höhern Ständen, gehört, welche sich, der Erziehung wegen, in unserm Kloster, eine Zeit lang aufhalten. Nach zurückgelegtem vierzehnten Jahr, verlassen die Kinder gemeiniglich die Anstalt, und treten, unter Leitung ihrer Anverwandten, aus der klösterlichen Einsamkeit wieder in die Welt zurück. — Seit einer langen Reihe von Jahren, war mir der geistliche Unterricht dieser jungen weiblichen Wesen, von unserm Vorsteher, übertragen worden; ich hatte aber nur wenig so empfängliche und schwärmerisch gestimmte Gemüther, für die allerheiligsten Wahrheiten der Religion, in der grossen Menge meiner Zuhörerinnen, wie Agnes, gefunden. In der öffentlichen Prüfung war sie besonders mein Stolz, meine Freude, wie ich allerdings hier zur Steuer der Wahrheit bekennen muß. Ganz natürlich, daß ich ihr, wiewohl auf die unschuldigste und harmloseste Weise von der Welt, eben darum auch den Vorzug vor allen ihren Mitschülerinnen einräumte. — Der bewegte Zustand, worin sie jetzt vor meinen Augen erschien, machte mich erst einen Augenblick verlegen. Sodann streichelte ich ihr ruhig die heißen Thränen aus ihrem Gesicht, und sagte zu ihr im sanftesten Tone: „Ich kann es mir wohl denken, daß es dich schmerzt, mein holdes Kind, dieß Haus zu verlassen, wo du nun acht Jahr, so ruhig verlebt hast. Wahrscheinlich wollen deine Anverwandte dich Uebermorgen abholen.“ Ein neuer Strom von Thränen bejahte, was ich vermuthete, und diente mir

zugleich als Antwort! — „Ruhig, ruhig, liebe Agnes!“ fuhr ich fort: „Gib nicht wieder einmal deiner alten gewohnten Heftigkeit nach! Dem Feind, den du Jahre lang, mit so glücklichem Erfolge in unserer Nähe bestrittest, mußt du nicht in einem Augenblick wieder so viel Gewalt über dich einräumen! Glaube mir, mein holdes Kind, du wirst Dort alles wiederfinden, und noch mehr, als du hier verlassen hast!“ — „Alles?“ rief sie: „O ja! Steine, Mauern, Bäume und Vögel, die darauf sitzen; aber“ — Hier klammerte sie sich fester an mich, und konnte, vor Schluchzen, kein einziges Wort weiter hervorbringen. Sodann holte sie einen kleinen Duodezband hervor, den einmal die Aufseherin des Seminars, bei einer von Agnesens Mitschülerinnen, die begierig darin las, gefunden hatte. Die Aebtissin war darüber so entrüstet, daß sie das arme, unschuldige Liederbüchlein gerades Wegs, durch die Fenster der Zelle, in den tiefen, sumpfigen Klostergraben herunter warf. Die kecke Agnes aber, welche bemerkte, daß dasselbe jenseits mit den aufgeschlagenen Blättern zwischen Schilf und Rohr gefallen und hangen geblieben war, eilte blitzschnell in den Garten; wagte einen herzhaften Sprung über den Graben, und verschaffte sich das Buch, in demselben Augenblick, wo es so eben versinken wollte. Sie trug es seitdem, wie ein Kleinod, immer mit sich in ihrem Strickbeutel herum. Jetzt blätterte sie hastig eine gezeichnete Stelle desselben auf, und indem sie den Finger der rechten Hand darauf hielt, legte sie schüchtern

ihre linke, auf meine Schulter. Ich las — und wie ich an die Stelle kam:

„Ach dürft' ich fassen,
Und halten ihn,
Und küssen ihn —
So wie ich wollt':
An seinen Küssen
Vergehn ich sollt'!"

hing Agnes plötzlich an meinem Halse. Diese heftige, mir völlig, ja vielleicht auch ihr selbst unbekannte Leidenschaft des Kindes, überraschte mich, durch ihre schnelle Entwickelung so in diesem Augenblick, daß ich in der That nicht wußte, was ich ihr sagen, oder was ich ihr irgend auf diesen Feuerguß ihres Herzens erwiedern sollte. Es schien mir auf keinen Fall rathsam, auf diesen plötzlichen Ausdruck ihrer Empfindung ein allzu großes Gewicht zu legen, und sie eben dadurch, auf ihren eignen gefährlichen Gemüthszustand, noch aufmerksamer zu machen. Ich nahm deßwegen die Sache ganz rein und natürlich hin, wie wenn ich gar nicht einmal ahnete, daß es unverhehlbare Liebe war, die sich nur in den Schmerz des bevorstehenden Abschiedes, halb bewußt, halb unbewußt kleidete. Ich wußte es längst, daß von dem Augenblick an, wo man in solchen Fällen ungeschickt genug, zur Unschuld von Schuld spricht, von der Unschuld selbst, der man eben dadurch ihre Unbefangenheit raubt, schwerlich weiter die Rede seyn kann. — „Liebste Agnes" hub ich in einem sanften, väterlich ermahnenden Tone an, der

sonst nie seine Wirkung, auf dieses gut geartete Kind verfehlte: „einmal mußt du ja doch das Kloster verlassen!“ — „Nimmermehr! Sie sollen mich aus dieser Zelle todt hinweg tragen!“ In demselben Augenblick, klopfte es draußen an mein Zimmer. Agnes schrack zusammen; sie blickte verschüchtert um sich, und eine plötzliche Besinnung schien, trotz der angespannten Gemüthsbewegung, worin sie sich noch in diesem Augenblick befand, allmälig in ihr wieder zurück zu kehren. Solche Uebergänge sind überhaupt nicht selten, bei diesem Kinde. Ich öffnete die Thür. Es war ein Bote, der mir, von meinem ehrwürdigen alten Vater, im benachbarten Städtchen, mit einem Brief zugesendet wurde. Ich erbrach das Schreiben und indem ich den Inhalt desselben, mit flücht'gem Auge, so gut es gehen wollte, im Mondschein durchlief, überraschte mich, gleich Anfangs, eine Stelle, die mir unter den jetzigen Umständen, wie ein warnender Wink des Himmels erscheinen mußte. Der geneigte Leser urtheile selbst! Mein Vater schrieb: — „Mit deiner Stellung, als Mädchenlehrer im Seminar, bin ich keines weges einverstanden! Gott verzeih' es denen, die so unvorsichtig waren! es Dir zu übertragen! Mein Wille ist nicht dabei! Ich halte dieß für eins von den Geschäften eines Seelensorgers, wozu die ganze Ruhe, Würde, Stille und Abgeschiedenheit des Alters erfordert wird! — Besonders ein Mitglied des katholischen Priesterstandes, was, wie Du, bereits die Weihen empfangen hat, kann, wie mich dünkt, in diesem Punkt nicht genug auf seiner Hut seyn! Selbst den Schein mußt

Du meiden und jeden Deiner Blicke bewahren! Denn gesetzt auch, ich wollte Dir einräumen, mit Deiner eignen Ruhe, nach Belieben, zu schalten: was hast Du wohl für ein Recht, die Ruhe eines zweiten unschuldigen Wesen's auf's Spiel zu setzen? Das junge weibliche Herz fängt zu leicht Feuer, und oft ein so heftiges, daß es nur die Asche des Grabes wieder auslöscht! Darum folge meinem Rath, lieber Johannes, und siehe zu, daß Du bald von diesem gefährlichen Posten loskömmst, damit der Böse nicht etwa, in irgend einer unbewachten Stunde, Deine Schwachheit überrasche, und, in einen Engel des Lichts verkleidet, ein Werk der Finsterniß bereite und sich wohl gar dazu Deiner, als eines Werkzeuges, bediene!“ Meine Hände zitterten, als ich dieß las, und ich konnte den Brief kaum, bis zur Beendigung seiner Inhalts, fest halten. Wie ich mich indeß etwas wieder erholt hatte, wendete ich mich an Agnes, mit den Worten: „Du bist wohl so gut, liebes Kind, und lässest dem Boten einige Erfrischungen, unten in der Klosterküche, verabreichen? Ich selbst werde sogleich nachkommen!“ — Mit der liebenswürdigen Dienstfertigkeit, unterzog sich Agnes diesem Auftrag und sprang sogleich davon. Es war nicht anders, als ob ein böser Geist, in dem Augenblick von ihr entwichen sey, wo der Bote mit dem Brief, in das Zimmer getreten war. Mir selbst ging es nicht besser. Sobald ich mich wieder allein befand, und meine Gefühle etwas sammelte, öffnete ich die Fenster meiner Zelle, worin mir Alles so schwül und dunstig vorkam, wie in Mitte des heißesten Sommertages.

Ich blickte hinaus, in die vom Mondschein gleichsam mit einem überirdischen Glanze verherrlichte Gegend: der Brief meines guten Vaters, der vor mir lag und mich auf Uebermorgen, zu einem Besuch in das benachbarte Städtchen einlud, wohin Bruder und Geschwister auch zu kommen versprochen hatten, vollendete den Eindruck, den die friedliche Gegend hervorbrachte, und ich fühlte mich wieder so unschuldig froh, wie vorhin. Damit sollte aber dieser Prüfungen keineswegs ein Ende seyn. Den Tag darauf, als ich im Refectorio zu Mittag aß, sagte der Oberaufseher des Seminars zu mir: „Bruder Johannes! Da Sie Morgen, der von Ihrem Herrn Vater erhaltenen Einladung gemäß ohne dieß nach *** reisten und diese Stadt kaum eine halbe Station von H. entfernt ist: so könnten Sie mir und der Aebtissinn zugleich einen Gefallen erzeigen. — Agnesens Anverwandte haben nämlich geschrieben: — Daß sie, durch Geschäfte verhindert, das Kind Morgen früh nicht selbst abholen könnten. Sie wünschen daher, daß man es ihnen, unter einer sichern Begleitung, wenigstens bis C. schickte, was, wie Sie wissen, nur ein oder zwei Stunden von H. gelegen ist. Daselbst sollte sich denn schon, zum weitern Transport, irgend eine Landkutsche, mit einer Magd, oder alten Anverwandtin einfinden. Allein aber wolle man das so lebhafte Kind schlechterdings nicht der Landstraße anvertrauen.“ Ehe der Brief Ihres Herrn Vaters kam, war die Aebtissinn halb und halb entschlossen, selbst die Reise nach C. anzutreten; ihre Entfernung aber vom Kloster, wenn auch nur

auf einige Tage, ist wie Sie wohl wissen, jedes Mal mit fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft. Auf jeden Fall scheint es also besser: Agnes setzt sich mit Ihnen Morgen früh in die Postkutsche, und Sie führen sie bis H.: den Verwandten aber macht man davon eine vorläufige Anzeige. Da das Kind überdieß so ausnehmend am Kloster hängt, wird ihr die Gesellschaft eines so geliebten Lehrers, wie die Ihrige, den Abschied nicht wenig erleichtern. Ueberglänzte doch schon ein Strahl von Freude und Hoffnung Agnesens Gesicht, als ich vorhin ganz zufällig im Gespräch, nur ein Paar Worte davon fallen ließ, daß Sie sie vielleicht, auf der Reise zu ihren Aeltern, begleiten würden, so traurig und niedergeschlagen sie auch vorhin gewesen war. Dieß überraschte mich so sehr, daß ich die Sache auch gleich, sowohl bei Agnes, als bei der Aebtissinn gewiß machte; und ich hoffe, lieber Bruder Johannes, Sie werden mich, bei Beiden, mit meiner Zusage nicht in Stich lassen. Ich erröthete; ich stotterte; ich suchte die Worte, woraus ich mir eine Antwort, auf diesen Vorschlag zusammen setzen wollte, auf der Erde, und was ich zusammen brachte, kam albern genug fast so heraus, wie wenn ich fürchtete: es würden wohl keine Sitze in der Postkutsche mehr zu haben seyn; ich wolle deßhalb lieber gleich selbst hingehn, um mich bei Zeiten darnach umzuthun. Eigentlich suchte ich, durch diesen Vorwand, mich nur aus einer augenblicklichen Verlegenheit heraus zu ziehen — unterwegs gedachte ich dann, bei reifer Ueberlegung, einen bessern Entschluß zu fassen. Ich sann auch

wirklich lange hin und her, um irgend einen schicklichen Grund zur Weigerung aufzufinden; aber ich fand durchaus keinen. Ein freimüthiges Geständniß, von dem ganzen, an sich so unschuldigen Vorfall, zwischen mir und diesem Kinde, meinen Vorgesetzten abzulegen, schien vielleicht, unter diesen Umständen, das Gerathenste; aber die Scham schloß mir den Mund, und was Agnes betrifft, so fordert die Berührung solcher Verhältnisse, schon an sich, bei jugendlich schwärmerischen Gemüthern, eine so zarte Hand, eine so heil'ge Scheu vor aller lieblosen Deutung und Auslegung, daß ich sie wenigstens, bei unserer, an Strafpredigten so reichen alten Aebtissinn, keinesweges voraus setzen konnte. Somit blieb mir denn nichts übrig, als daß ich meine Vorsicht für dieß Mal, auf die Bestellung zweier von einander völlig abgesonderter Plätze, im Postwagen beschränkte. Aus guten Gründen wählte ich den innern Sitz für mich; den zweiten aber, neben dem bedächtigen, alten, gottesfürcht'gen Schirrmeister für Agnes, um das holde, anmuthige Kind nicht den rohen, widerwärt'gen Gesprächen der Passagiere, wie sie gemeinlich in dem Postwagen gepflogen werden, auszusetzen. Agnes machte der Umstand, nicht neben mir sitzen zu können, Anfangs etwas verdrüßlich; doch ergab sie sich bald in die Nothwendigkeit, und wir fuhren Morgens darauf, mit recht vergnügter und froher Laune, aus dem Kloster ab. Der ganze Tag verstrich ziemlich, unter gewöhnlichen Postgesprächen. Nur Agnes wendete zuweilen ihr artiges Köpfchen, von der Seite ihres Begleiters, und nickte

mir freundlich zu: oder, wo die an sich schöne Gegend, durch die Jahreszeit, einen noch romantischern Charakter annahm, überließ sie sich auch wohl einem schwärmerisch begeisterten Ausruf. Sie rühmte dabei ihren offnen Sitz über die Maßen, und das mit Recht; denn, während uns Allen der beengte Zustand des Wagens die Aussicht in's Freie, ja nicht selten Licht, Luft und Athem zugleich raubte, schwamm sie, so zu sagen, wie ein Vogel in dem reinen, lautern Element, das sie draußen umgab. Ihr Auge ergötzte sich an dem mannichfaltigen, bald dunkeln, bald helleren Grün der Weinberge und der von schwarzen Waldungen eingefaßten Kornfelder, zwischen deren auf und ab wogenden Streifen, wie sie der Wind, im lebendigsten Spiel, bewegte, sich die Krümmungen der Flüsse, gleich silbernen Fäden, und Lichtern, auf das Anmuthigste, ausnahmen. Nachmittag zeigten sich erst leicht hinfliegende und sodann plötzlich stehende, weiße Gewitterwölkchen am Himmel; sie verzogen sich indeß wieder, um später zurück zu kehren und sich, mit verdoppelter Macht und Pracht, am verdunkelten Horizont, zu entladen. Gleich nach zehn Uhr nämlich, auf der vorletzten Station, zog ein so schweres Sommergewitter auf, wie ich dergleichen nur wenig erlebt habe. — Agnes hüllte sich zwar in ihren Mantel; aber da auch bald ein überschwänglicher Platzregen niederging, und über eine halbe Stunde fortdauerte: so ließ der ehrliche Schirrmeister, selbst wohl durchnäßt, die Pferde plötzlich Halt machen; nahm seine kleine Nachbarinn, von ihrem Sitz, die ihr Mantel, und leichtes

Sommergewand, gegen die rauhen Einflüsse der Elemente nicht länger zu schützen im Stande war; und übergab sie uns gerades weges, mit den Worten: „Nehmen Sie, liebe Herren, das Kind in den Wagen! Draußen könnte ein längerer Aufenthalt ihm lebensgefährlich werden!“ — Eh' ich antworten konnte, schloß Agnes schon ihre beiden Aermchen um mich herum — denn das mußte sie, um beim Schaukeln der Diligence, die in demselben Augenblick schon wieder fortfuhr, das Gleichgewicht zu behaupten. — Sonderbar genug. — Ich verweigerte ihr, beim Einsteigen, absichtlich den Sitz an meiner Seite — und nun führte sie zufällig ein Ungewitter dahin, wohin sie gleich von Anfang gewollt hatte. Auch schien sie darüber im Grunde recht froh zu seyn! — Sie fragte mich mehrere Mal: „Ob ich nicht auch naß sey, oder friere? Sie zitterte fieberhaft am ganzen Leibe; ihre Pulse klopften und sie versuchte mich bittweise: daß ich ihr erlauben möchte, ihre Hände, in den meinigen, zu wärmen.“ Es war eine finstere, sternlose Nacht, die vom Himmel herunter hing, und während die um das Leid des Kindes völlig unbekümmerten Passagiere, fühllos um dasselbe herum schnarchten, ruhte ihr schwarzes Lockenköpfchen, sanft hingelehnt, auf meiner Schulter. Die Blitze spielten in ihrem Haar, und so oft sie, wenigstens auf Momente, ihre Engelzüge meinen Augen, durch schnell vorübergehende Lichter, sichtbar machten, überlief mich, bei ihrer Betrachtung, ein plötzlicher Schauer, und ich fühlte, wie jeder Schlag ihres Herzens, sich in dem meinigen, leiser, oder stärker,

wiederholte. Zuweilen geschah es auch wohl, wenn sie ihre Lage veränderte und ihr Köpfchen, von einer Seite meiner Schulter auf die andere, zu legen versuchte, daß sich ihr Mund zufällig unterwegs auf meine Lippen verirrte; hangen blieb, und gleichsam, ohne alle weitere Bewegung, wie in einem magnetischen Schlaf, fortathmete. Ein Uhr mochte ungefähr durch seyn, als unser Reisewagen sich genöthigt sah, weil die davor gespannten Postpferde, von den gewaltigen Regengüssen erschreckt, durchaus nicht weiter fortwollten, in einem kleinen Dorfe einzukehren. Die Passagiere stiegen sämmtlich aus, und wie wir in das Haus traten, grüßte besonders die Wirthinn mich und Agnes, die sie von sonst her kannte, auf das freundlichste. „Armes Fräulein“ hub sie an, in welche Schreckensnacht sind Sie gerathen! Sie zittern? Sie sind gewiß, an allen ihren Gliedmaßen erfroren! Ich will Ihnen doch sogleich eine Tasse warmen Kaffee kochen! Agnes lehnte dieß Anerbieten ab und erbat sich, statt dessen, ein Bett, in einem entfernten Zimmer des Hauses, wo sie das Geräusch der Passagiere nicht belästigte. Die gefällige Frau Wirthinn ging augenblicklich in diesen Vorschlag ein und führte uns, eine Treppe hoch, in ihre größere Gaststube, die zugleich eine Art Saal vorstellte. Ein Alkoven, auf der einen Seite, mit Vorhängen, machte es möglich, daß Agnes sich halb entkleidet, auf ein hinter denselben befindliches Bett werfen konnte. Ich saß indeß, in einer andern Ecke des Zimmers, und laß beim Schein der Lampe in einem Buch, das mir von Ungefähr in die Hände fiel.

Bald aber bat mich Agnes, als die Wirthinn das Zimmer verließ, mit leiser Stimme: „daß ich mich neben ihr setzen und ihr die Hand, zur Linderung, auf den Kopf legen möchte; weil er ihr so brenne.“ Ich zögerte — ließ mich aber zuletzt doch willig finden. Ich weiß nicht, wie es geschah; aber indem das holde Kind eine Bewegung, mit ihrem Köpfchen, rückwärts machte, als wollte sie ihren Pfühl besser zurecht rücken, veranlaßt sie eben dadurch meine Hand, bis in die Gegend ihrer Lippen unwillkürlich herunter zu gleiten, worauf sie dieselbe mit ihren kreuzweise geschlossenen Händchen, so heftig an sich zog, und sie mit Küssen überdeckte, daß ich allerdings eine ungleiche Auslegung befürchten mußte, wofern etwa die Wirthinn, in diesem Augenblick in's Zimmer getreten wäre. Zum Glück gab der Postillion so eben das Zeichen zur Abfahrt. Mit dem Wetter war nun auch das Aergste vorüber und die Passagiere, wie man, aus dem Tumulte des Aufbrechens, in den untern Zimmern schließen konnte, schickten sich, mit großer Eilfertigkeit an, ihre Sitze im Wagen auf's Neue wieder einzunehmen. Um auch uns diesen Aufbruch zu melden, erschien die Frau Wirthinn mit dem Licht in der Hand, und stellte die Frage an uns: „Wie wir es mit unserer Abreise halten, ob wir unsere Plätze im Wagen aufgeben, oder da bleiben wollten?“ Agnes, als sie vom Dableiben hörte, schlug ihre dunkel glänzenden Augen in die Höhe und sagte: „Ich kann diese Nacht keinen Schritt weiter, und wenn es mir das Leben kosten sollte!“ Dann wendete sie sich an mich und

fuhr in einem so sanft bittenden Tone fort, der jede abschlägige Antwort gleichsam im Voraus unmöglich machte: „Nicht wahr, Sie thun es mir nicht zu Leide, daß Sie mich an diesem Ort, unter so fremden Menschen, allein lassen?“ Die geschäftige Frau Wirthinn ergriff sogleich diesen Anlaß, zu ihrem eignen Vortheil; bedauerte das holde Kind aus innerster Seele, und legte es meiner Menschenliebe, als unerläßliche Pflicht auf, der armen Kranken ja in diesem Gesuche zu willfahren: „Ein Fieber,“ setzte sie hinzu „ist schon an sich immer etwas Bedenkliches, hochehrwürdiger Herr: ich wenigstens, an Ihrer Stelle, würde großes Bedenken tragen, ein so zartes Wesen, wie das Agnesens, in diesem Zustand, der rauhen Nachtluft noch einmal Preis zu geben.“ — Ich konnte diesen Gründen allerdings nur wenig entgegen setzen. Abgesehen von allem Uebrigen: so war das Kind ja mir allein, zur unmittelbaren Aufsicht und Begleitung, von den Vorstehern unsers Klosters anvertraut. Gesetzt nun, daß ich mich, in diesem Fall, los sagte und sie der Frau Wirthinn zur alleinigen Pflege übergab: wer steht mir dafür, daß der Eindruck, den dieß auf Agnesens zartes Gemüth machte, nicht Zufälle herbei führen konnte, die sich gar nicht im Voraus berechnen ließen? Und wie wollte ich alsdann wohl meine Nachlässigkeit rechtfertigen, oder den lieblosen Verdacht von mir ablehnen, daß ich selbst, durch die Angst und Gemüthsunruhe, in die ich das holde Wesen, hier mitten unter fremden Leuten, versetzt hatte, der Urheber ihres Leidens sey? Von dem Vorwurf wenigstens, wie die Um-

stände lagen, konnte mich so leicht Niemand frei sprechen: daß der zarten, liebenden Natur Agnesens von mir, in diesem Stück, gewisser Maßen das Unleidlichste wiederfahren sey. Diese Gründe, die nicht nur die Stimme der Menschlichkeit im Allgemeinen, sondern auch die des Mitleid's, in meiner eigenen Brust, zum Vorsprecher hatten, fingen bereits an, ein siegendes Uebergewicht zu zeigen. So bald die Wirthinn dieß bemerkte, benutzte sie meine Unschlüssigkeit. Sie lief auf der Stelle herunter, in das Haus, um die zwei Sitze in der Postkutsche abzusagen, und gab zugleich Befehl, daß man unsere Reisekoffer oben herauf in das große Zimmer schaffen sollte. Nicht minder sorgte sie dafür, daß noch ein Gastbett, was in der entgegengesetzten Ecke dieses Locals stand, augenblicklich weiß überzogen wurde. — In der Fenstermitte, zwischen beiden, stellte sie einen Tisch mit einer krystallenen Lampe. Agnesens Bett schmückte sie, mit ein Paar schneeweißen Vorhängen, und vor meines zog sie, in dem Erker, worin es stand, einen großen grünen Schirm, als Scheidewand, wodurch es gewisser Maßen eine neue Abtheilung und ein zweites Schlafzimmer im ersten bildete. Als sie dieß Alles auf's Anständigste so geordnet hätte, wünschte sie uns eine geruhsame Nacht, und erinnerte uns nur noch, bei'm Ausgang: „In so fern irgend etwas Unerwartetes wieder vorfallen sollte: so möchten wir nur die Güte haben, es ihr augenblicklich, durch Klopfen, oder Klingeln, anzuzeigen; sie wolle alsdann schon bei der Hand seyn.“ Sie schloß eben die Stubenthür, als wir auch schon den

Postwagen hörten, wie er unten, über das holperige Dorfpflaster, mit großem Geräusche, von hinnen fuhr. Allmälig wurde es nun stiller im Hause; das Thürschlagen nahm ein Ende; nur der Regen rieselte noch immer an den Fenstern; wie wohl bei Weitem nicht mehr so anhaltend und so heftig. Da nun, wie es schien, ein gefälliger Schlummer auch Agnesens Augen, wenigstens auf einige Augenblicke, verhüllte: so warf ich mich ebenfalls, wie wohl nur leicht entkleidet, auf mein, hinter dem Schirm angewiesenes Lager. Kaum aber hatte ich hier einige Augenblicke geschlummert: so wurde ich plötzlich, durch einen heftig ängstlichen Schrei, aus meinem Schlaf erweckt. Vor meinem Bett stand Agnes, mit fliegendem Haar, und erhitztem Gesicht. Aller Reiz ihrer Gestalt schien so heftig von einem heimlichen Leiden angegriffen, als wollte sie plötzlich ihre Seele, unter meinen Händen ausathmen. „Was kann ich für Sie thun, theuerste Agnes?“ sagte ich, indem ich eine von ihren zitternden Händen faßte: „Luft! Luft! Um Gottes willen retten Sie mich, oder ich ersticke!“ — So viel ich mich dunkel erinnere — denn in der Angst unterschied ich nur sehr wenig von allem dem, was sich damals vor meinem Auge bewegte — trug Agnes, an diesem Tage, ein blendend weißes Nachtcorsett, mit rothen Schnüren und Schleifen. Ich löste, ungeschickt genug, die einen auf und zerschnitt die andern. — Dabei war ich fast bis zum Tode erschrocken, als, in ganz natürlicher Folge, die leichten Gewänder darauf, von den zierlichen Gliedmaßen abge-

streift, mir gleichsam von selbst in die Hände fielen. „Unglücklicher! was hast du gethan?“ rief, mit leise strafendem Vorwurf eine warnende Stimme mir, in meinem Innern zu, indem ich zugleich mein ganzes Wesen in seinen tiefsten Tiefen, durch diese unvorhergesehene, sonderbare Lage, wie durch einen Blitz, erschüttert fühlte. „Welch einen Geist hast du in die Schranken gefordert? Wie willst du Armer, es mit ihm aufnehmen, oder ihm auf die Länge Widerstand leisten?“ Eben, als ich noch so zagend und unschlüssig in meiner eignen Ohnmacht verging, ergriff Agnes, aufrecht mit geschlossenen Augen vor mir stehend, liebeglühend, wie im Schlafe, meine Hand, drückte sie heftig an ihr offen schlagendes Herz, dessen fliegende Pulse ich, wie lauter vereinzelte Blitzschläge, in meinen Adern fühlte, und schrie: „Hier wird es zerspringen!“ Meine Sinne schwanden mir in diesem Augenblick. Ich umfaßte das holde Kind; und ließ es sanft auf mein Lager niedergleiten. In diesem entscheidenden Augenblick vernahm ich draußen ein Klopfen, vor meiner Thür, und eine mir wohlbekannte Stimme ließ die vernehmlichen Worte von sich hören: — „Oeffene die Thür, Johannes! Vater, Mutter und Schwestern sind ebenfalls hier! Wir sind Dir entgegen gefahren, und wollen Dich gleich im Wagen mitnehmen!“ — Wunderbarlich und fast zauberähnlich, wie früher die Erscheinung des Boten zu Abend in meiner Zelle, wirkte dieser Ruf, auf den heftig angegriffenen Nervenzustand Agnesens, und brachte sie plötzlich wieder zur Besinnung. Sie sprang blitzgeschwind in die

Höhe und warf sich gleich behend in ihre Kleider. Die Schuhe waren an ihren Füßen; ein Oberrock bedeckte ihre Schultern; ja bevor noch mein Bruder zum zweiten Mal sein Klopfen vor der Thür wiederholen konnte; zeigte sie sich bereits im anständigsten Aufzug. — Je zarter die Weiblichkeit eines solchen Wesens ist, — wie ich öfters bemerkt zu haben glaube — mit desto strengern Gesetzen weiß sie sich wieder augenblicklich selbst zu beherrschen. — Das schreckliche Ungewitter hatte meinen Vater und Bruder vermocht, uns entgegen zu fahren, und, durch den alten rechtschaffenen Schirrmeister waren sie von allem Vorgefallenen, so wie von unserm jetzigen Aufenthalt, auf das Vollkommenste, unterrichtet. — Ich bemerke: daß mein Bruder ein junger, sehr beliebter und geschickter Arzt, in dortigen Gegenden ist. — Er soll, wie man sagt, mir zum Sprechen ähnlich sehen; nur daß er eines Kopfes länger und stattlicher gebaut ist. Wir sind daher auch häufig mit einander verwechselt worden. Er fand Agnesens Puls immer noch sehr fieberhaft; meinte aber im Ganzen: daß durchaus keine Gefahr vorhanden sey. Bei solcher Vollblütigkeit und Jugend, wie er hinzusetzte, pflegten Erscheinungen dieser Art nichts Seltenes zu seyn. — Es traf sich recht glücklich, daß er, bei Agnesens Aeltern, als Hausarzt angestellt war: dadurch war er im Stande, ihr die neuesten Nachrichten und Aufschlüsse, aus dem Kreis ihrer Familie, mitzutheilen. Sein feuriges Wesen paßte recht gut zu dem ihrigen, und Beide waren daher auch recht bald mit einander vertraut und in einem geist-

reichen Gespräch begriffen! Die Unterhaltung gewan sogar im Kurzen, einen solchen Grad von Lebhaftigkeit, daß Agnes ihre Krankheit ganz zu vergessen schien, und ich sie mehrmals daran erinnern mußte, sich etwas mehr zu schonen, und vor Rückfällen auf ihrer Hut zu seyn. Sie hörte aber nur wenig auf meine Warnung, und mein Bruder, indem er ihre Pulsschläge zählte, und Glanz und Farbe ihres Auges in der Nähe ermaß, meinte ebenfalls: „Die Natur pflege sich oft wunderbar in diesem Alter herzustellen; man müsse nirgend vorgreifen, sondern sie nur walten lassen. Indem kamen mein Vater, meine Mutter und meine Schwester, die etwas später ausgefahren waren, auch dazu. Der Morgen dämmerte, und wir nahmen gemeinschaftlich unser Frühstück ein. — Mein Bruder unterließ nicht, zur Nachhausebringung Agnesens, nach Bestimmung ihrer Aeltern, seine guten Dienste anzutragen und die nun wieder höchst liebenswürdige, ja unbefangene Agnes willigte lächelnd in diesen Vorschlag. Ich meinerseits glaubte zu bemerken, daß die Empfindung dieses lebhaften Kindes, unsere Personalitäten gleichsam mit einander verwechselte; so daß sie das, was mir eigentlich, seit Jahren, als Eigenthum, in ihrem Herzen, gehörte, plötzlich auf meinen Bruder, mit gleicher Innigkeit, übertrug. Ein junger und zugleich schöner Mann, mußte dieser, da ihm zu diesem Räthsel natürlich der Schlüssel fehlte, durch ein solches ganz unerwartetes Entgegenkommen, sich freilich aufs Angenehmste geschmeichelt fühlen. In demselben Grad aber, wie er, in Agnesens Gunst

scheinbar vorschritt, siegte ihre Weiblichkeit, und sie wich absichtlich um die gleichen Schritte, wieder zurück; so daß sie uns Allen, nicht selten, durch die anmuthige Sprödigkeit, womit sie seine Bewerbungen ablehnte, und ihn dadurch, seinem heftigen, gleich aufflammenden Charakter gemäß, in augenblickliche Verzweiflung setzte, ein Lächeln abnöthigte. Vielleicht hielt es nicht schwer für einen Beobachter, bei dieser Gelegenheit, wahrzunehmen: daß sich hier eine gegenseitige, ziemlich rasch fortschreitende Zuneigung entwickelte, die denn auch in der That, von diesem Augenblick an, so tiefe Wurzel schlug, daß eine gleiche Leidenschaft, nach manchem stürmischen Wechseln, wie sie im Temperament von beiden Charakteren lagen, meinen Bruder und Agnes, binnen dem kurzen Zeitraum von einem Jahr, zum Traualtare führte, wo sie eine sehr glückliche Ehe abschlossen. — Mir, dem älteren Bruder, ist dabei ein Schatz stiller weiblichen Zuneigung geblieben, und wo die Heftigkeit beider Temperamente Rath und Ueberlegung nöthig macht, nehmen sie gern zu mir, als dem von Natur ruhiger Gestimmten, ihre Zuflucht. — Früh wurde, dem Plane gemäß, den mein Bruder entwarf, nach Hause gefahren. Er selbst führte seine zukünftige, junge Braut, im Triumph nach K. Ich setzte mich zu unserm alten guten Vater in die Kutsche, und so rollten wir fröhlich nach meinem Geburtsort. Unterweges fiel eben nichts Außerordentliches vor; doch geschah es, als der Kutscher eben zu Mittag den Pferden ein Futter gab, daß mein Vater, durch die reizende Gegend angezogen, mich, zu

einem Spaziergang um das Dorf, aufforderte. Als wir so, längs einem kleinen Mühlbach, hinschlenderten, hub er, mit ernsthaften Blicken, folgendes Gespräch an: „Gewiß nahm es Dich Wunder, mein Sohn, daß ich Dir so geflissentlich, in meinem letzten Briefe, die Niederlegung Deines Amts, als Mädchenlehrer im Seminar, an's Herz legte? Allein Du sollst wissen, daß ein trauriger Vorfall, der, in diesem Augenblick, unsere ganze Nachbarschaft beschäftigt, mich fast unwiderstehlich, zu dieser Mittheilung, antrieb. Einer uns'rer würdigsten Klostergeistlichen, in der Blüthe des männlichen Alters, verschwand, in diesen Tagen, spurlos, aus der Mitte der Seinigen. So sehr man sich Anfangs, mit Muthmaßungen, über diesen traurigen Zufall, erschöpfte: so wenig konnte man, von irgend einer Seite zu einem genügenden Aufschluß gelangen. Nach den neuerdings bekannt gewordenen Umständen, scheint es indeß nur zu gewiß, daß er durch Selbstmord, sein Leben endigte. — Was ihn dazu bewog, ist eben der schauderhafte Umstand, der mich an den Schreibtisch trieb. Ehegestern, kurz zuvor, eh mein Brief an Dich abging, hatte man seine Leiche, zwischen Rohr und Schilf, in einem benachbarten Teiche, oder Landsee, mit manchen schweren Verletzungen, hangend, gefunden." — Mein Vater wollte eben, in seiner für mich so anziehenden Erzählung fortfahren, als ein gewaltiger Auflauf im Dorfe entstand. — Die Leute liefen von allen Seiten herbei, und man hörte sie einander zurufen: „So eben bringen sie das schöne Weibsbild, was dem Klostergeist-

lichen, zur Gnadenpforte, neuerdings den Kopf so verrückt hat, daß er sich das Leben nahm.“ Der Zug ging, nach dem Schloß zu, wo die Gerichte sie, nebst einem fremden, etwas phantastisch gekleideten Manne, in eins von den Zimmern führten, die, zur Aufbewahrung von Gefangenen, bestimmt sind. Der Edelmann lag gerade im Fenster, und kaum daß er uns in der Menge bemerkte: so schickte er einen von seinen Bedienten und ließ uns Beide in das Schloß nöthigen. Angelangt in dem Zimmer, worin die Schöne, mit ihrem Begleiter, im Hintergrunde saß, überfiel mich fast ein Todesschreck, bei ihrem Anblick. — Kaum entsinn' ich mich, seit vielen Jahren, ein Mädchen, regelmäßigerer Schönheit in unserer Gegend gesehen zu haben. Ihr, in wilden Locken, zwischen einem Paar brennenden italiänischen Augen, sich über die weiße, schön gewölbte Stirn herabringelndes Haar; der edle Ausdruck aller ihrer Züge: — das schöne Ebenmaß ihrer gebogenen Nase; ihr fein geschlossener, zierlicher Mund; ihr aufstrebender, herrlicher Wuchs: Alles, bis auf die geringste ihrer Bewegungen, die sehr leicht, anmuthig, aber auch eben so schnell und überraschend waren — rief mir, nur nach einem vergrößerten Maßstab, Agnes auf's Lebhafteste in's Gedächtniß zurück. Unmöglich konnte diese Entdeckung, unter solchen Umständen, wohlthätig auf meine Einbildungskraft einwirken. Wir wendeten uns in der Folge, an eine von den Gerichtspersonen und erfuhren, aus dem Munde derselben, sehr bald die Geschichte, in ihrem ganzen Zusammenhang, so

weit sie nämlich jetzt schon, in den gerichtlichen Urkunden, nach den eignen Eingeständnissen der Donya und ihres Begleiters vorlag. — Beatrice — so hieß das Mädchen, als eine leuchtende Schönheit ersten Ranges, in der ganzen Umgegend bekannt, kam früher, als Kind, in eine klösterliche Erziehungsanstalt, wo sie den Unterricht jenes jungen Geistlichen genoß, und eine so heftige Zuneigung zu demselben faßte, daß sie ganz ihrem Temperamente gemäß, Alles zur Befriedigung derselben versuchte. Sie schlich ihm, auf Tritt und Schritt, in Gärten, Wiesen und Feldern nach; sie brachte ihm Blumen, Vögel und Früchte auf die Zelle; sie kam mit einer solchen Aufmerksamkeit, allen seinen kleinen Wünschen und Bedürfnissen zuvor, daß er ein Stein hätte seyn müssen, um nicht, durch einen Händedruck, oder irgend eine andere unschuldige Liebkosung, dem holden Kinde seinen Dank dafür zu bezeigen. In einem Alter von zehn bis zwölf Jahren, tragen gewisse Vertraulichkeiten nach völlig den Stempel der Unschuld; sie werden bedenklich im dreizehnten, und arten nicht selten in Schuld aus, wenn man sie, im vierzehnten, eben so unbekümmert fortsetzt. Der Punkt, wo man abbrechen sollte, will sich immer nicht recht finden; man zögert und zögert, bis es zu spät ist, und ein hundert Mal, mit der größten Harmlosigkeit, getriebener Scherz, führt am Ende, durch Feuer der Jugend, oder die Einsamkeit einer abendlichen Sommerlaube, gesteigert zu einem Ernst, der für das ganze Leben entscheidend ist. — Viele junge Mädchen, wurden ein Opfer der Verführung,

oder ein Spiel ihrer eigenen Leidenschaft, und sinnlichen Aufregungen, weil sie sich nicht entschließen konnten, in etwas erwachsenem Alter, streng im Umgang das zu versagen, was sie, Diesem und Jenem, früher als Kinder, unbedenklich, ja vor den Augen der Ihrigen, erlaubt hatten. Je unschuldiger sich Wesen dieser Art fühlen, je unglaublicher, scheint es ihnen, daß sie diese Spiele nicht fortsetzen oder mit andern verwechseln sollen. — So ging es denn auch hier, und eine Neigung, von fast unmerklichen Anfängen, die kaum eine leise Berührung der Hand und des Mundes gestattete, beschlich zuletzt, durch Nähe und längeres Verweilen, bei den flüchtigen Zeichen ihres Wohlwollens, die Herzen so mit ihrem süßen Gift, daß sie, im Fortschritt eines einzigen Moment's, zu einem höchst strafbaren Feuer entloderte. Zu spät erschrack der junge Geistliche, vor den Folgen einer so unvorsichtigen Vertraulichkeit, die das unglückliche Paar in diesen brennenden Abgrund ihrer eigenen Sinne gestürzt hatte. Sein Angesicht glühte vor Scham, wenn er an den Widerspruch dachte, worein ihn dieser Schritt, mit seinem Stand und strengen Klostergelübden versetzte. — Geschehenes ungeschehen zu machen, lag freilich nicht mehr in seiner Gewalt; aber eins beschloß er fest und unwiederbringlich; nämlich von nun an, jeder Gelegenheit auszuweichen, wodurch das Feuer wechselseitiger Zuneigung heftig in beiden Gemüthern wieder auflodern, und wie es zu gehn pflegt, alle guten Vorsätze, durch einen Blick des Auges, durch einen leisen Druck der Hand, augenblicklich verzeh-

ren, und in Asche verwandeln konnte. — Dieß ernste Bestreben des tugendhaften Klosterbruders erfuhr aber, von Seiten des leidenschaftlichen Mädchens, eine sehr ungleiche Auslegung. — Der einmal entzündeten Sinnlichkeit eines jungen, feurigen Wesens, läßt sich nicht sogleich wieder Stillstand gebieten. Zuletzt, nach manchem fruchtlosen Versuch, das Verhältniß, in Güte abzubrechen, blieb ihm, als dem verständigen und besonnenen Theil, nichts weiter übrig, als den geliebten Gegenstand, mit halber Einwilligung, unter irgend einem schicklichen Vorwand, aus der alten Abtei, zu entfernen. Der Plan gelang, kostete jedoch, bei der Ausführung, tausend Thränen. Sobald indeß dieser erste Ausbruch eines mädchenhaften Gefühl's, das seine Zurücksetzung, in diesem Fall, kaum zu ertragen vermochte, überwunden war; — wiewohl eine schwere Krankheit, worein sie um die nämliche Zeit verfiel, sie fast an den Rand des Grabes brachte — nahm, wie es bei solchen leidenschaftlichen Temperamenten gemeinlich der Fall ist, ihre Neigung eine ganz entgegengesetzte Richtung; so daß ihre bisherige Liebe sich völlig in Haß und Widerwillen verwandelte. — Sich für diese vermeintliche Untreue ihres Geliebten, an den Männern zu rächen, stürzte sie sich in den Strom der Welt; machte daselbst von ihren Reizen die verderblichste Anwendung und ging eine Menge, wo nicht geradesweges strafbarer, doch höchst leichtfertiger Verbindungen ein. Der Klostergeistliche hörte lange nichts von ihr, bis eines Abend's ein etwas phantastisch aufgeputzter Herr sich bei ihm melden ließ,

der ihn in seiner Zelle allein zu sprechen wünschte. Wie erschrack er, da er im Fortgang des Gespräch's hören mußte, daß dieser Fremde, ein Pirmonter Spieler, von dem ganzen Verhältniß, welches das Lebensglück von zwei Geschöpfen, gleichsam augenscheinlich zu untergraben bestimmt schien, auf's vollständigste unterrichtet war. Diese erste Zusammenkunft endete damit, daß er dem Klostergeistlichen eine sehr beträchtliche Summe Geldes abborgte, die dieser, unter solchen Umständen, freilich nicht verweigern durfte. So war der Weg zu einer Jahre lang fortgesetzten Reihe von Erpressungen gebahnt, und das jährliche Einkommen unsers Freundes reichte kaum hin, den ungestüm wiederholten Anforderungen von dieser Seite Genüge zu leisten. — Jetzt, nach zehn Jahren, da er allgemein geachtet und geliebt zu einem höhern Posten befördert, eben die Weihe empfangen sollte, stellte sich, den Abend zuvor, der unglückselige Pirmonter Mephistophiles wieder auf's Neue in seiner Zelle, ein. — Sein Gesuch war aber dieß Mal so übertrieben, und die Zeit zu dessen Befriedigung, so kurz gestellt, daß eine gänzliche Muthlosigkeit sich des jungen Ordensbruders, so fort bei'm ersten Antrag, bemeisterte. Nichts halfen alle seine Bitten, und noch so dringenden Gegenvorstellungen: das Ungeheuer blieb fest bei seinem ersten Ausspruch in dieser Sache, und fügte sogar noch die höchst unangenehme Drohung hinzu: „Wofern ihm nicht, bis Morgen früh, eine Stunde vor der Ordination, 1000 Ducaten baar ausgezahlt würden: so wolle er sich zum Weihbischof nach P. verfügen;

diesem den ganzen Handel entdecken, und zugleich, auf eine Bestrafung des geistlichen Herrn, den man so eben zu höhern kanonischen Würden befördern wolle, als Jugendverführer, nach den strengen Gesetzen der Kirchenzucht, antragen.“ Mit diesem Blitz, dessen furchtbare Wirkung, der, welcher ihn schleuderte, schwerlich in diesem Augenblicke selbst berechnete, verließ der höflich kalte Fremde das Zimmer, und da er sich Morgens darauf, um das bewußte Geld zu holen, wieder einfand, war der Klostergeistliche bereits, zu seinem größten Erstaunen, verschwunden. Der bald darauf bekannt gewordene Ausgang dieser Geschichte endete, wie wir bereits gesehen haben, mit der Verhaftung des Pirmonter Glückritters, und seiner, durch Leichtsinn zu Verbrechen und niedrigen Ränken stufenweise herangereiften schönen Reisegefährtinn! —

Was ich bei vorstehender Erzählung, und allen einzelnen Umständen derselben, litt, vermag ich kaum mit Worten auszudrücken. Zuweilen schien meine Seele so aus sich selbst heraus gerückt, daß ich nicht anders glaubte, als daß von mir selbst die Rede sey. — Es gab Momente, wo ich sogar an meiner eigenen Persönlichkeit irre wurde. Wie wenig fehlte wohl daran, daß auch ich, früh, oder spät, an einem gleichen Abgrund stand? Vielleicht war es nur der Instinkt väterlicher Liebe, der, durch Eingebung jenes Briefes, dieß Unglück verhinderte, und das Ungeheuer, aus meiner friedlichen Laufbahn, hinweg rückte. Welch ein furchtbarer Geist waltet doch überall in der Weltgeschichte! Und wie sehr mag der Mensch Ur-

sache haben, vor den Banden, womit dieser Feind, seine Sinnlichkeit, in einer unglücklichen Stunde, so listig umstrickt, beständig auf der Hut zu seyn! Wie wenig aber wird ein redlicher Denker, wenn er diesen morschen Fleck, in seinem Innern, worauf oft die Gebäude der stolzesten Tugenden, in einem Augenblick zu versinken pflegen, recht, voll Demuth in's Auge faßt, sich irgend ein Recht anmaßen, wofern er auch einige gute Eigenschaften besitzt, die ja, ungeprüft und unversucht, kaum diesen Namen verdienen, sich derselben stolz zu überheben, oder gar, über seine Nebenmenschen, die der Gewalt irgend einer Versuchung unterlagen, ein liebloses Urtheil zu sprechen!

O, Agnes, Agnes, — mit Deinem frommen, sanften Tauben- und Engelgesicht! Als Du mich mit Deinen Armen so innig umwandtest: wie konnte ich wohl, dem unlieblichen Gedanken Raum geben, daß Du dieß Herz, was das Deinige, von einem überirdischen Feuer geschmolzen, gleichsam einzuathmen strebte, je auf das Unbarmherzigste, zerfleischen, zerreißen, und zu einer verdorrten Hülse aussaugen wolltest? — Du wolltest es wohl auch selbst nicht, in jenem Augenblick! Wie aber? Wenn wir den unschuldigen Verirrungen jenes Mondscheinabends, in meiner Zelle, Gehör gegeben hätten? — Wenn die verrätherischen Einflüsterungen jener Nacht, und die Gefahr der Einsamkeit sich uns erst dann enthüllt hätten, wenn es für uns Beide zu spät gewesen wäre? Sage selbst: wofern die gütige Dazwischenkunst einer sichern Hand ausblieb, und uns jenem Geist überließ, der sich unserer be-

rauschten Sinne bereits, mit jedem Pulsschlag, unwidersteh- licher bemächtigte; zu welchem Ziel würden wir wohl am Ende gelangt seyn? Die aufgestiegenen Schatten von Eifersucht, getäuschter und verzweifelter Liebe — sind es wohl noch die nämlichen Geister von Anfang, die alle unsere Sinne, mit so schmeichlerischen Träumen und Hoffnungen, einwiegen? Sag' mir doch Agnes, geliebte Agnes: was haben die wüsten Schlangenhäupter, die jene schütteln, wohl mit dem ersten Kuß der Liebe, der Unschuld, und der frommen jungfräulichen Hingebung zu thun, den Du auf meine Lippen drücktest? Und beginge ich nicht einen Hochverrath, an Deinem höhern Wesen, mein himmlisches Kind, wenn ich diesen, in den Tempel Deiner Seele eingedrungenen, wilden, fremden Geist, diesen Verführer, welcher ein Lügner und Mörder war, vom Anfang, ebenfalls, mit dem frommen, unschuldigen Namen „Agnes" benennen wollte? Beide aber wohnen neben einander, und gleichsam unzertrennlich in unserer Brust: so daß dem Versucher, eben dadurch Gewalt verliehen ist, uns um unsern Frieden in jedem Augenblick, zu betrügen und den reinen Tempel unserer Seele — eine Wahrheit, die uns dieß neue traurige Beispiel so schrecklich vor Augen stellt, wofern wir nicht auf unsrer Hut sind — in eine wüsten Schauer erregende Mördergrube zu verwandeln.

4.

Die Kirchenparade
oder
das Lob der Musik.

Vorerinnerung.

Graf Bülow, der Held von Großbeeren und Dennewitz, war ein sehr gebildeter Mann. In seiner Jugend trieb er die Musik, mit dem größten Eifer. Er componirte sogar. Unter seinen Kirchenstücken, werden der 51 und der 100ste Psalm noch öfters in den Kirchen mit Beifall aufgeführt. (Siehe seine Lebensgeschichte.) In der Schlacht von Dennewitz schlug er Ney (der abermal mit 80,000 Franzosen nach Berlin wollte) mit 45,000 Preußen. 15,000 Gefangene, 4 Adler, 300 Wagen, 56 Kanonen fielen ihm, durch diesen Sieg in die Hände.

Cantor.
(tritt zur Kirchthür heraus.)

Das muß sich ändern! Ich sag', es muß! —
Kavallerie, oder Truppen zu Fuß:
Auf den Wiesen mögen sie exerzieren,
Nicht aber hier, vor den Kirchenthüren!
Das ew'ge Trommeln, zu jeder Frist:
Man weiß ja gar nicht, daß Sonntag ist!
Der König ist ein frommer Herr:
Das will er nicht!

Fähndrich.
An euerm Geplärr,
Da ist man dem König viel gelegen!

Den ersten Platz nimmt Trommel und Degen
Anjetzt in unsern Staaten ein:
Das Gesangbuch — kommt so hinterdrein!

Cantor.

Da irren Sie wohl, Herr Fähnderich!

Fähndrich.
(brüsk.)

Wer sagt das?

Cantor.
(fest.)

Ich, der Cantor, ich!
Sie wollen doch nicht, den preußischen Heeren,
Das Singen und Musiciren verwehren?

Soldaten
(heimlich zu einander.)

Er ist ein Dienstmann, so gut wie wir!

Alter Feldwebel.

Daß er zu Dennewitz im Quartier
Mit mir zusammen gelegen hat;
Fällt mir nun ein!

(Indem er den Cantor die Hand reicht.)

Schlag ein, Kammerad!

Cantor.

Ich bin in meines Herrgottsdienst,
So streng', wie sonst in Königsdienst! —

Feldwebel.

Das bringt den Himmel zum Gewinnst!

Cantor (zu den Tambouren.)

Verwünschte Trommeln! Wie das rollt!
Ob Ihr das Maul wohl halten wollt? —
Sing' lieber mit, wer singen kann!
Das steht euch wahrlich besser an! —

(Er öffnet die beiden Flügelthüren der Kirche; Orgel und Gesang von innen: „Was Gott thut, das ist wohl gethan!" Man hört sogleich die Soldaten mit einstimmen. —)

Fähndrich (für sich.)

Ich kann's nicht ändern, es ist ein Choral!
Allein sie sollen's ein ander Mal,
Und auf der Parad' mir schon entgelten!

Cantor.

Sie glauben, Herr Fähndrich, Fluchen und Schelten
Gehöre bloß zum Soldatenstand;
Herr Junker, ich weiß es von guter Hand;
Es ist damit ganz anders bewandt;
Graf Bülow, zum Beispiel, ist überall,
Sehr groß geachtet, als General: —
Mit Pauken und Trompetenschall,
Nahm er dem Feind all' sein Geschütz,
Zu Großbeeren und Dennewitz:
Wer aber meint, daß, als Soldat,
Er bloß den Degen verstanden hat,
Raubt ihm die Ehr', die ihm gebührt:
Der Bülow hat nicht bloß exerziert:
Er hat auch Motetten componirt:

Er schlug nicht bloß, als General,
Unter unserm großen Feldmarschall —
Gott hab' ihn selig den General Blücher! —

(Nimmt den Hut ab.)

Den Takt im Felde, fest und sicher,
Auf ihren Kopf, den französischen Banden:
Er hat auch den Generalbaß verstanden!
Sie sind noch jung, Herr Fähnderich!
Sie verstehen die Kling', auf Hieb und Stich;
Nun das ist recht gut und löbelich:
Sie müssen nur, wenn Sie nicht exerzieren,
Auch fleißig in alten Büchern studieren;
Da werden Sie hinter Manches noch kommen,
Wovon Sie bis jetzt kein Wort vernommen!
Lesen Sie nur zuweilen im Göthe,
Auch Friedrich der Große blies ja die Flöte:
Der Kleist auch, der bei Kunnersdorf blieb,
Ist derselbe, der uns den Frühling schrieb:
Ich wette: Sie wissen vom Septim-Accord
Und vom Sebastian Bach kein Wort?
Da fällt mir auch gleich der Körner ein:
„Was glänzt dort im Walde, im Mondenschein?"
Der führte die Leier, so gut, wie das Schwert:
So haben wir's auch von Bülow gehört:
Der saß nicht bloß so am Bivouak,
Und verrauchte sein Genie in Tabak;
Er zeigt' auch einen guten Geschmack;
Er verschluckte nicht bloß den Pulverqualm;

Er componirt' auch den hundertsten Psalm!
Der wird noch immer, wie sich's gebührt,
In preußischen Kirchen aufgeführt;
Ich hab' ihn gleichfalls hier einstudiert,
Dem Held von Dennewitz zu Ehren:
Wir wollen uns damit lassen hören!

Alter Feldwebel.

Herr Fähndrich, wir hörten auch gern ein Stück
Von dieser Bülow'schen Kirchenmusik!
Er hat uns All' einst commandirt,
Uns bei Dennewitz in's Feuer geführt.
Da sauseten uns Kugeln brav um die Ohren;
Sie waren wohl damals nicht längst erst geboren? —

Cantor.

Ich dächte, Sie entschlössen sich,
Und gewährten's den Leuten, Herr Fähnderich?

Fähndrich.

Meinetwegen! Dem edeln Kriegesmann
Zu Ehren, hör' ichs auch wohl an!

Cantor.

Ein gutes Beispiel leuchtet vor;
Sie stimmen schon die Geigen im Chor;
Jetzt auf die Orgel an meinen Platz!
Zuerst kommt ein fugierter Satz;
Bei den Chorälen in'sgemein,
Kamm'raden, fallt mir ja mit ein.

Alle.

Choral zu singen, aus voller Brust
Macht jedem frommen Soldaten Lust! —

Die Musik nimmt ihren Anfang. Der 100ste Psalm componirt von Bülow, wird aufgeführt.

Chor.

Jauchzet dem Herrn alle Welt!
Geht zu seinen Thoren ein mit Danken,
Und zu seinen Vorhöfen mit Lobsingen!

Die Soldaten, den Fähndrich an ihrer Spitze, marschiren Paar für Paar, durch die Hauptthür in die Kirche. —

5.

Rangstreitigkeit der Schaf- und Pferdeknechte, durch einen Eseltreiber entschieden.

Es war im Jahr 1806, nach der Schlacht von Jena, wo die Kriegsstraße, hinter dem Ettersberge wegging, daß ich zufällig, bei einem Gasthofe, vorüber ritt, worin eine große Schlägerei, nicht etwa zwischen den Franzosen und Deutschen, sondern zwischen den Unsern selbst und äußerst hitzig abgehalten wurde. Bei näherer Erkundigung, nach der eigentlichen Ursache dieses blutigen Straußes — denn es waren bereits mehrere Stuhlbeine den erhitzten Parteien wechselseitig an die respektiven Köpfe geflogen — erhielt ich, aus dem Munde eines al-

ten Landmanns, der allein und ruhig an einem Tisch saß, nachfolgende Aufschlüsse: Es habe sich vorhin, zwischen einem Stadtmädchen aus Buttstedt und einem artigen Landmädchen von hier, ein lebhafter Wortwechsel erhoben. Die Erste habe nämlich die Letztere beschuldigt, als sei sie, auf der letzten Kirchmesse damit umgegangen, Ihr einen Liebhaber, Namens Philipp abspenstig zu machen, den sie schon, seit mehreren Jahren, den Ihren nenne. „Nimm Dich in Acht, Ann-Märry!" — schloß die Städterin ihre, mit dem größten Eifer gehaltene Philippica, die wohl diesen Namen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, verdiente. — „Wir sind sonst gute Freunde und Nachbarn; wenn mir aber Eine meinen Liebhaber nimmt, da ist mein Herz ein Bauer!" — Diesen sprichwörtlichen Ausdruck hatte die Bank der Landleute am Ofen gehört. Es erhub sich deßhalb ein plötzliches Gemurmel und die Sache erfuhr eine sehr ungleiche Auslegung. Sie verstanden dieß nämlich so: als ob die Städter es gleichsam für einen Schimpf erachteten, ein Bauer zu seyn: oder als ob ein Bauer niemals höflich seyn könnte. Wie diese Händel einiger Maßen im Gang waren, legte sich ein alter Hutmann in's Mittel, und sagte zu den Bauern: „Seid nur nicht gar zu grätig! Ich habe auch gar oft von Euch gehört, daß wenn Ihr Einem, aus der Gemeinde was anhängen wolltet, Ihr von ihm sagtet: daß er ein rechter Hirte sei. Das nächste Mal aber, daß ein so verdächtiges Wort mir von irgend Jemand wieder zu Ohren kommt, will ich mir hinter den Ohren desjeni-

gen, der sich desselben bedient, meine Genugthuung verschaffen!“ — Hoho! „fiel hier ein Pferdeknecht, eben der Bruder des jungen, hübschen Landmädchens, dem Schafknecht in die Rede:“ — „Hans, bis doch nicht mit einmal gar so hoffärtig! — Hast Du nicht neulich, als ich beim Tanz etwas in Kopf hatte, und, mit Deiner Liebstén, auf der Diehle, ein Bißchen herumschäckerte, mir geradesweges unter die Nase gesagt: „Ich führte mich auf, wie ein roher Pferdeknecht, und gehörte überhaupt, als solcher, in keine honette Gesellschaft! — He! Hast Du das nicht gesagt, Kammerad? — Und war das nicht etwa geschimpft?“ — „Potz Element und kein Ende! Will denn das Streiten nicht einmal aufhören?“ nahm hier ein junger, hübscher Eseltreiber das Wort, der ganz geduldig bis dahin auf der Bank hinter der Thür gesessen hatte: „Wenn Ihr all' eure Ausdrücke und Redensarten so auf die Goldwage legen wollt: da wird's Zeit, daß ich ganz still schweige, und mich bei Zeiten, aus dem Staube mache! Wie? Wenn ich's nun auch hätte übel nehmen wollen, als Matheis, der Pferdeknecht, neulich auf dem Mellinger Jahrmarkt, zu mir sagte: „Was ich mir wohl einbildete, daß ich mit seiner Schwester ginge? Ich sei ja gar kein regulärer Knecht; ich sei ja nur ein Eseltreiber!“ Hier wurde der Lärm und Tumult, in der Wirthsstube, von Neuem so arg, daß kein Mensch sein eignes Wort verstehen konnte, weil die Bauern, die Bürger, die Schafknechte, die Pferdeknechte, die Eseltreiber alle unter und durch einander schrieen und ihre Rangstrei-

tigkeiten, unter sich, Jeder an seinem Theil, mit Faust und Ferse, durchzusetzen suchten. „Behüt' uns Gott!" erhub sich endlich ein alter vernünftiger Landmann von seinem Sitz: „Das geht ja hier zu nicht besser wie auf dem Reichstag zu Pohlen! — Wollt Ihr denn auch, wie die in Frankreich, unnütze Händel machen? alle Stände, Bauern, Bürger, Adel und Fürsten erst verjagen und, nach diesem, wieder herstellen? — So seid doch gescheit und erinnert Euch, was Ihr schon als Kinder im Katechismus gelernt habt: daß alle Stände von Gott eingesetzt und zur Erhaltung des Ganzen nothwendig sind. Rückt zu Nachbarn! Wir wollen dem jungen Mühltreiber dort, der sich in dieser ganzen Sache noch am vernünftigsten benahm, hier sogleich an unserm Tische ein Plätzchen einräumen und ihm ein frisches Glas einschenken!" Diese politische Nutzanwendung, die ich keineswegs, aus einem solchen Mund, und an einem solchen Ort bei einem Streit, zwischen Schaf- und Pferdeknechten, erwartet hatte, überraschte mich nicht nur auf eine besondere Art, sondern erweckte auch mein Nachdenken, über den Gang der großen Weltbegebenheiten, wo aus völlig ähnlichen Anlässen, oft die heftigsten Erschütterungen hervorgehn: nur daß der Friede nicht so leicht, wie es hier, in der Nachmittagsstunde des Jahres 1806 den 25. October glücklich geschah, eine und eine halbe Stunde, nach Anfang der Feindseligkeiten, wieder abgeschlossen wird.

Nach Seite 212 einzuheften.



Sittlic

D
tägl
Nach
Das
ter.
die
Treu
che
Que
Gesr
Jung
chen
der
Thür

7.

Der kleine Poppendorfer,

oder

Recept wider den geistlichen Hochmuth.

Im Jahr 1822 im Sommer, kam ein armer Hutmann zu mir, aus einem Dorfe, was Poppendorf heißt, und über Jena heraus liegt. Dieser brachte einen kleinen Dorfjunker mit, der, wunderlich genug, sein leiblicher Sohn war. Der Bursch wollte durchaus der Schule folgen. Er war klein und ganz unansehnlich von Gestalt, wie sein Vater auch. Ich prüfte den kleinen Candidaten; fand aber, daß seine Schulkenntnisse noch sehr gering waren. Da er kaum zwölf Jahr zählte, und übrigens ein gutes Schullob hatte: so bestellte ich ihn das folgende Jahr wieder. — Er sollte indeß in der Singekunst, im Lesen und Schreiben, besonders auch im Klavierspielen, fleißige Uebungen nehmen. So gab ich ihm, auch einige der schönsten geistlichen Lieder auf, die er auswendig lernen und künftighin hersagen sollte. Im Sommer 1823 erschien der Vater auf's Neue, mit dem Knaben. Ein Lehrer der Anstalt prüfte ihn sorgfältig, in den von ihm nun angeblich, auf's Vollständigste erworbenen Kenntnissen: er bestand indeß abermal höchst mittelmäßig. Als ich den Vater, mit diesem Ergebniß bekannt machte, erleichterte derselbe sein Herz und meinte: „Er glaube es wohl, daß

dem Dinge so sei; doch müsse ich ihm die Schuld davon nicht beimessen. Dem Jungen sitze einmal der geistliche Hochmuth im Kopf und er dünke sich bereits so vornehm, wie ein Pfarrer. So, zum Beispiel, wenn ein liebes Wetter am Himmel stände: so könnte ihn kein Mensch dahin bringen, daß er die Peitsche in die Hand nehme und Küh' und Schafe mit eintreibe. Er behaupte, steif und fest: das laufe durchaus wider seinen künftigen Stand; deßhalb ihn denn die andern Jungen im Dorfe, weil er sich zu allen Landarbeiten so äußerst ungeschickt anstelle, nur spottweise: den kleinen Herren Pfarrer von Poppendorf, zu nennen pflegten. Die Leute auf dem Lande seien nun ein Mal so. Wenn sie sähen, daß ein Junge halbweg ein Paar Buchstaben malen könnte: so glaubten sie auch gleich, daß etwas ganz Außerordentliches dahinter stäcke.“ Wie ich dieß aus dem Munde des Vaters hörte, ließ ich den kleinen Poppendorfer näher kommen und fragte ihn: Ob Poppendorf eine Stadt, oder ein Dorf wäre? — Er gab mir zur Antwort: „Ein Dorf!“ So wundert mich, daß Du erst nach Weimar kommen mußtest, um hier zu lernen, was eine Kuh sei. Oder weißt Du etwa schon, was wir diesem edlen Thiere zu verdanken haben? Es scheint mir nicht so. Um auf etwas Anderes zu kommen, sage mir doch: Wenn eine fromme Magd früh morgens aufsteht, mit ihrem Korb und ihrer Sichel auf die grüne Wiese geht und das feuchte Gras abmäht: nicht wahr, das rauscht? — „Ja!“ — Und wenn ein reicher Langschläfer den schönen Morgen, hinter seidenen Vorhängen, ver-

schläft: nicht wahr, das rauscht auch? — „Ja!“ Und welches Rauschen glaubst Du wohl, mein Sohn, daß es Gott dem Herrn angenehmer zu hören sei: das Rauschen der Sichel im feuchten Grase, die von den Händen einer frommen Magd geführt wird? oder das Rauschen der seidenen Vorhänge, am Bett des Müßiggängers? — „Das Rauschen der Sichel!“ Gut! Aber warum wohl! — Hier standen die Gedanken des kleinen Poppendorfers am Berge und konnten, wie es schien, nicht weiter. Ich will dir helfen, mein Sohn. Wenn jene seidene Vorhänge auch zehn, oder zwölf Jahre rauschen: was wird daraus? — „Nichts!“ Wenn aber jene Sichel, von der Morgenröthe beglänzt, sechs, oder sieben Jahre rauscht, und der Korb mit Klee, fleißig und treu, von der Wiese in den Stall wandert: was wird wohl, aus den kleinen Kälbern und Jährlingen, die ihr blumiges Futter, aus dem Korbe der frommen Magd geduldig erwarten und ihr dankbar die Hände lecken? — „Große, schöne, gesunde Kühe!“ Und diese füllen die Vorrathskammern, mit Milch, Butter und Käse, und die Kinder gedeihen, sind fröhlich und bekommen rothe Backen, und die Herden springen, auf der grünen Weide, dem Herrn zum Lobe, der sie und uns Alle erschaffen hat, und die jener frommen Magd, als eines Werkzeuges zu ihrer Erhaltung, keineswegs entbehren können. Wie Junge? Und ein so edles Thier, dem wir so Vieles zu verdanken haben, willst Du, wenn ein liebes Wetter am Himmel steht, nicht eintreiben helfen? Da wissen meine Jungen in der Stadt wahrlich besser Bescheid,

was es mit der edlen Beschäftigung eines Landmannes für eine höhere Bewandtniß hat. Auf ihr Bursche! Stimmt ein Mal, daß der Poppendorfer es hört und sich seines Hochmuths schäme, unser altes schönes Lied, zum Lobe des Landlebens an! Die Kinder sangen:

1.

„Was kann schöner seyn?
Was kann edler seyn?
Als von Hirten abzustammen:
Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen.
Moses war ein Hirt, mit Freuden;
Joseph mußt' in Sichem weiden;
Ja der Abraham
Und der David kam,
Von der Herd' und grünen Weiden.

2.

Sieh', der Herr der Welt
Kömmt, vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren.
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut'
Halten drum, in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold sich legen,
Sollen billig dieß erwägen,
Daß der Hirten Tracht
Christus nicht veracht't,
Und in Krippen dagelegen. —

Hast es verstanden, Poppendorfer? Wer war Moses? Ein Mann Gottes; Und David? Auch ein Mann Gottes, der Psalmen machte, die wir noch jetzt, in allen unsern Schulen, auswendig lernen. Du siehst mir eben nicht

darnach aus, als ob Du je ein David werden, oder Lieder und Psalmen dichten würdest; und doch schämst Du Dich in Weltdingen zu thun, was jene zwei Männer Gottes unbedenklich thaten; denn Moses hütete vierzig Jahre die Herde Jethro's, und David besorgte die Hut seines Vaters, als seine Brüder mit Saul, im Lager wider die Philister standen. Geh'! Geh'! Du bist so einfältig von Natur; daß Du nicht ein Mal weißt, was es mit einer frommen Magd und einer irdischen Herde auf sich hat: wie sollte Christus, der Herr des Himmels, Dir seine Schafe anvertrauen, oder Dich zu seinem Knechte annehmen?

8.

Der Ablaß.

„Gott und die heilige Mutter Anna beschütze Dich, mein holdes Kind!“ sagte die alte Veronica, zu einem jungen flinken Ding, mit apfelrothen Backen, einer Adlernase, schwarzgelocktem Haar und lichtbraunen Augen im Kopfe, das ein spanischer Dichter, ohne Weiteres, um im Widerschein dieses lichten Gestirn's zu wandeln, unter die Sterne würde versetzt haben. Wie ich der Genauigkeit wegen so gleich bemerken muß, war es im Jahr 1812 Nachmittag, zwischen 4 — 5 Uhr in der alten See- und Handelsstadt Danzig, unweit des Dominikaner-Kirchhofes, wo das Begegnen dieser beiden Frauengestalten, die, gleich Winter und Frühling, in ihrem Aeußern sowohl, als in ihrem

Innern, von einander verschieden waren; zufällig Statt fand. Annette dankte dem alten Weibe, aufs Verbindlichste, und da sie weiter von ihr gefragt wurde: wo sie mit dem schweren Korb Wäsche hinwolle, den sie auf ihren Rücken trage, gab sie seufzend zur Antwort: „Je nun, wo ich ihn immer hintrage, auf Langgarten, zu unserer Weißwäscherinn, wie es meine gnädige Frau mir geheißen hat!“

Deine gnädige Frau! versetzte die Alte und verzog die Lippen in ein fast spöttisches, unwillkürliches Lächeln.

„Nun ja doch! Meine gnädige Frau, oder meine Mutter!“

Das Letzte ließ ich mir schon eher gefallen, murmelte die Alte, halb in den Bart. Aber freilich, wenn es Dir Einerlei ist: so kann es mir auch für Eins gelten!

„Wie meint Ihr das, Frau Veronica?“ — „Ach, mein holdes Kind,“ entgegnete Diese, mit einem heuchlerischen Gesicht: „Gott, der heilige Ignatius Loyola, und sein treuer Diener, der ehrwürdige Herr Pater Benedikt sind meine Zeugen: ich wüßte nicht, was ich gäbe, mein holdes Engelkind, wenn ich es noch je erlebete, daß ich Dich in Deinen vorigen Stand wieder eingesetzt sähe und Dich Fräulein nennen könnte! Gewiß, Deine Leutseligkeit, Deine Anmuth, Dein holdes, freundliches Wesen, Deine brennenden Augensterne, Dein hoher Wuchs, Dein vornehmer adeliger Anstand, Alles, Alles an Dir ist Stück für Stück, wie es zu einem Fräulein gehört! Auch nicht das kleinste Erforderniß, was Dir abginge!“ — Da sie dieses gesagt,

küßte sie der kleinen Annette, mit großer Ehrerbietung die Hand, welche diese verschämt und erröthend von den sie berührenden Lippen der Alten zurückzog. „Allerliebste Frau Veronica“ hub das Kind, mit einiger Verlegenheit an, indem es sich von ihr los wand: „Ihr thut in der That nicht wohl daran, daß ihr einem armen Dinge so gefährliche Dinge in den Kopf setzt!“ —

„Was gefährlich? Ich kenne Dinge in der Welt, die weit gefährlicher, als meine Worte sind! Z. B. wenn eine vornehme Dame ihr leibliches Kind, das, durch seine Geburt, zu weit höheren Ansprüchen berechtigt ist, unter den Waschkorb verstößt! — Ja, ja starre mich nur an, süße Puppe!“

„Veronica! Veronica! Wie wollt Ihr je verantworten, was Ihr sprecht, wenn Das, was Ihr gesagt, mit Bezug, auf meine Gräfinn gesagt ist!“

„Ja, ja! Auf Deine Gräfinn und zugleich — auf Deine Mutter! Heraus ist's und dabei bleibt's! Ich nehme das Sacrament darauf!“ —

„Um Gottes willen!“ schrie das Kind.

„Umsonst hat sie Dich nicht in ihr Haus genommen? Umsonst Dich nicht, bis dahin, wie ein Fräulein, in ihrer Nähe erzogen? — O es steckt gewiß etwas ganz Anderes dahinter!“ —

„Gute Veronica, ich zittre und bebe, wenn ich daran denke, daß meine gnädige Gräfinn je ein Wort von diesem Gespräche, voll kindisch stolzer und thörichter Einbildungen, erfahren könnte!“

tigkeiten, unter sich, Jeder an seinem Theil, mit Faust und Ferse, durchzusetzen suchten. „Behüt' uns Gott!" erhub sich endlich ein alter vernünftiger Landmann von seinem Sitz: „Das geht ja hier zu nicht besser wie auf dem Reichstag zu Pohlen! — Wollt Ihr denn auch, wie die in Frankreich, unnütze Händel machen? alle Stände, Bauern, Bürger, Adel und Fürsten erst verjagen und, nach diesem, wieder herstellen? — So seid doch gescheit und erinnert Euch, was Ihr schon als Kinder im Katechismus gelernt habt: daß alle Stände von Gott eingesetzt und zur Erhaltung des Ganzen nothwendig sind. Rückt zu Nachbarn! Wir wollen dem jungen Mühltreiber dort, der sich in dieser ganzen Sache noch am vernünftigsten benahm, hier sogleich an unserm Tische ein Plätzchen einräumen und ihm ein frisches Glas einschenken!" Diese politische Nutzanwendung, die ich keineswegs, aus einem solchen Mund, und an einem solchen Ort bei einem Streit zwischen Schaf- und Pferdeknechten, erwartet hatte, überraschte mich nicht nur auf eine besondere Art, sondern erweckte auch mein Nachdenken, über den Gang der großen Weltbegebenheiten, wo aus völlig ähnlichen Anlässen, oft die heftigsten Erschütterungen hervorgehn: nur daß der Friede nicht so leicht, wie es hier, in der Nachmittagsstunde des Jahres 1806 den 25. October glücklich geschah, eine und eine halbe Stunde, nach Anfang der Feindseligkeiten, wieder abgeschlossen wird.

Nach Seite 212 einzuheften.

Sittlic

D
tägli
Nach
Das
ter.
die
Trei
che
Que
Gefr
Jung
chen
der
Thür

7.

Der kleine Poppendorfer,

oder

Recept wider den geistlichen Hochmuth.

Im Jahr 1822 im Sommer, kam ein armer Hutmann zu mir, aus einem Dorfe, was Poppendorf heißt, und über Jena heraus liegt. Dieser brachte einen kleinen Dorfjunker mit, der, wunderlich genug, sein leiblicher Sohn war. Der Bursch wollte durchaus der Schule folgen. Er war klein und ganz unansehnlich von Gestalt, wie sein Vater auch. Ich prüfte den kleinen Candidaten; fand aber, daß seine Schulkenntnisse noch sehr gering waren. Da er kaum zwölf Jahr zählte, und übrigens ein gutes Schullob hatte: so bestellte ich ihn das folgende Jahr wieder. — Er sollte indeß in der Singekunst, im Lesen und Schreiben, besonders auch im Klavierspielen, fleißige Uebungen nehmen. So gab ich ihm, auch einige der schönsten geistlichen Lieder auf, die er auswendig lernen und künftighin hersagen sollte. Im Sommer 1823 erschien der Vater auf's Neue, mit dem Knaben. Ein Lehrer der Anstalt prüfte ihn sorgfältig, in den von ihm nun angeblich, auf's Vollständigste erworbenen Kenntnissen: er bestand indeß abermal höchst mittelmäßig. Als ich den Vater, mit diesem Ergebniß bekannt machte, erleichterte derselbe sein Herz und meinte: „Er glaube es wohl, daß

dem Dinge so sei; doch müsse ich ihm die Schuld davon nicht beimessen. Dem Jungen sitze einmal der geistliche Hochmuth im Kopf und er dünke sich bereits so vornehm, wie ein Pfarrer. So, zum Beispiel, wenn ein liebes Wetter am Himmel stände: so könnte ihn kein Mensch dahin bringen, daß er die Peitsche in die Hand nehme und Küh' und Schafe mit eintreibe. Er behaupte, steif und fest: das laufe durchaus wider seinen künftigen Stand; deßhalb ihn denn die andern Jungen im Dorfe, weil er sich zu allen Landarbeiten so äußerst ungeschickt anstelle, nur spottweise: den kleinen Herren Pfarrer von Poppendorf, zu nennen pflegten. Die Leute auf dem Lande seien nun ein Mal so. Wenn sie sähen, daß ein Junge halbweg ein Paar Buchstaben malen könnte: so glaubten sie auch gleich, daß etwas ganz Außerordentliches dahinter stäcke." Wie ich dieß aus dem Munde des Vaters hörte, ließ ich den kleinen Poppendorfer näher kommen und fragte ihn: Ob Poppendorf eine Stadt, oder ein Dorf wäre? — Er gab mir zur Antwort: „Ein Dorf!" So wundert mich, daß Du erst nach Weimar kommen mußtest, um hier zu lernen, was eine Kuh sei. Oder weißt Du etwa schon, was wir diesem edlen Thiere zu verdanken haben? Es scheint mir nicht so. Um auf etwas Anderes zu kommen, sage mir doch: Wenn eine fromme Magd früh morgens aufsteht, mit ihrem Korb und ihrer Sichel auf die grüne Wiese geht und das feuchte Gras abmäht: nicht wahr, das rauscht? — „Ja!" — Und wenn ein reicher Langschläfer den schönen Morgen, hinter seidenen Vorhängen, ver-

schläft: nicht wahr, das rauscht auch? — „Ja!“ Und welches Rauschen glaubst Du wohl, mein Sohn, daß es Gott dem Herrn angenehmer zu hören sei: das Rauschen der Sichel im feuchten Grase, die von den Händen einer frommen Magd geführt wird? oder das Rauschen der seidenen Vorhänge, am Bett des Müßiggängers? — „Das Rauschen der Sichel!“ Gut! Aber warum wohl! — Hier standen die Gedanken des kleinen Poppendorfers am Berge und konnten, wie es schien, nicht weiter. Ich will dir helfen, mein Sohn. Wenn jene seidene Vorhänge auch zehn, oder zwölf Jahre rauschen: was wird daraus? — „Nichts!“ Wenn aber jene Sichel, von der Morgenröthe beglänzt, sechs, oder sieben Jahre rauscht, und der Korb mit Klee, fleißig und treu, von der Wiese in den Stall wandert: was wird wohl, aus den kleinen Kälbern und Jährlingen, die ihr blumiges Futter, aus dem Korbe der frommen Magd geduldig erwarten und ihr dankbar die Häude lecken? — „Große, schöne, gesunde Kühe!“ Und diese füllen die Vorrathskammern, mit Milch, Butter und Käse, und die Kinder gedeihen, sind fröhlich und bekommen rothe Backen, und die Herden springen, auf der grünen Weide, dem Herrn zum Lobe, der sie und uns Alle erschaffen hat, und die jener frommen Magd, als eines Werkzeuges zu ihrer Erhaltung, keinesweges entbehren können. Wie Junge? Und ein so edles Thier, dem wir so Vieles zu verdanken haben, willst Du, wenn ein liebes Wetter am Himmel steht, nicht eintreiben helfen? Da wissen meine Jungen in der Stadt wahrlich besser Bescheid,

was es mit der edlen Beschäftigung eines Landmannes für eine höhere Bewandtniß hat. Auf ihr Bursche! Stimmt ein Mal, daß der Poppendorfer es hört und sich seines Hochmuths schäme, unser altes schönes Lied, zum Lobe des Landlebens an! Die Kinder sangen:

1.

„Was kann schöner seyn?
Was kann edler seyn?
Als von Hirten abzustammen;
Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen.
Moses war ein Hirt, mit Freuden;
Joseph mußt' in Sichem weiden;
Ja der Abraham
Und der David kam,
Von der Herd' und grünen Weiden.

2.

Sieh', der Herr der Welt
Kömmt, vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren.
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut'
Halten drum, in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold sich legen,
Sollen billig dieß erwägen,
Daß der Hirten Tracht
Christus nicht veracht't,
Und in Krippen dagelegen. —

Hast es verstanden, Poppendorfer? Wer war Moses? Ein Mann Gottes; Und David? Auch ein Mann Gottes, der Psalmen machte, die wir noch jetzt, in allen unsern Schulen, auswendig lernen. Du siehst mir eben nicht

darnach aus, als ob Du je ein David werden, oder Lieder und Psalmen dichten würdest; und doch schämst Du Dich in Weltdingen zu thun, was jene zwei Männer Gottes unbedenklich thaten; denn Moses hütete vierzig Jahre die Herde Jethro's, und David besorgte die Hut seines Vaters, als seine Brüder mit Saul, im Lager wider die Philister standen. Geh'! Geh'! Du bist so einfältig von Natur; daß Du nicht ein Mal weißt, was es mit einer frommen Magd und einer irdischen Herde auf sich hat: wie sollte Christus, der Herr des Himmels, Dir seine Schafe anvertrauen, oder Dich zu seinem Knechte annehmen?

8.

Der Ablaß.

„Gott und die heilige Mutter Anna beschütze Dich, mein holdes Kind!“ sagte die alte Veronica, zu einem jungen flinken Ding, mit apfelrothen Backen, einer Adlernase, schwarzgelocktem Haar und lichtbraunen Augen im Kopfe, das ein spanischer Dichter, ohne Weiteres, um im Widerschein dieses lichten Gestirn's zu wandeln, unter die Sterne würde versetzt haben. Wie ich der Genauigkeit wegen so gleich bemerken muß, war es im Jahr 1812 Nachmittag, zwischen 4 — 5 Uhr in der alten See- und Handelsstadt Danzig, unweit des Dominikaner-Kirchhofes, wo das Begegnen dieser beiden Frauengestalten, die, gleich Winter und Frühling, in ihrem Aeußern sowohl, als in ihrem

Innern, von einander verschieden waren; zufällig Statt fand. Annette dankte dem alten Weibe, aufs Verbindlichste, und da sie weiter von ihr gefragt wurde: wo sie mit dem schweren Korb Wäsche hinwolle, den sie auf ihren Rücken trage, gab sie seufzend zur Antwort: „Je nun, wo ich ihn immer hintrage, auf Langgarten, zu unserer Weißwäscherinn, wie es meine gnädige Frau mir geheißen hat!“

Deine gnädige Frau! versetzte die Alte und verzog die Lippen in ein fast spöttisches, unwillkürliches Lächeln.

„Nun ja doch! Meine gnädige Frau, oder meine Mutter!“

Das Letzte ließ ich mir schon eher gefallen, murmelte die Alte, halb in den Bart. Aber freilich, wenn es Dir Einerlei ist: so kann es mir auch für Eins gelten!

„Wie meint Ihr das, Frau Veronica?“ — „Ach, mein holdes Kind,“ entgegnete Diese, mit einem heuchlerischen Gesicht: „Gott, der heilige Ignatius Loyola, und sein treuer Diener, der ehrwürdige Herr Pater Benedikt sind meine Zeugen: ich wüßte nicht, was ich gäbe, mein holdes Engelkind, wenn ich es noch je erlebete, daß ich Dich in Deinen vorigen Stand wieder eingesetzt sähe und Dich Fräulein nennen könnte! Gewiß, Deine Leutseligkeit, Deine Anmuth, Dein holdes, freundliches Wesen, Deine brennenden Augensterne, Dein hoher Wuchs, Dein vornehmer adeliger Anstand, Alles, Alles an Dir ist Stück für Stück, wie es zu einem Fräulein gehört! Auch nicht das kleinste Erforderniß, was Dir abginge!“ — Da sie dieses gesagt,

küßte sie der kleinen Annette, mit großer Ehrerbietung die Hand, welche diese verschämt und erröthend von den sie berührenden Lippen der Alten zurückzog. „Allerliebste Frau Veronica“ hub das Kind, mit einiger Verlegenheit an, indem es sich von ihr los wand: „Ihr thut in der That nicht wohl daran, daß ihr einem armen Dinge so gefährliche Dinge in den Kopf setzt!“ —

„Was gefährlich? Ich kenne Dinge in der Welt, die weit gefährlicher, als meine Worte sind! Z. B. wenn eine vornehme Dame ihr leibliches Kind, das, durch seine Geburt, zu weit höheren Ansprüchen berechtigt ist, unter den Waschkorb verstößt! — Ja, ja starre mich nur an, süße Puppe!“

„Veronica! Veronica! Wie wollt Ihr je verantworten, was Ihr sprecht, wenn Das, was Ihr gesagt, mit Bezug, auf meine Gräfinn gesagt ist!“

„Ja, ja! Auf Deine Gräfinn und zugleich — auf Deine Mutter! Heraus ist's und dabei bleibt's! Ich nehme das Sacrament darauf!“ —

„Um Gottes willen!“ schrie das Kind.

„Umsonst hat sie Dich nicht in ihr Haus genommen? Umsonst Dich nicht, bis dahin, wie ein Fräulein, in ihrer Nähe erzogen? — O es steckt gewiß etwas ganz Anderes dahinter!“ —

„Gute Veronica, ich zittre und bebe, wenn ich daran denke, daß meine gnädige Gräfinn je ein Wort von diesem Gespräche, voll kindisch stolzer und thörichter Einbildungen, erfahren könnte!“

„Gott und seine heiligen Engel stehen zu unserer Seite: Das Zittern ist an ihr — nicht an Uns!“ —

„Ihr habt früher bei meiner Mutter gedient, — Veronica?“

So recht! „Mutter!“ Den Namen mußt Du beibehalten! —

Wie lange seid Ihr wohl in unserm Hause gewesen?

Sieben Jahr! So lange versah ich nämlich die Stelle einer Kammerjungfer, und mit unter auch wohl einer Vertrautinn.

„So wart Ihr wohl schon früher da?“ —

Als Du das Licht der Welt erblicktest? — Versteht sich, mein holdes Herzenskind?

„Und wißt auch wohl nähern Aufschluß, über die Geschichte: wie die gnädige Gräfinn mich, als Kind von einem halben Jahr, aus einem Korbe, in Leipzig, zu sich in's Schloß nahm?“

Das hab' ich Alles mit meinen eignen Augen erlebt und gesehn! — „Bei allen Heiligen beschwör' ich Euch, Veronica, wenn dem so ist: spannt meine Neugierde nicht länger auf die Folter, sondern erzählt mir Alles, was Euch von den nähern Umständen in dieser Sache bekannt ist! Wen nenne ich Vater? — Soll ich es endlich erfahren?“ Hier rollten die Thränen dem Kinde stromweise, über seine langen, schönen seidnen Augenwimper herunter. Still! Ueber diesen einzigen Punkt, bin ich noch nicht völlig in's Reine! — Aber das Licht brennt wohl noch eine Weile, in jener Blende der alten

Dominikanerkirche! Dort will ich Dir, vor der heiligen Mutter Gottes, Alles entdecken, was mir etwa sonst noch von Deiner Abkunft, aus dem alten gräflichen Hause, in einzelnen Winken und Andeutungen, bekannt geworden ist! —

Beide begaben sich hierauf durch die nahe gelegenen, offnen, mit den mannichfaltigsten Stand- und Heil'genbildern geschmückten Kreuzgänge der Dominikanerkirche, die, in ehrwürdiger Stille, gleichsam die Vesper des im Kurzen bevorstehenden Gottesdienstes, im Voraus feierte, zu einer kleinen Nische, die sich zwischen zwei Pfeilern, an einem der Seitenaltäre erhob, wo eine fromme, dankbare Mutter, kurz zuvor, für die Wiedergenesung zweier geliebten Kinder, dem alten wunderthätigen, durch die Jahrhunderte längst schwarz geräucherten Gnadenbilde, zwei Wachskerzen angezündet hatte, die ihren Glanz, in matter Beleuchtung, durch die Wölbung der Kirche umherwarfen. Die Orgel schwieg gänzlich; nur an einem wenig besuchten Altare, der fast am Ende des Tempels lag, knieete ein alter Geistlicher und summte noch einige unverständliche Gebete, oder las vielleicht eine Todtenmesse; denn der eigentliche Gottesdienst, oder die Abendmesse ging erst später an. Beide nahmen nun vor dem Marienbilde ihren Stand und die Alte fuhr folgender Maßen, in ihrer Erzählung fort, indeß Annette, mit hochrothen Wangen, aufmerksam zuhörte und wie man zu sagen pflegt, ihr jedes Wort gleichsam aus dem Mund und von der Lippe nahm. —

„Gewiß hast Du davon gehört — so begann Vero-

nica," daß Deine Mutter, die, unter dem Namen der reizenden, schönen pohlnischen Gräfinn, schon als Kind, in der ganzen hiesigen Gegend, ein allgemeines Aufsehen erregte, bald darauf, an einen vornehmen, ehrwürdigen, aber dabei an Jahren etwas vorgerückten Grafen verheirathet wurde. Dieser Herr galt für einen edlen Mann, und war es in der That; nur konnte man ihn, von einer gewissen Schärfe, und Einseitigkeit, in seinen politischen Grundsätzen, nicht völlig freisprechen. Sein ewiger Widerspruch erbitterte selbst die Mäßigen, und da seine Freunde eben deßhalb sich immermehr von ihm zurückzogen, mußte er zuletzt, bei einem gewissen Vorfall, wegen eines aufgefangenen Briefwechsels, mit einer auswärtigen Macht, wie man sagt, bei Nacht und Nebel, das Land verlassen. Daß man hierauf die großen Güter desselben, durch die Behörden, welche damals das Land besetzten, nicht augenblicklich einzog, verdankte der Graf lediglich dem Umstand: daß die Gräfinn mit dem einzigen Kinde, das sie besaß, mitten in Deutschland zurückblieb, wie schmerzlich ihr auch die Trennung von ihrem Gemahl, gerade in diesen Augenblicken fallen mußte. Der Graf erwählte seinerseits England zu seinem Zufluchtsort. Die junge Gräfinn hingegen bezog einen Palast in Dresden, und erfreute sich dort des besondern Schutzes der kaiserl. französischen Gesandtschaft. Unangetastet ließ man ihr, sowohl ihre Güter in Pohlen und Litthauen, als die unverkürzten Einnahmen davon. Ihre Jugend, ihr Liebreiz, ihre Anmuth, Alles erregte die lebhafteste Theilnahme

für sie, und verschaffte ihr, wo sie sich, mit ihrem Kinde nur zeigte, einen Schutzbrief. Sogar auf den strengen Kaiser selbst machte dieser weibliche Engel einen sehr angenehmen Eindruck. Als dieser Monarch nämlich, während seines ersten Aufenthalt's in Dresden, unter einer Menge anderer vornehmen Pohlinnen, die ihm vorgestellt wurden, auch unsere Gräfinn persönlich kennen lernte, schalt er zwar zu Anfang den Grafen, als einen Abtrünnigen seines Volkes und seiner Nation; setzte jedoch gütig hinzu: Daß dieß, auf die Gräfinn selbst und ihr Kind, durchaus keinen Einfluß haben sollte. Ja, als es in der Folge sogar den französischen Behörden nicht unbekannt blieb: daß die junge Gräfinn den größten Theil ihrer Einkünfte, an ihren alten Gemahl nach England schickte, während sie sich zu Dresden, auf einen sehr bürgerlichen Fuß einschränkte, legte man ihr auch da noch, nach einigen bei'm Kaiser deßhalb gemachten Anfragen, durchaus kein Hinderniß in den Weg.

In diesem, wie in andern Stücken, zeigte sich die französische Chevalerie besonders gegen Damen, äußerst nachsichtsvoll. Uebrigens sah die junge Gräfinn, um diese Zeit in Dresden, nur wenige Personen; konnte jedoch, wie dieß die Verhältnisse des Hof's und der ersten Zirkel mit sich brachten, keineswegs allen Bekanntschaften ausweichen. Unter den edeln Geschlechtern Frankreichs, wovon sich damals die Blüthe über ganz Deutschland verbreitete, und denen sämmtlich ein großer Waf-

fenruhm voranging, war es besonders der junge Herzog v. St. A., der die allgemeine Aufmerksamkeit, von mehreren Seiten, auf sich zog. Wohl gebildet, von einer männlich schönen, echt ritterlichen Gestalt; aus einem der ältesten Geschlechter Frankreich's entsprossen, hatte derselbe, so zu sagen, seinen uralten Adel, in den glorreichen Feldzügen des neuen Beherrschers von Frankreich, mit dem Degen in der Faust zum zweiten Male wieder erworben und aufgefrischt. Es war, besonders wenn man ihn zu Pferde sitzen, und seinen muthig stolzen, jungen Reiterhaufen, die ihrem angebeteten Führer feurig nachfolgten, vorsprengen sah, nicht anders, als ob das Ideal aller Bayarde, durch ihn in Frankreich, auf's Neue wieder aufleben sollte. Zufällig machte die Gräfinn die Bekanntschaft des jungen Helden, erst kurz vor seinem Abmarsch aus Dresden, und zwar auf eine besonders merkwürdige Weise. Eines Tages entfiel ihr nämlich, früh, bei'm Ankleiden, wo ich um sie herum beschäftigt war, die nachlässig hingeworfene Bemerkung: „Daß es Ihr jedes Mal einen wehmüthigen Eindruck in der Seele zurücklasse, wenn sie diesen jungen Mann, in der Nähe betrachte, von dem sie denken müsse, daß ihn sein Beruf, sein Feuer, sein Muth, allen Verhängnissen eines blinden Zufalls vielleicht schon, in wenigen Wochen, Preis geben, und ihn den Mißhandlungen barbarischer Nationen, wo nicht gar einem nahen, unvermeidlichen Tode, durch ihre Hände überantworten würde. Sie möchte ihn deßhalb lieber gar nicht kennen gelernt haben!"

Diese letzte, mit so schmerzlicher Innigkeit hervorgebrachte Aeußerung, bezog sich einzig und allein auf den Umstand, daß das Regiment Cavallerie, bei welchem der junge Herzog stand, eben in diesen Tagen, Befehl zum Aufbruch, in die Gegend von Preußisch-Eilau erhalten hatte, wo Alles, auf eine noch bevorstehende Schlacht, mit dem verbündeten feindlichen Heere, hindeutete. Wie feurige Adler flogen die jungen Franken dieser Bestimmung entgegen, und, mit gleichem Feuer, wurden sie, von der Blüthe Moscowitischer Jugend, erwartet. — Ich weiß nicht, wie es zuging, aber, ganz wie von Ungefähr, traf es sich, daß ich, gleich nach diesem Morgengespräch, mit der Gräfinn, Einem von den Leuten des Herzogs von St. A. auf der Straße, unweit der großen schönen Elbbrücke begegnete. Von ihm erfuhr ich: daß bereits der Donnerstag, also von heut' an, der dritte Tag, zu ihrem Abmarsch, unabänderlich bestimmt sei. — Ich ließ bei dieser Gelegenheit — und ich gestehe allerdings, daß ich mir dadurch eine große Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen ließ — einige Worte von der lebhaften Theilnahme fallen, die meine junge Gebieterinn, für den jungen Herzog, erst vor wenigen Stunden, geäußert hatte. Natürlich wurde dieß gehörigen Ortes, ohne Verzug, gemeldet, und die unmittelbare Folge davon war: daß sich der Herzog, noch an eben diesem Tage, bei uns melden ließ. Die Gräfinn berathschlagte noch mit sich selber: ob sie ihn, des Anstandes wegen, wohl empfangen dürfte, oder ob sie ihn abwei-

sen müßte? als der junge Held, der mir dicht auf dem Fuße nachfolgte, ohne die Entscheidung abzuwarten, schon hinter mir in das Zimmer trat. „Ich komme," hub er sogleich, bei seinem Eintritt an — und machte eine kleine Pause, — als er seine schöne Freundinn, die, obwohl eine Dame von großer Welt, durch sein plötzliches Erscheinen, dennoch etwas außer Fassung kam, über und über erröthen sah: — „Ich komme, gnädigste Gräfinn — oder habe ich mir, durch meine Kühnheit, wie ich fast, aus diesem feierlichen Empfange, schließen muß, Ihre Ungnade und Ihren Zorn zugezogen? — Auf jeden Fall — stotterte er, mit einer nur mühsam unterdrückten Empfindlichkeit, fort, — gedenke ich nicht lange beschwerlich zu fallen. Ich bitte nur um einen Augenblick, um vielleicht auf ewig von Ihnen Abschied zu nehmen." Er hatte mit diesen wenigen Worten, eine zu zarte Saite des weiblichen Herzens berührt, als daß ihm die Gräfinn nicht irgend etwas Gefälliges, Zartes, was Gefühl und Theilnahme in solchen Augenblicken eingibt, darauf hätte erwiedern sollen. — Um das so glücklich eingeleitete Gespräch einen desto ungestörteren Fortgang nehmen zu lassen, dachte ich augenblicklich auf meine Entfernung, obwohl ich, zur nämlichen Zeit, von meiner Gebieterinn einen ernsten und ausdrücklichen Wink erhielt, daß ich dableiben sollte, den ich aber so auslegte: daß ich ihr doch wohl einen größern Gefallen erzeigen würde, im Fall — ich fortginge. — Ungefähr eine Viertelstunde darauf, als ich wieder in das Zimmer trat, weil die Gräfinn nach Licht geklingelt, sah ich,

daß das Gesicht des Scheidenden ein wehmüthiger Ernst überzog, so wie ich auch die Augen seiner jungen, schönen Freundinn recht auffallend verweint fand. — Am folgenden Morgen, war die Gräfinn früher wie gewöhnlich aufgestanden. Bei der Toilette, gab sie mir einen versiegelten Brief, den ich in das Hotel des Herzogs tragen, und ihn eigenhändig übergeben sollte. Angeblich enthielten diese Zeilen sonst nichts, als eine Abschrift des Reiterliedes von Schiller, nebst begleitender Musik dazu, wie es beides der Herzog gewünscht hatte. Bei meiner Ankunft, traf es sich eben recht, daß derselbe Diener, dem ich auf der Straße begegnete, auch gerade im Vorzimmer saß. Er meldete mich sogleich, und ich wurde noch, in dem nämlichen Augenblicke, vorgelassen. Als ich in das prächtig geschmückte Wohnzimmer des Herzogs trat — es war das gräflich .... sche Palais, — kam Er mir, mit einem bleichen, sehr verstörten Gesicht, entgegen. Alle seine Züge erheiterten sich indeß, sobald ich ihm den Namen meiner Gebieterinn nannte. Er empfing das Billet, mit einer Freude, aus meinen Händen, die ihre Trunkenheit kaum zu verbergen im Stande war, und es blieb mir vielleicht allein vorbehalten, diesen unerschrockenen Krieger, zum ersten Mal in seinem Leben, recht im Ernst, zittern zu sehn. Um es zu lesen, trat er damit in einen vorspringenden Erker, wo er sich vielleicht unbemerkt glaubte: allein den scharfsichtigen Augen einer Kammerjungfer entgeht so leicht kein Umstand dieser Art. Obwohl ich bescheiden an der Thür stehen blieb: so sah und bemerkte ich doch Alles,

was im ganzen Zimmer vorging. Der junge Herzog eröffnete nicht sobald das Billet, als ihm auch schon der erwünschte Inhalt desselben, der keinesweges, aus einem rauhen, wilden Reiterliede, sondern vielmehr aus einer schönen, weichen, seidenen Locke meiner Gebieterinn bestand, welche ihm dieselbe vermuthlich zum Andenken überschickte, entgegen rollte. Er zog dieß Kleinod, mit Heftigkeit, an seine Lippen, verbarg es sodann in seinen Busen, und indem er, mit heftigen Schritten, auf mich zuging, drückte er mir freudig einen blanken Ducaten in die Hand. Der zum Abmarsch des Regiments angesetzte Donnerstagmorgen erschien, und mit ihm hatte zugleich die bisherige Verstimmung der Gräfinn ihren höchsten Grad erreicht. Es war ein trüber und regnerischer Novembertag. Der schwere Nebel, der sich nur langsam an den Weinbergen verzog, die wir aus unsern Fenstern erblicken konnten, schickte sich ungemein, zu dem finstern Gram, der auf der Seele meiner Gebieterinn lag, und den sie nun auch keinen Augenblick länger vor mir zu verheimlichen im Stande war. Wir standen vor einem eröffneten Flügel, der auf die Straße sah, wo der Zug hinaus ging, die Gräfinn vorwärts; ich aber, ihre getreue Dienerinn, etwas bescheiden in den Hintergrund gelehnt. Der Herzog grüßte an das offne Fenster herauf; sein stolzes Pferd bäumte sich, unter ihm; sein Federbusch nickte; die Musik wirbelte kriegerisch, und die Augen der schönen Gräfinn schwammen in Thränen; die Reihe muthig wiehernder Rosse mit stolzen Reitern, die, Paar für Paar, die Straße des Todes da-

hineilten; jene Blüthe der französischen Jugend — sie wurde auch französische Nobelgarde genannt — war schon längst, in lange weiße Mäntel eingewickelt, unsern Augen verschwunden: als wir noch immer am Fenster, stumm und in uns gekehrt, ihrer Erscheinung nachstarrten, bis auf der nach und nach wieder menschenleer gewordenen Straße, nur hier und da noch ein Hufschlag, aus der Entfernuug, oder ein vereinzelter Trompetenstoß, der sich im Winde brach, in unser Ohr drang. Zuletzt schwankte die Gräfinn schluchzend auf ihr Sopha zurück; sie aß und trank nichts, diesen ganzen Tag hindurch, und befand sich so unwohl, daß ich im Ernst für ihre Gesundheit fürchtete. Merke Dir diesen Anfang, liebe Annette! Es ist nicht gleichgültig, in einem so dunkel verworrenen Gewebe, wie Deine Geschichte, irgend einen Leitfaden zu haben. Daß nach diesen ersten Vorgängen, zwischen den beiden Liebenden, ein Briefwechsel Statt gefunden; daß die junge Gräfinn den Herzog, nach der Schlacht von Preußisch-Eilau, wo sie plötzlich und zwar mitten im Winter, nach Königsberg abging, heimlich auf den Landgütern ihres Vaters, an der Ostsee und das mehrmals gesehen habe, ist mir, aus einigen Winken des ehrwürdigen Pater Benedikt, so wie aus manchen andern Umständen höchst wahrscheinlich, wiewohl ich der weitern Beweise für diese Behauptung gänzlich ermangle, da ich selbst — vielleicht absichtlich — indeß, bei einer Schwester in Sachsen zurückgelassen wurde. Jene frühere Zeit ist Dir freilich fremd; aber, aus einer spätern steigen auch in Dir vielleicht wichtige Erinnerun-

gen auf, die, mit diesem ersten Vorfall gewiß in näherem, oder entferntem Bezug stehen." Annette verfiel, durch diese Rede aufmerksam gemacht, in ein augenblickliches Nachdenken, und nahm darauf folgender Maßen das Wort: „Wozu ihr mich auffordert, Mutter Veronica, dem will ich suchen, nach meinem besten Vermögen, Genüge zu leisten."

„Ich war ungefähr 6 Jahr alt, als ich zum ersten Mal, aus Sachsen, meinem Vaterlande, in jene Gegenden der Weichsel kam. Wie ein Traum, schwebt mir aus dieser Zeit, noch immer die Gestalt des ehrwürdigen Großvaters unserer schönen Gräfinn vor. Wie im Nebel, unterscheide ich die hohen, spitzen Thürme des alten Schlosses bei Marienburg, wo er wohnte. Ich sehe unten die Weichsel blau dahin ziehn; aber ein Ganzes, aus allen diesen Erinnerungen zusammen zu bringen, das vermag ich nicht, so oft ich es auch schon versucht habe. Nur dieses steht noch vor mir. Die Einquartirungen drängten sich damals, über die Maßen, in dem gräflichen Schloß. Sogar das Kastell und der Thurm waren nicht selten von den fremden Soldaten besetzt. In dem ganzen Marienburger Bezirk lag Alles voll Reiterei, die auf den grünen Wiesen umher, häufig genug ihre Uebungen vornahm. Ich liege noch immer, als Kind, oben im Fenster des Schlosses, und sehe die bunten, farbigen, Federbüsche, unten vor mir herum fliegen. Dazwischen wurde lustig geblasen, was ich gern hörte; aber auch manchmal geschossen, wenn auch nur aus Karabinern, was mich jedes Mal erschreckte. — Die vornehmsten französischen Stabsoffiziere gingen täglich,

zum gnädigen Herrn auf's Schloß an die Tafel. Unsere schöne junge Gräfinn aber, von welcher Ihr, Veronica, durchaus wollt, daß ich sie Mutter nennen soll, entzog sich damals — das weiß ich auch noch recht gut — aller Gesellschaft. Sie lebte mit mir, um diese Zeit — es muß im Sommer gewesen seyn — denn ich erinnere mich noch ganz wohl, daß ich mich an den Blüthen der Bäume ererfreute und meine Händchen darnach ausstreckte; eben so, daß zwischen dem grünenden Laub röthliche Kirschen herunterhingen, die mir die Mutter abpflückte, und, in einem weißen Körbchen, überreichte. Mitten im Park, in einem nett eingerichteten, aber ganz einsam gelegenen Häuschen, das zur herrschaftlichen Besitzung gehört — sie nennen es nur das Fischerhaus — hatten wir unsern Sommersitz aufgeschlagen. Vor der Thür standen drei alte Linden und dazwischen erhob sich eine steinerne Ruhebank. Außer den beiden Schwestern der Gräfinn und ihrem alten ehrwürdigen Vater, besuchte uns fast Niemand, und wir verlebten hier unsere Tage, in einer fast klösterlichen Einsamkeit."

„Ihr sahet also Niemand in dem Fischerhause?" —

„Niemand! — Wiewohl, daß ich nicht falsch rede — ein Mal sah ich doch Jemand. Als ich nämlich noch spät, um Etwas zu holen, aus der Fischerhütte, in das Schloß geschickt wurde, fand ich, da ich wieder zurückkehrte, einen fremden Mann vor unserer Thür stehn! Ich erschrak nicht wenig, über diese unvermuthete Erscheinung; denn es ging schon stark auf die Dämmerung zu, wo

man die Gegenstände nicht mehr genau unterscheiden kann.“ —

„Erinnerst Du Dich seiner Kleidung?“ — Nicht wahr? Er trug sich militärisch? Goldne Schnüre — ein Dollmann — blaue Farben — eine Bärenmütze —

„Ich glaube fast etwas von Allem dem!“

Kein Zweifel! Es ist das Regiment, wozu Dein Vater gehört!

„Laßt mich fortfahren, Veronica. Dieser fremde Mann nun saß, wie ich zum ersten Mal seiner ansichtig wurde, unter den Linden, auf der steinernen Bank. Er hielt eine Flöte in seiner Hand, und sobald er bemerkte, daß ich so heftig vor ihm erschrak, redete er mich so leutselig an und fragte mich, wiewohl im gebrochenen Deutsch: „Ob die Dame, die da drinnen wohne, meine Mutter sei?“ — Weiter nahm er mich auf seinen Schoos, herzte und küßte mich und nannte mich ein Mal um's andere: „Mon Enfant!“ Ich habe diesen Herrn seit dem öfter wieder gesehn, und jedes Mal, so oft ich ihn sah, war es immer Dasselbe. Er wußte sonst nichts, als mich herzen, küssen und „Mon Enfant!“ nennen. Zuletzt wurde ich so zutraulich mit ihm, daß ich mich gar nicht mehr vor seinem großen Knebelbart fürchtete, sondern wenn er mir einen Kuß geben wollte, ihn tüchtig daran herum zupfte.“

Bestelltest Du nie Grüße von ihm, an Deine Mutter?

„Ja — aber sie achtete nicht darauf.“ —

„Ein Umstand indeß, der mir so eben noch einfällt, kann vielleicht doch, über diese Sache einiges Licht ver-

breiten. — Alles im Hause war schon längst zu Bett gegangen: da hörte ich einmal noch ganz spät, vor der Thür, auf das Anmuthigste, die Flöte spielen. In einer der folgenden Nächte, die so ungestüm, finster und regnerisch war, daß der Sturmwind die Bäume im Park entwurzelte, wiederholte sich nicht nur Spiel und Musik, sondern ich vernahm auch sogar das Anschlagen einer Zither und dazwischen eine Singstimme, die, sobald die Flöte schwieg, ihr förmlich zu antworten, und mit ihr zu wetteifern schien. Ich steckte mein Köpfchen Anfang's, aus Furcht, unter die Kopfkissen und zog mir die Decke über's Gesicht: eine Weile darauf aber konnte ich der Neugierde doch nicht widerstehn, sondern lauschte, nach allen Seiten, um dem Sänger, oder der Sängerinn, etwas näher auf die Spur zu kommen; aber mein B[illegible]en zeigte sich vergeblich. Bald klang die Zither, wi[illegible] weiter Entfernung, hinter den Bäumen des Gartens [illegible]vor; bald schienen ihre Klänge wieder, nebst der Menschenstimme, die sie begleitete, ganz in unserer Nähe zu seyn; ja, aus dem Innern des Hauses selbst, das meiner Mutter und mir zu einem Wohnort diente, herzurühren. So wurde ich, durch die Singenden und Spielenden zugleich, irre gemacht. Was ich indeß noch am Deutlichsten unterschied, war der Anfang eines schönen italienischen Liedes, was ich damals, zum ersten Mal, vernahm, und was mir seitdem, mit seinen weichen, schmelzend verführerischen Accorden, nie wieder aus dem Ohr, oder vielmehr nie aus der Seele gekommen ist. Es lautete, wofern ich nicht irre:

„Andiam, andiam, mio bene
Aristorar le pene
D'un' innocente amor.“ *)

Spielte die Gräfinn zuweilen dieß Lied?

„Ja — aber auf dem Clavier!“ Das hast Du, bei verschossenem Fenster, als Kind, leicht mit einander verwechseln können. „Und wäre es so gewesen: welche Vermuthung wollt Ihr darauf begründen, Veronica?“ — Ei nun die regnige Nacht; der grausame ungestüme Wind, der alle Bäume im Park entwurzelte, und die Myrte der Liebe allein stehen ließ; dazu das einsame gelegene Fischerhäuschen — o man hat mehr Beispiele, wo einem Geliebten, bei solchen unfreundlichen Aspekten, eine Thürklinke, still und traulich offen gelassen wurde. —

„Abscheu[illegible]“ —

Du hold[illegible]iner Engel, weißt noch nicht, wie es in der Welt hergeht; leidest lieber selbst, als daß Du Andern das Leid anthätest, sie irgend eines heimlichen Fehltritt's zu beschuldigen. Der ganze Vorfall ist in meinen Augen so natürlich, daß er gar keiner weitern Bestätigung bedürfte, wenn es hier nicht ganz besonders darauf ankäme, einen kleinen, liebenswürdigen Thomas, wie Du Dich mir darstellst, zu seinem eignen Besten, die Augen zu öffnen. Höre mich an! So entfernt auch immer das

---

*) d. h. So laßt uns, ohne Weilen,
Der Lust entgegen eilen,
Die dieser Tag verspricht!

Don Juan.

Fischerhäuschen von dem Schlosse lag: so glaubte man sich doch vermuthlich, für den Plan einer heimlichen Zusammenkunft, nicht ganz durch diese einsame Lage, gesichert; aber unter dem Schutz der empörten Elemente, wo Niemand so leicht den Park besuchte, da war schon eher etwas zu wagen, und man konnte, durch gegebene Zeichen von Liedern, Flöten und Zitherklängen, die der Sturmwind verwehte, jedes Späherauge und jedes Späherohr, das etwa auf unwillkommene Entdeckungen ausging, augenblicklich irre führen.

„Wie Ihr das Alles so fein und so künstlich auslegt!“ —

O, ich will Dir wohl noch mehr sagen — Fällt Dir denn der Lärm nicht ein, den es auf dem Edelhof gab, als man daselbst kurz, vor der Schlacht bei Leipzig, einen vornehmen französischen Stabsoffizier suchte, von dem die Verbündeten behaupten wollten, daß er in geheimen Aufträgen seines Hofes reise?

„Die Sache ist richtig! Ein vornehmer, hoher Offizier wurde wirklich drei Tage von uns, in dem alten, verfallenen Thurm, der hinten im Park steht, verborgen gehalten, und nach diesem, als Frauenzimmer verkleidet, durch das älteste Fräulein, das Beherzteste unter allem ihrem Geschwister heimlich fortgeschafft. Ein Verwalter, dem man eine französische Mütze aufsetzte, und der, als ob er sich fürchtete, aus dem alten Thurm, quer durch den Schloßhof lief, mußte das nachsetzende feindliche Militär, das, vor Wuth schnaubend, das ganze Schloß durch-

suchte, und uns schon Alle, als Verdächtiggesinnte, in das Hauptquartier abführen wollte, künstlich auf eine andere Fährte leiten. Die Herren wurden nämlich, durch das Fräulein glücklich überredet, daß sie sich geirrt, und eine französische Mütze, die aus dem Fenster guckte, mit einem französischen Offizier irrig verwechselt hätten."

Die Sache war in der That außer allem Scherz! Hatten sie denn nicht wirklich schon dem alten, ehrlichen Rechnungsführer einen Strick um den Hals gelegt und ihn, zwischen zwei Kosakenpferden, befestiget? Zum Glück, daß das älteste Fräulein, noch wie gesagt, auf den klugen Einfall kam, und durch die französische Mütze, der ganzen Sache eine andere Wendung gab; wer weiß, wäre sonst auch nur ein Stein von dem Schloß auf dem andern geblieben!

„Das Alles erinnere ich mich, wiewohl ganz dunkel, erlebt zu haben!"

Ohne daß Du indeß auch nur ein wenig, über den französischen Stabsoffizier nachdachtest, der drei Tage und drei Nächte hindurch, in dem Thurm des alten Kastells steckte, und den man nachher, in ein Frauenzimmer verkleidet wieder, fortschaffte? Nicht wahr?

„Das ist mir nicht eingefallen."

Desto schlimmer!

Wie wenn es nun Derselbe gewesen wäre, der schon früher, in jener stürmischen Nacht, eine Bekanntschaft mit dem Park, durch seine Zither, oder Flöte, errichtete? Was meinst Du, Annette! . .

„Schweigt! Ich bitt' Euch, um Gottes Willen, Veronica; ich verliere mich sonst, mit meinen Gedanken, in dieß Labyrinth! Nein, nein! Ich will, ich mag es nicht glauben; es ist schlechterdings unmöglich, daß meine Mutter je so lieblos an mir hätte handeln können! — Viel lieber laßt sie gestorben und mich, in eine fremde, freundlose Welt, ohne Aeltern und Geschwister, herausgeworfen seyn, als daß ich so, was meinem Herzen am Nächsten seyn sollte, wiederfinde! — Mein Gefühl verläugnet sie — warum soll ich mir, durch alle diese Vernünfteleien etwas Fremdes aufdringen lassen?"

Dein Gefühl, und immer über das dritte Wort, wieder dein Gefühl! — Es wäre doch aber gut, liebes Kind, wenn Du auch ein Bißchen Deine beiden Augen im Kopfe hierbei zu Hülfe nehmen wolltest. Fast scheint es, als hättest Du Dich nie in einem Spiegel gesehen? — Oder hast Du? — Wo waren denn Deine Augen, daß Du nie die Aehnlichkeit, zwischen Dir und Deiner Mutter augenblicklich entdecktest? Die gebogene Nase; diese feurigen Augen; dieser fein geschnittene Mund; diese hohe gewölbte Stirn: — ich sage Dir, alle diese Beweise, welche die Natur selbst zu Deinen Gunsten aufstellt, sind bei Weitem zuverlässiger, als alle jene bestäubten Aktenstücke des quedlinburger, oder magdeburger Rathhauses, die man, wie ich höre, jetzt von allen Seiten, wider Deine Abkunft, hervorsucht. Und nicht allein ich — die ganze Nachbarschaft theilt dieselbe Meinung mit mir! Umsonst pflegt sich auch in der That nicht eine junge, schöne

Gräfinn im Frühling ihres Lebens, zu Hirten und Fischern, einzuschließen, und die Freuden der großen Welt, mit Netz, Angel und Schäferstab zu vertauschen! — Zweifelst Du noch immer, liebe Annette, an Dingen, worauf das Glück Deines Lebens beruht? Wohlan denn, den wichtigsten Grund habe ich Dir zuletzt aufgespart. Vernimm, was während meines Aufenthalt's zu Leipzig um die nämliche Zeit geschah, wo die schöne Gräfinn Dich bald darauf, als Kind in ihr Haus aufnahm! Sie lag damals, vierzehn Tage hindurch, wie unbeweglich, auf einer Stelle ihres Sopha's. Kein Aug' erforschte, in der Nähe, ihren Zustand. Die zierlichen Formen ihrer Gliedmaßen, waren vielleicht absichtlich in leichte, seidene Decken eingehüllt. Sie klagte immer fort über Schwindel, und daß die Nerven ihres Kopfes so angegriffen wären, daß sie ihr durchaus kein Aufstehen erlaubten. Sobald sich ihr irgend Jemand, auf drei Schritte näherte, gab sie ihm ein Zeichen mit ihrer Hand, zur Umkehr, und derselbe mußte stillschweigend wieder zurück treten. Eben so schien ihr jede schwankende Bewegung im Zimmer wehe zu thun, und sie ertheilte den gemessensten Befehl: daß sich Alles, um sie herum, wie um eine Schlafende, verhalten mußte. Die Dienerschaft gehorchte und ging auf den Zehen; ich aber, durch frühere, vertraute Mittheilungen, in den Stand gesetzt, tiefer, in das geheime Maschinenwerk zu blicken, das man hier, vor gröbern Sinnen und ungeübten Augen spielen ließ, war eben deßhalb nicht so leicht, über

diesen Punkt, zu befriedigen. Ich zweifelte; verzog den Mund zum Lächeln, und schüttelte wohl gar bedenklich den Kopf; kurz, es dauerte nicht lange, so kam ich allgemein in einen Verdacht, daß ich einem Verdacht Raum gab, der, gegründet oder nicht gegründet, auf jeden Fall der Ehre des Hauses, dem ich diente, zuwider liefe. So geschah es denn, daß ich, auf ein Paar flüchtig geäußerte, vielleicht allzu leichtsinnig hingeworfene Worte, die man der Gräfinn wieder zu Ohren brachte, auf der Stelle meines Dienstes entlassen, und plötzlich aus einem Hause fortgeschickt wurde, worin ich eine lange Reihe von Jahren hindurch, das unbeschränkte Zutrauen meiner Gebieterinn genoß. Es traf mich, wie ein Donnerschlag, als sie mich vor ihr Bett kommen ließ, und mir diesen Entschluß, mit einer Kälte, in Ton und Haltung ihrer Gebehrden, bekannt machte, die ihr flammendes Gesicht, mit jedem Zuge, Lügen strafte: „Veronica," hub sie an: „Ich habe Alles, was Du mein Inneres Verletzendes, von mir gesagt und geglaubt hast, erfahren. Es ist mir völlig gleichgültig; aber es streitet zugleich wider mein innerstes Gefühl, eine Person, von so verächtlichem Charakter, auch nur eine Stunde länger, in meiner Nähe zu sehn! Geh' hin! — Hier hast Du Deinen Lohn, auf ein Jahr, im Voraus! — Außerdem gebe ich Dir die Erlaubniß, wofern irgend ein unangenehmer Vorfall des Lebens, Dich einer augenblicklichen Verlegenheit aussetzt, Dich sogleich schriftlich an mich zu wenden. Deine, mir so viele Jahre hindurch geleisteten

Dienste, will ich Dir gern, auf alle nur erdenkliche Weise, zu vergelten suchen; aber Dein Gesicht, du Falsche, mag ich, um keinen Preis, länger um mich sehn!

Somit fürchte auch nicht, daß, aus dieser Veränderung Deiner Lage, irgend eine Veränderung meiner Gesinnungen, für Deine alten, armen Aeltern und Deinen Bruder, erwachsen möchte! Ich werde die Unterstützung beider fortsetzen. Ich gedenke, Thadens den Leichtsinn seiner Schwester, nicht entgelten zu lassen. Er soll die Universität beziehen und dort seine Studien, auf Kosten unsrer Familie, zu beendigen suchen!" —

Hier schwieg sie und wendete sich auf die andere Seite ihres Lagers. —

Du siehst wohl, mein liebes Kind, daß man mich, durch diese Wohlthaten, bestechen und mir mein Stillschweigen, so zu sagen, förmlich abkaufen wollte: — aber Veronica schwieg doch nicht; sie gab ihrem Gewissen, bei dem ersten, dem besten, günstigen Anlaß, Gehör, und hat Dir nun Alles entdeckt, was ihr selbst, von dieser Sache bekannt geworden ist. Ueberdieß sind meine beiden Aeltern nun längst todt; mein Bruder ist seit Jahren bereits von der Universität zurück gekehrt: folglich kann mein Geständniß Niemanden mehr Schaden bringen; Dir aber bringt es Nutzen, wesentlichen Nutzen, mein holdes Kind. Jetzt aber will ich in meiner Geschichte fortfahren, und sie schnell zum Schlusse bringen; denn ich sehe wohl; sie zünden dort auf dem Chor der Dominikanerkirche, vor den Pulten schon die Lichter an,

legen die Noten aus; und stimmen die Geigen. — Auch versammeln sich in den Kreuzgängen und vor den Altären, immer mehr Leute: das ist eine Anzeige, daß die Abendmette, zu der sie schon zwei Mal geläutet haben, bald ihren Anfang nehmen wird.

Nachdem die Gräfinn, wie ich bereits erzählt habe, sich so auf die andere Seite ihres Lagers gelegt hatte, gab sie mir zugleich, mit einem streng abgewendeten Gesicht ein Zeichen: daß ich mich augenblicklich entfernen sollte. Seitdem habe ich nie wieder ein Wort, aus ihrem schönen Munde gehört. Das ist nun schon lange her — fast so lange her, wie Du geboren bist — vierzehn, funfzehn Jahre, wo nicht darüber — Du glaubst nicht, was es mich kostete, von diesem Hause, wo ich so vieles Gutes genoß, mich, auf eine so gewaltsame Weise, getrennt zu sehen. Ich weinte, ich schrie, ich gelobte Besserung; ich suchte die Fürsprache der zwei gräflichen Schwestern — Alles umsonst! — Ich konnte und konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß ich, noch diese Nacht, unter einem fremden Dache zubringen sollte. Und doch — was blieb mir, unter diesen Umständen, anders übrig? Wie es nun später und immer später wurde; — ich hatte meine Sachen in ein Bündel geschnürt, und meine Lade war bereits fortgetragen, — da bemerkte ich, von außen auf der Straße, in dem Hause selbst, eine sehr geschäftige Bewegung: Lichter, die hin und her, mit großer Eile, durch die Zimmer liefen; sodann Bediente, die eben so hastig, durch die eröff-

nete Thür des Hauses, über die Gallerien, hinaus stürzten, und bald darauf, mit einem geschickten Arzt, zurückkehrten: — Alles dieses waren unverdächtige Anzeigen, daß irgend etwas völlig Unerwartetes, im Innern des Hauses vorging, und zwar Etwas, das meinen schon früher gefaßten Argwohn so bestätigen mußte, daß er sich, wenigstens für mich, in diesen Augenblicken, zu einer schadenfrohen Gewißheit erhob.

Und wiewohl ich, von den Leuten der Gräfinn, die, durch meine plötzliche Entlassung, in Furcht gesetzt, von nun an besonders auf ihrer Hut waren, und ihren Mund, auf alle nur mögliche Weise, gegen unvorsichtige Aeußerungen, zu bewahren suchten, so sehr ich auch, in der Folge, Jeden insbesondere ausforschte, nichts Zuverlässiges über diesen Punkt heraus bringen konnte, indem sie sämmtlich mit einander in der Aussage übereinstimmten: „daß der Arzt bloß, wegen des Aergernisses, das die Gräfinn mit mir gehabt, und keiner andern Ursache halben, herbeigerufen worden sei: so sieht doch Jeder gar leicht ein, was für ein Gewicht, auf ein, unter solchen Umständen, abgelegtes Zeugniß von Leuten zu legen ist, die in einem Dienst stehn, den sie, äußerer Vortheile wegen, nicht gern, ohne Noth, verlieren möchten. Jetzt, mein holdes Kind, weißt Du Alles, was Dir, in Deiner jetzigen Lage, zu wissen vonnöthen ist: und so fern Du jemals wieder zu Ehren kommst: so vergiß nicht, daß die alte Veronica die Erste war, die Dir jetzt schon, in dem Stande Deiner Erniedrigung, alle die

Achtung erzeigte, die Deiner hohen Abkunft gebührt. Solltest Du auch je in den Fall kommen, meines weiteren Rathes, in dieser Angelegenheit, zu bedürfen: so findest Du mich, jenseits des Kranthores, wo man, mit der Fähre, zu den Speichern übersetzt. Hier wohne ich, wenn Du den Speicher, das große Kameel genannt, passiert bist, in den kleinen Häusern, unten am Wasser. Das meinige ist roth angestrichen, und wird deßhalb gemeiniglich nur vorzugsweise das rothe Haus, oder der Pavillon genannt. Und nun gehabe Dich wohl! — Komm, Kind, daß ich Dir Deinen Korb mit Wäsche wieder aufhelfe! — Gott, wie schwer, für ein so zartes Wesen, wie das Deinige! Nun verrichte nur Dein Geschäft noch eine Zeit lang, mit Geduld! Ich gehe indeß in die Kirche, um einige Ave, für Dich und die stillen Leiden Deiner Seele zu sprechen!"

Die mit so scheinbarer Gutmüthigkeit, vorgebrachten Worte der Alten ließen, wie man leicht denken kann, einen tiefen Stachel in Annettens Seele zurück; sie wurde still, nachdenklich, in sich gezogen; und wer sie sah, erkannte in ihr durchaus das muntre, harmlose Kind nicht mehr, was sie früher und in andern Verhältnissen gewesen war. Sogar auf ihren Gang und auf ihr ganzes Benehmen erstreckte sich diese Veränderung. Ein herrischer, stolzer, fast widerspenstiger Charakter entwickelte sich, in dem sonst so sanften und nachgiebigen Wesen. Zwar schwieg sie, gegen Jedermann von ihrer Entdekkung — denn wem sollte sie sich offenbaren? — Aber

jede etwas gröbere Arbeit, die ihr im Hause übertragen wurde, schien ihr, von nun an, eine entehrende Zumuthung zu enthalten, die mit ihrem hohen Stande ganz unverträglich sei, und sie verrichtete daher dieselbe, mit dem größten Widerwillen. Ein Vorfall trug besonders dazu bei, die böse Frucht, welche die Alte, in dem Kreuzgang der Dominikanerkirche, in die Seele Annettens gepflanzt hatte, zu zeitigen und schnell zur Reife zu bringen. Es traf sich nämlich, daß die Gräfinn, auf zwei oder drei Monate, zu einigen ihrer Anverwandten in die Gegend von Marienburg verreiste. Eine französische Gouvernante, die zurück blieb, sollte indeß, wie des Hauses, so der Kinder, auf das Sorgsamste, wahrnehmen. Dazu fehlte es ihr nun freilich nicht an gutem Willen, aber desto mehr an Geschick. Die Nerven dieser guten Dame waren so zart, daß sie sich weder in die Nebel der Ostsee, noch in die etwas derben Launen ihrer Bewohner, auch nur einiger Maßen zurecht finden konnte. „La belle France!“ war bei ihr immer das dritte Wort, und sie versicherte, im vollem Ernst und Jedem, der es nur immer hören wollte: „Daß der Mond in ihrer Heimath noch ein Mal so groß sei, und zwei Mal so hell scheine, als hier zu Lande, am Nordpol, bei den Hyperboreern,“ unter welchem Gesammtnamen, sie solche Orte, wie Hamburg, Danzig, Pommern, Grönland, Stettin, Spitzbergen u. s. w. zusammen faßte, die, nach ihrem unmaßgeblichen, geographischen Dafürhalten, ungefähr alle mit einander nur so weit, wie

Hamburg und Altona, von einander entfernt lagen. Die Bewohner an der Ostsee, so wie besonders die des alten Kastells, das ihr gegenwärtig zum Aufenthalt diente, aßen ihr nicht recht; sie tranken ihr nicht recht; sie gingen ihr nicht recht; kurz des Hofmeisterns, an ihnen herum, wollte, den ganzen lieben, langen, ausgeschlagenen Tag hindurch, kein Ende werden. Die Bedienten, in Lithauen, verwechselte sie häufig mit zahm gemachten Bären, von denen sie glaubte, daß sich der dortige Adel, von ihnen bei Tische aufwarten lasse; ja sie sogar, durch Prügel und Brantwein, so künstlich abrichte, daß sie zuletzt hinten auf die Kutsche zu treten im Stande wären. — Es konnte nicht fehlen, daß so völlig auf die Spitze gestellte Ansichten, wie diese, sich nur, nach und nach, in den von Natur etwas langsamen und bedächtigen Gemüthern unsrer lieben Landsleute an der Ostsee, Eingang verschafften, und daß hier wenigstens nichts übereilt seyn wollte. Den hitzigsten Widerspruch, aber fand die, im hohen Grad, von ihren Vorzügen eingenommene alte Dame gerade da, wo sie die meiste Nachgiebigkeit vermuthet hatte, nämlich bei einem Kinde, bei unsrer Annette. Einst als sie, dieselbe, während des Mittagsessens, wieder ein Mal recht tüchtig ausgescholten und ihr, so zu sagen, an den Fingern vorgerechnet hatte: wie viel Quadratwürfel Brot, zu jedem Stückchen Fleisch, und wie viel Körnchen Salz, zu jedem Stückchen Brot erforderlich wären; ferner, wie sie Messer, Gabel und Löffel zu halten hätte, wenn der gute

und feine Anstand, in keinem Stücke, verletzt werden sollte, übernahm es die Kleine dergestalt: daß sie Teller, Tischtuch, Messer und Gabel, Alles unter und durch einander warf, vom Tische aufsprang und plötzlich davon lief. — Die Gouvernante, die sie, unter der Thür einholte, faßte sie etwas nachdrücklich bei'm Arm, und wollte sie, mit Gewalt, auf ihren Sitz wieder zurück führen. Dem widersetzte sich aber Annette, aus Leibeskräften, und schrie, mit lauter Stimme, und einem, von Zorn rothflammenden Gesicht, ihr die Worte zu: „Haltet ein, Dame Fanferlüche! Es ist genug, oder es wird ein Unglück! Ich bin hier das Kind im Hause! Ihr aber dient, um Geld und von einer Magd, das sollt Ihr ein für alle Mal wissen, lasse ich mir nichts befehlen!“

Kaum daß diese Drohung aus ihrem Munde war, Jene aber sie noch immer fest bei'm Arme hielt: so ging sie auch schon in Erfüllung. Um diese Zeit begab es sich nämlich, daß der alten französischen Dame plötzlich das Bonnet von ihrem Kopf flog und sie zu gleicher Zeit fünf allerliebste Fingerspitzen, und das auf die nachdrücklichste Weise, ihren Wangen so tief eingedrückt fühlte, daß sie, von allen weitern Versuchen, das Kind zu seiner Pflicht zurück zu führen, für jetzt und in Zukunft, zurück stand. Nach diesem höchst unangenehmen Vorfall, der besonders dem schadenfrohen Hausgesinde, das der alten Französinn ohnedieß nicht wohl wollte, zum größten Ergötzen gereichte, floh Annette in die Gegend des Parkes, dessen Umgebungen, schon durch frühere Beschreibungen, dem Leser zur Genüge bekannt

sind. Hier verbarg sie sich, in dem Gebüsch, was noch herum das Fischerhäuschen umzog, drei Tage und drei Nächte hindurch, und lief, wie ein verschüchtertes Reh, so bald sie Jemand nur in der Ferne erblickte. Wer die Heftigkeit des jungen Mädchens kannte, mußte das Aeußerste für sie, unter diesen Umständen, befürchten. Am dritten Tage kehrte indeß zum Glück die Gräfinn von Marienburg zurück. Die eben so edle, als einsichtsvolle Frau, hatte nach dem ganzen, bisherigen Betragen des Kindes, einen solchen Ausbruch gewisser Maßen vorausgesehen. Sie gestand es sich ein: daß, in der Erziehung Annettens, ein bedeutender Fehler von ihr begangen worden sei, ohne daß sie sich darum, der verwickelten Aufgabe, denselben wieder gut zu machen, hinlänglich gewachsen fühlte. Entfernung, aus den bisherigen Verhältnissen, wo das Kind, halb Fräulein, halb Magd, selbst nicht wußte, wem sie eigentlich angehörte, und so, über ihre eigene Lage, ungewiß wurde, schien freilich das Angemessenste zu seyn. Es schien nothwendig, daß Annette wieder gehorchen und dienen lernte. Um diese Zeit erhielt ich einen Brief aus Königsberg in Preußen, von einem sehr würdigen Mann, der zugleich Arzt und Hausfreund im Schlosse der Gräfinn war und mir, in ihrem Namen, den angelegentlichen Wunsch zu erkennen gab, Annette, in irgend eine sächsische Erziehungsanstalt, aufgenommen zu sehen. Der psychologische Fall, wie er gegenwärtig in der Seele des Kindes, nach bloß äußern Kennzeichen, vorlag, wurde in dem besagten Briefe, sehr klar aus einander ge-

setzt. Der Schreiber behandelte den Gemüthszustand, in den Annette so plötzlich versunken war, als eine Art von partiellem Wahnsinn, der, durch den leidenschaftlichen Hochmuth, woran er gränzte, auf die Länge sehr gefährlich werden, und wie er sich jetzt seiner fünf Fingerspitzen bediente, in Zukunft auch wohl zum Gebrauch eines Messers, oder irgend eines andern gefährlichen Instrument's vorschreiten könne. Die Fakta, worin sich dieser Hochmuth an den Tag legte, wurden von dem Arzt sehr einfach und deutlich beschrieben: der Hauptpunkt aber, jenes Abendgespräch vor der Dominicanerkirche, mit der alten Veronica, konnte auf sein Urtheil keinen Einfluß haben, weil er so wenig, als die Gräfinn selbst, irgend etwas darum wußte. Im Ganzen wurde nur bemerkt: daß diesem Seelenzustand des jungen Mädchens schwerlich irgend ein körperliches Uebelbefinden zum Grunde liegen könne, weil dasselbe kerngesund, und von einer so vortrefflichen Leibesbeschaffenheit sei, daß diese solche und ähnliche Zufälle, ein für alle Mal, ausschließe. Nur der einzige Umstand, daß dieser befremdende Wechsel, nämlich der plötzliche Uebergang, von der größten Sanfmuth, zu einem herrischen Betragen, zu einer so bestimmten Periode bei Annetten, eingetreten sei, daß man sogar Jahr, Monat, und Woche darüber nachweisen könne, lasse vermuthen: daß eine bis jetzt völlig unbekannte Einwirkung, in eben diesem Zeitpunkt, auf ihre Seele Statt gefunden habe; — oder noch Statt finde, deren Ausmittelung man unserm psychologischen Scharfsinne lediglich überlassen wolle, weil

alle dießseitigen, bisherigen Versuche sich als unzulänglich erwiesen hatten. Ich konnte dem trefflichen Arzt auf diese mir so im Allgemeinen vorgelegte Anzeigen und Winke vor der Hand nur wenig erwiedern; jedoch behielt ich mir vor, bei einem für den nächsten Sommer bestimmten Ausflug, nach Doberan und der Insel Rügen, einen kleinen Umweg nicht zu scheuen, sondern zugleich die jenseitigen Küsten der Ostsee, zu besuchen, um dieß merkwürdige Kind, in der Nähe und persönlich, kennen zu lernen. Dieser Plan wurde denn auch wirklich in der Folge ausgeführt. Das Kind aber fand ich, bei meiner Ankunft, nicht auf dem Schlosse. Man hatte es vorgezogen, sie, nach diesem Vorfalle, auf eine benachbarte Pfarre zu geben, wo es barfuß und in einem leichten Korsettchen herum lief und, mit großer Strenge dazu angehalten wurde, daß es alle Landarbeiten, welche die Jahreszeit mit sich brachte, gleich den übrigen Mitgliedern des Hauses verrichten mußte. Diese Maßregel wurde ausdrücklich von der Gräfinn beliebt, um Annettens Hochmuth, vor der Hand, ein wenig zu dämpfen, und dem Geist thörichter Einbildung, der sich, wie es schien, durch das bisherige Leben in den adeligen Umgebungen eines Schlosses ihrer jungen Seele bemächtigt hatte, keine weitere Nahrung zu geben. — Ich fand sie, als ich im Sommer 1821 daselbst eintraf, mitten auf dem Pfarrhofe. Sie kam barfuß aus dem Stall, wo sie den Kühen eben ihr Futter vorgeschüttet hatte. Sobald sie meiner ansichtig wurde, empfing sie mich, mit einer sehr

anständigen Verneigung. — Sodann ging sie an den Brunnentrog und wusch zierlich ihre Hände, ohne sich weiter um mich zu bekümmern. — Ihr Gang, ihr Gesicht, ihre Mienen, die ganze vornehme Haltung ihres Körpers, zeigte wenig Zerknirschung, oder Demuth an. Sie erschien vielmehr, wenn man den Stolz ihres Wesens, mit der Niedrigkeit ihres Geschäftes, etwas näher verglich, gleich einer, durch den Neid ihrer Schwestern, zu niederen Diensten herabgedrückten, königlichen Prinzessinn, etwa einer Aschenbrödel, die bloß eines günstigen Zufall's erwartete, um ihren vorigen Platz mit Glanz und Würde wieder einzunehmen. — Ihr Schicksal, ihre Jugend, ihre Schönheit, verbunden mit einem rührenden Ausdruck von Ernst und Tiefsinn, der über ihre ganze Gestalt verbreitet lag, mußte Jedem, der sie sah, Mitleid und Theilnahme für sie einflößen. Da ich damals, wegen kurz hinter einander, in meiner Familie eingetretener Trauerfälle, zufällig einen schwarzen Rock trug: so mochte sie mich vielleicht, da man sie früher mit dem Kloster bedroht hatte, für einen deßhalb an sie abgeschickten, katholischen Geistlichen halten. Wenigstens schreibe ich es dieser Furcht zu, daß, nachdem ich ihr mein Anliegen, dem Auftrage der Gräfinn gemäß, eröffnet hatte, sie sich sogleich, einige Schritte von mir zurückzog und die Worte von sich hören ließ:

„Sind Sie vielleicht ein geistlicher Herr und hier erschienen, um mich irgend in ein Kloster abzuführen: so kann ich nicht anders, als die vergebliche Mühe bedauern und

den weiten Weg, den Sie meinetwegen zurücklegten! Ich bin keine Liebhaberinn von Klöstern, und sollte man mich Gewalt in eins bringen wollen: so würde ich gleich am ersten Tage, aus meiner Zelle zu entspringen suchen! Ja, ja, verehrtester Herr, sehen Sie mich nur immer mit großen Augen an! Ich fürchte mich doch nicht! Gewiß und wahrhaftig, so geschieht es! Und wenn der Herr Pater Guardian leibhaftig dabei stände: er würde es doch nicht verhindern! Eh' sich Sr. Hochwürden dessen im Geringsten versähen: husch! wäre Annette — hier schlug sie ein Schnippchen, indem sie sich dabei zierlich, auf ihrem Absatz, herumdrehte — längst über alle Berge — wo nicht, aus dem Fenster des ersten, so des zweiten, dritten, oder vierten Stockwerkes! Kommt es einmal dahin: so gilt mir Alles gleich!"

Es fiel mir eben nicht schwer, ihr den Wahn, daß ich ein Klostergeistlicher sei, zu benehmen. Minder glückte mir der Versuch, sie, über ihren Streit, mit der Gouvernante, zum Nachdenken zu bringen, oder sie wenigstens das Unschickliche desselben fühlen zu lassen. — So bezeugte im Ganzen so wenig Reue über diesen Vorfall, daß sie vielmehr, indem ich davon sprach, ein Mal um das andre, selbstgefällig in sich herein lächelte; so daß es mir sogar schien, als wenn sie heimlich einen Triumph darüber feiere, die alte Französinn, bei dieser Gelegenheit ein Mal recht gedemüthiget zu haben. — Ich machte sie darauf mit dem Plan der Gräfinn bekannt: daß sie mit uns nach Sachsen zurückkehren, eine Zeit lang in W.

verweilen und sich daselbst, in feinern weiblichen Arbeiten, vervollkommnern sollte. Bei dem Worte: „feinere weibliche Arbeiten“ bekam ihr Mund einen freundlichen Zug. Sie ließ den Rechen, womit sie bis dahin verzetteltes Heu im Hofe zusammenlas, mit angenehmer Ueberraschung, aus der Hand fallen, und sagte: „Weiß Nähen und Sticken ins besondere — wenn ich das noch zu lernen irgend Gelegenheit fände: — so sollte es mir gewiß große Freude gewähren! Aber wie weit rechnen Sie wohl von hier bis auf W. oder wo Sie sonst her sind?

Etwa hundert Meilen! Der Ort liegt in Sachsen? Nicht wahr?

Mitten drin! und kaum ein Paar Tagereisen, von dem prächtigen Leipzig, das, dem Rufe nach, Dir zuverlässig sonst schon bekannt ist!

So folge ich Ihnen unbedenklich! Und wann gedenken Sie abzureisen?

In wenigen Tagen!

Beendigen Sie schnell Ihre Geschäfte! Ich will mich ebenfalls bereit halten, und Alles, was ich zur Reise nöthig habe, in Ordnung bringen!“ Ich erzählte Ihr darauf noch Einiges, von dem künftigen Ort ihres Aufenthalt's, und wir schieden gegen Abend, recht freundlich aus einander. Um diese Zeit begab ich mich wieder auf das Schloß, von wo aus ich meine Sendung, hierher in den Pfarrhof, erhalten hatte, und wo man eben deßhalb meine Wiederkunft, mit großer Ungeduld und Sehnsucht, erwartete.

Der schnelle und rasche Entschluß des Kindes erfreute uns Alle, besonders aber die Gräfinn. Sie schöpfte, für den Aufenthalt desselben die beste Hoffnung, und stellte uns ganz frei, die Zeit, wenn wir ein Mal dort wären, nach eignem Belieben, zu verlängern. Der zur Abreise bestimmte Tag erschien nur zu bald. Bevor wir in den Wagen stiegen, fragte ich Annetten, in Gegenwart der Gräfinn: halb im Scherz, halb im Ernst: „Ob sie Alles recht bedacht? und ob sie mir auch folgen und in keinem Stück den Gehorsam verweigern wolle?“ Worauf sie mir, mit einem fast schalkhaften Lächeln, zur Antwort gab: „Sie sind ja ein Mann; wären Sie eine französische Gouvernante: so müßte ich mich freilich erst bedenken; so aber kann ich, ohne Schwierigkeit „Ja“ sagen! Ich habe mich schon früher, über diesen Punkt erklärt; daß ich sehr gern einem Mann — nur keiner Magd dienen will!“

Die Reise nach Sachsen, legten wir, ohn' all' anderweitige Beschwerde zurück, und trafen sämmtlich wohlbehalten, den langen Weg, von den Ufern der Ostsee in drei Wochen, hinter uns lassend, über Leipzig, Weißenfels und Eckartsberge, zu W. ein, ohne daß uns irgend etwas Besonderes, was hier Erwähnung verdiente, unterwegs zugestoßen wäre. Zu W. angelangt, richtete ich mein erstes Augenmerk dahin, daß Annette bei ihrer großen Lebendigkeit, gehörig beschäftigt wurde. Sie erhielt Stunden auf Stunden. Es dauerte indeß nicht lange: so liefen von allen Seiten Klagen ein, und

die Gemüthsart des Kindes, gerade wie sie mir jener einsichtsvolle Arzt in seinem Briefe geschildert hatte, zeigte sich in einen so auffallenden Licht, daß es uns Allen unmöglich wurde, auf die Länge, ihren Launen nachzugeben. Die Oberlehrerinn beschwerte sich wiederholt, über Mangel an Gehorsam, und Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, und von den beiden Unterlehrerinnen mußte ich Dasselbe erfahren. – Ihr drittes Wort, wenn irgend ein andres Kind, sie beschämte und eine aufgegebene Arbeit besser machte, wie sie, war jedes Mal: „Wenn ich's wollte, könnt' ich's vielleicht auch! Aber ich will nicht! — Und am Ende, was ist auch daran gelegen? Ich brauch' es ja wohl nicht!" So oft sie dieß und dergleichen gesagt hatte, warf sie ihr Köpfchen schnippisch in die Höhe, und verzog die zierliche Oberlippe, etwas nach der einen Seite, wodurch ihr Gesicht einen allerliebsten, trotzigen Zug bekam, wovon sie gewiß wußte, daß es ihr recht gut stand! Sie schlief gern lang', und brauchte wenigstens alle Morgen ein Paar Stunden, um ihre Toilette in Ordnung zu bringen. So natürlich waren ihr diese vornehme Manieren, daß sie sich ordentlich dadurch, in den Augen der übrigen Mädchen, eine Art von Uebergewicht zu verschaffen wußte. Es gehörte zum guten Ton, unter ihnen; sich die Seitenkämme, wie Annette, in's Haar zu stecken, und die langen Locken des Hinterkopfes, mit eben so zierlicher Verwegenheit, wie diese, sich auf die Schultern fallen zu lassen. „Was willst Du?" hieß es sogleich, wenn irgend ein Mal Eine, oder die Andere,

was Neues aufbringen, oder von diesen Regeln des guten Geschmack's, abweichen wollte. „Du denkst es doch nicht etwa besser zu verstehen, wie Annette?“ —

„Annette,“ setzte sogleich eine Andere hinzu, ist kein Mädchen, von gewöhnlicher Herkunft! Freilich wir sind arm! Sie aber ist ein halbes Fräulein! Sie ward in den prächtigsten Umgebungen und in dem Hause einer Gräfinn erzogen! Sie nannte jene hohe Dame Mutter. Und wer weiß — ich habe schon so einige Worte fallen hören — da ihr eigentlicher Name unbekannt ist, was es, mit ihrem Glücke, heut' oder morgen, noch für eine plötzliche Wendung nehmen kann! Eh' wir uns dessen versehen, kommt wohl ein Mal eine prächtige Equipage angerollt, und ein Graf und eine Gräfinn sitzen darin und steigen aus und nehmen sie mit!“

War Annette, bei solchen Gesprächen, von Ungefähr zugegen: so ging sie zwar nicht unmittelbar darauf ein; aber sie widerlegte dieselben auch keinesweges. In der That schmeichelte diese Meinung ihrer Eitelkeit auch zu sehr, und stimmte so gänzlich, mit ihrer eignen Ueberzeugung von diesem Gegenstand, überein, daß sie, um im Ernst zu widersprechen, ihr eigenes Inneres hätte verläugnen müssen.

Dieß erklärt hinlänglich die Erscheinung, daß das Gerücht, von Annettens höherer Abkunft, sich lange zuvor in der Stadt verbreitete, noch ehe sie selbst gegen irgend Jemand, eine Sylbe davon hatte laut werden lassen. Und sonderbar genug: Eben dadurch, daß die An-

dern ihr beständig vorsagten: „Daß sie ein Fräulein sei,“ gewann die Sache vor ihr selbst, mit jedem Tage, immer mehr an Glaubwürdigkeit. —

Auf diese Weise brach Annette zuletzt ihr bis dahin streng beobachtetes, fast zweijähriges Stillschweigen, und erzählte erst Einigen, sodann Mehreren, und zuletzt Allen, die es nur irgend hören wollten, das Geheimniß ihrer Geburt. Sogar die Nebenumstände verschwieg sie nicht, womit dieselbe begleitet war, und die sie selbst erst kürzlich, aus dem Munde der alten Veronica, vor dem Portal der Dominikanerkirche, erfahren hatte. Von nun an erfreute sie sich, so zu sagen, einer öffentlichen Anerkennung ihres Standes, und trug eine geflissentliche Sorgfalt, daß die zarten Rücksichten, die derselbe erforderte, nicht etwa zufällig von irgend Jemand verletzt wurden. Seitdem ging sie nie wieder, mit einem Korb zum Markt, oder mit einem Eimer zum Brunnen. Ein übermüthiges Betragen, das Alles um und neben sich gering schätzte, bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, und wuchs, von Tag zu Tage, auf eine so unleidliche Art, daß ich sie endlich kommen ließ, um ihr einen Spiegel, worin sie ihre wahre Gestalt erblicken konnte, vorzuhalten! — „Annette,“ hub ich an, wie sie zu mir in's Zimmer trat; „bis dahin habe ich noch immer geglaubt, daß Dein Herz gut und unverdorben sei; aber ich sehe wohl, daß ich mich in dieser Voraussetzung, geirrt habe! — Wie ich höre, so rühmst Du Dich, ein Fräulein zu seyn: ich will Dir aber besser sagen, wofür ich Dich halte, wo-

fern Du irgend geneigt bist, meinen Worten einigen Glauben beizumessen. Ich halte Dich für ein Mädchen, von so äußerst geringer Abkunft, in deren Adern auch nicht ein Tropfen echt adeligen Blutes rollt, und wofern Du mich nach dem Beweis, für diese meine Behauptung frägst: so brauche ich nur Dein eigenes, unwürdiges Betragen anzuführen, das Du Dir, in diesen Augenblicken, gegen diejenigen erlaubst, denen Du Dich, durch erwiesene Wohlthaten, auf ewig verpflichtet fühlen solltest. — Deine Lage ist mir bekannt, und nur zwei Fälle in ihr lassen sich, als möglich, denken. Entweder ist die Gräfinn Deine Mutter — oder sie ist Deine Wohlthäterinn. Ist sie Deine Mutter: so war Schonung der Mutter das erste Gesetz, für die Tochter. Ist sie aber bloß Deine Wohlthäterinn: wie willst Du je, vor Deinem eignen Gewissen, den Schandfleck verantworten, womit Du den reinen Spiegel ihrer Sitten, durch einen so niedrigen Argwohn verunstaltest? — " —

„Ich habe gefehlt!" schrie Annette, von diesen Worten getroffen, und warf sich, mit Heftigkeit, vor mir auf's Knie. — Sie verhüllte, mit beiden Händen, ihr Gesicht und setzte sodann schluchzend hinzu, indem sie wieder aufstand: „Seien Sie versichert, ich werde mich selbst, für meinen Fürwitz und Hochmuth, zu bestrafen wissen!" Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, in der größten Gemüthsbewegung. — So wenig uns auch, nach Allem, was wir bereits gehört und gesehen hatten, plötzliche Uebergänge in diesem Charakter befremden konn-

ten: so war die Veränderung, die seit diesem Gespräch, bei Annetten, eintrat, doch so auffallend, daß sie uns Alle in das größte Erstaunen versetzte. — Keine Spur mehr von Hochmuth, und Geringschätzung Anderer! Dasselbe sanfte, herablassende Wesen, wodurch sie sonst Alles, um und neben sich bezaubert hatte, schien ihr plötzlich wiederzukehren. — Und diese Gesinnung zeigte sie nicht etwa erst, durch Vorsätze, oder legte dieselbe, durch eine lange Reihe schöner Worte und Versprechungen an den Tag, sondern bethätigte sie gleich, und feurig, wie sie war, durch die Ausführung selbst. Von nun an unterzog sie sich allen häuslichen Beschäftigungen. Sie wusch, scheuerte, und fegte sogar, was Niemand von ihr begehrte, den Hof und die Straße. So verstrichen zwei bis drei Monate, ohne daß sie irgend Jemand die geringste Ursache, zu Klagen und Beschwerden, wider sich gegeben hatte. Um diese Zeit aber ereignete sich ein Vorfall, der uns Allen zeigte, bis zu welchem Grad Annette, die sich, aus eignem Antrieb, aufgelegte Selbstbuße zu treiben gesonnen war! — Es war um die Pfingstfeiertage des Jahres 1822, als ich von mehreren Seiten hörte: daß Annette, ohne Erlaubniß ihrer Pflegemutter, mit einem jungen, sehr geschickten Schreiner, der früher eine Zeit in Herrnhut gearbeitet und daher auch einen gewissen äußern Anstrich, aus den Brüdergemeinden, übernommen hätte, Umgang habe, und, zwischen 7 und 8 Uhr alle Abend, regelmäßig mit ihm spazieren ginge. Ihrer Pflegemutter, die ihr deßhalb einige ernsthafte Vorstellungen machte, gab sie

zur Antwort: „Daß ihr Liebster ein guter und gottesfürchtiger Mensch sei, der Tobias heiße; er habe sie gar sehr in sein Herz geschlossen, und sie wollte ihn ihrerseits auch nicht kränken, oder auf irgend eine Weise, ihm wehe thun. Wenn sie des Abends spazieren gingen: so unterhielten sie sich meistens, aus Gottes Wort. Neulich habe er ihr sogar, indeß sie strickte, die Geschichte von Tobias, dem Engel und dem großen Fisch, vorgelesen, und dabei viel, von gottseligen Heirathen, gesprochen. — Gestern sei es endlich, zwischen ihnen, zu einer Erklärung gekommen; und da er ihr förmlich seine Hand angetragen: so wolle sie ihrerseits, was sie früher nicht gekonnt, nun auch Schritte thun, mit mir deßhalb Rücksprache nehmen und einen Brief an die Gräfinn aufsetzen. Sie fühle sich seinen Vorschlägen keines weges abgeneigt und ob sie wohl keine besondre Zuneigung für ihn empfinde: so hoffte sie doch mit ihm als einem gelassenen, ruhigen Manne, glücklich zu seyn. Im Grunde wüßte sie auch nicht, worauf sie warten solle. Die Chimären eines höhern Standes, die ihr unverständige Leute früher in den Kopf gesetzt, habe sie, auf mein Zureden, billig, aufgegeben; Dienen mache ihr keine besondere Freude, und über dieß sei eine Versorgung, als Hausfrau, wenn auch nur im bürgerlichen Stande, in der Regel doch immer jedem Dienstverhältniß vorzuziehen!“ So sprach sie noch eine ganze Weile, wie ein Buch fort, und wir konnten gar nicht, aus unserm Erstaunen, über diesen launenhaften Wechsel ihrer Empfindungen und Gefühle, heraus-

kommen. Kurz darauf, nachdem ich diese Mittheilung erhalten hatte, schrieb ich an die Gräfinn. — Ich sprach zuvor noch ein Mal mit Annetten, und stellte ihr die ganze Wichtigkeit dieses Schrittes vor, den sie zu thun gesonnen sei; sie beharrte aber so fest und unerschütterlich auf ihrem Vorsatz, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihrer Neigung, in diesem Stücke, nachzugeben. Ich ließ deßhalb ihren Bräutigam, den jungen Herrnhuter Tobias ebenfalls kommen, der sich indeß, in dieser Geschichte, gar zu leidend benahm, und Alles für den Ausgang, wie er sagte, dem Herrn unbedingt anheim stellte. Die Führungen, die er von Jugend an erfahren haben wollte, so wie die neue Gnade, die ihm durch Bekanntschaft mit Annettchen, kürzlich erst zu Theil geworden sei: — um diese Angeln drehten sich alle seine Gespräche, und man kam mit ihm, in keinem Stücke vom Fleck. Ich meinerseits vermuthetete, nicht ohne Grund: daß eben diese so gefügige Denkart des jungen Mannes, vielleicht eben das war, was Annette am Meisten zu ihm hinzog. Bei ihrem herrischen und etwas gebieterischen Wesen, durfte sie wohl hoffen, wenn ihr in diesen Augenblicken, vielleicht auch nur ein dunkles Gefühl davon vorschwebte, daß es ihr, in Zukunft, nicht schwer fallen dürfte, bei einem solchen Charakter, die Rolle der Führung selbst zu übernehmen, und alle seine Tritte und Schritte, nach ihrem eignen Willen, zu gängeln und zu lenken. Bald darauf erfolgte die Einwilligung der Gräfinn. Sie wußte, gegen die vernünftigen Gründe, die

Annette, in ihrem Briefe, für diese Verbindung, vorbrachte, wenig oder gar nichts einzuwenden; sie bestimmte eine sehr ansehliche Aussteuer für die jungen Leute, zum ersten Anfang, und überließ mir sodann, alles Uebrige, nach meiner besten Ueberzeugung, anzuordnen. Schon war das Aufgebot in der Kirche bestellt; schon war der Tag der Hochzeit bestimmt; der junge Schreiner arbeitete unausgesetzt an seinem Meisterstück, und Annette nähte eben so fleißig, an ihrer Ausstattung, und ließ sich von ihren übrigen Gespielinnen dabei hülfreiche Hand leisten, als das gute Vernehmen der beiden Brautleute, durch einen an sich höchst unbedeutenden Vorfall, plötzlich einen Stoß erhielt, der, wie gesagt, an sich von keinem Belang, dennoch, durch seine Folgen, für Beide, von der größten Wichtigkeit zu werden drohte. Es begab sich nämlich, als eines Tag's Annette mit ihrem Liebsten, in der Abenddämmerung, nach alter Gewohnheit, spazieren ging: daß der junge Tobias, mitten unter andern auferwecklichen Gesprächen, ihr auch den weltlichen Vorsatz mittheilte: Wie er sich etwas Geld, von seinem Wochenlohn, gesammelt habe, und nun gesonnen sei, sich dafür einen schönen, neuen Ueberrock, wie man dessen, auf die Sonn- und Festtage und besonders, wenn man zu Gottes Tisch ginge, benöthigt sei, anzuschaffen. — Annette billigte diesen Plan; setzte jedoch, im nämlichen Augenblick, als ein echtes Weltkind, die muthwilligen Worte hinzu: „Lassen Sie sich, nur um Gottes Willen keinen so langen schwarzen Schlepprock machen, wie es unter den Brüdern Ihrer

Gemeinde, der Gebrauch ist! — Ich meinerseits könnte Sie darin nicht vor Augen sehn. Wissen Sie was? Kaufen Sie lieber das Tuch: für den Schnitt des Rockes, und alles Uebrige, will ich selbst sorgen!" — Alles nach Ihrem Gefallen, liebes Annettchen, versetzte der gottselige Tobias, nur daß das Kleidungsstück auch nicht etwa zu weltlich ausfalle! „Was nennen Sie weltlich? Wir sind ja ein Mal in der Welt und Rock ist Rock!" Potz tausend ja! Aber es gibt doch auch einen Unterschied zwischen den Röcken, so gut wie es einen Unterschied zwischen den Menschen gibt! „Freilich wohl! z. B. der Rock des jungen Hofschauspielers U. haben Sie den wohl von Ungefähr ein Mal gesehen, wie knapp und zierlich der ansitzt?"

Dessen Rock, gefällt Ihnen also?

„Ausnehmend!"

Und der ihn trägt, wohl nicht weniger? —

„Ei nun! Es ist ein feiner, junger, hübscher, wohl gewachsener Mann!"

Freilich, wenn Sie ihn mit mir vergleichen —

„Da ziehen Sie den Kürzern — das versteht sich! Aber das fällt mir ja auch nicht ein, lieber Tobias! — Pfui! Wie können Sie über ein unschuldiges Wort so empfindlich werden! — Das ist ein böser Geist, der da über Sie kömmt! Schade daß wir nicht noch etwas, von Tobias Fischleber übrig haben: ich wollte, auf der Stelle so lange räuchern, bis dieser Asmodi wieder von Ihnen entwiche! Gewiß und wahrhaftig, ich glaube gar, Sie wollen schon auf den Schnitt eines Rockes eifersüchtig werden:

was sollte denn daraus entstehen, wenn der Mann, der ihn trägt, mich selbst ein Mal freundlich anlachte? Sind Sie klug? Nein, mein Freund! Sie sind Mein; ich bin Ihre; aber wir alle Beide die Unsern! Und lieber will ich dienen, und Holz und Wasser auf meinem Rücken tragen, als mich, geduldig, unter das Joch, irgend eines eifersüchtigen Ehmannes schmiegen! Das merken Sie sich, wenn wir anders je ein Paar werden sollen!" —

Der ehrliche Tobias, ganz erschrocken, über diesen Ausbruch jungfräulicher Zärtlichkeit, stotterte, so gut er konnte, einige Worte, zu seiner Entschuldigung, wie wohl sein Herz im Grunde, von ganz andern Empfindungen, erfüllt und beunruhigt war. Beide Liebende schieden darauf, diesen Abend, etwas gleichgültiger, wie sonst, aus einander. Annette ihrerseits wünschte sich Glück, den Feind ihrer künftigen Ruhe, wie sie ihn nannte, noch zeitig genug entdeckt zu haben. Sie ging, dem zu Folge mit nichts Geringerm um, als ihren Liebsten ganz und gar, von diesem grillenhaften Fehler, zu heilen. — Sie scherzte; sie lachte; sie schäkerte; sie sprach freier und ungezwungener, mit jedem Bekannten, der ihr, auf öffentlicher Straße, oder auf einem Spaziergang begegnete, und achtete wenig darauf, daß dem armen Tobias nicht selten, bei solchen Anlässen, vor innerlichem Unmuth und Aerger, bei aller sonstigen Fassung, die Augen übergingen. Vergebens, daß sie ihm dieselbe Freiheit, im Umgange mit ihrem Geschlechte, verstattete. Die Partie war zu ungleich. Der gute Schreiner hing an ihr, mit der vol-

len Hingebung einer ersten Liebe, ohne daß sich ein gleiches Gefühl von Gegenliebe, im Herzen Annettens, für ihn vorfand. Er trug eine ganze Hülle von Eifersucht, Verdacht und Argwohn, mit sich in seinem Busen herum, die ihn um so schrecklicher quälte, da jeder Ausbruch derselben, mit einem Strom kalten Spottes und schnöder Verachtung, von dem geliebten Gegenstand seiner frommen Wünsche, dem er eine so unbedingte Zueigung gewidmet hatte, auf der Stelle, zurück gewiesen wurde. —

Ein ganzes Heer von Zwischenträgern, so bald dasselbe nur die Lauheit dieser Verhältnisse ein wenig merkte, stellte sich auch so fort, von beiden Seiten ein, um eine gänzliche Erkältung, wie es in solchen Fällen herkömmlich ist, gleichsam planmäßig herbei zu führen. Doch hätte der gute Tobias nie und auf keinen Fall, von selbst mit Annetten gebrochen. Sein ein Mal gegebenes Wort war ihm so heilig, und so blaß und hager er auch wurde und mit jedem Tage, vor heimlichem Liebesgram, gleichsam sichtbarlich abfiel: so hörte man doch niemals ein klagendes Wort aus seinem Mund; viel weniger daß es ihm hätte einfallen sollen, über die Führung und das Kreuz zu murren, das er, als ein ihm, von höherer Hand, aufgelegtes, in allen Stücken, betrachtete. Er litt sogar, in gänzlicher Dahingebung seines eigenen Willens, von Annettchen, daß der Schnitt seines Oberrock's ein weltliches Ansehen, völlig nach ihrem Begehren, erhielt, obwohl sich, unter uns gesagt, diese Abänderung seiner Tracht, zu seinen übrigen Manieren, und besonders zu

seinem etwas schief auf die Schulter hängenden Kopfe, wunderlich genug ausnahm. Daneben ließ er es sich nicht minder gefallen, daß das leidige Weltkind, ihn Sonntags, auf öffentlichen Spaziergängen, mit sich herum zog, wo eine laute, lärmende, fade Ansprache von Bekannten, aus allen Ständen, deren Erkundigungen und Grüße Annette, aus Höflichkeit erwiederte, nicht selten sein Ohr bis zum völligen Ueberdruß abspannte und ermüdete.

Erlaubte sie ihm denn, wie zur Schadloshaltung, wenn sie des Abends nach Hause kehrten, ihr einige Kapitel aus der Bibel vorzulesen; wo sie immer sehr aufmerksam zuhörte: so schlug sein Herz auf's Neue, in fröhliche Flammen der Hoffnung auf. Der harmlose Mensch lobte und pries sodann Gott, seinen Schöpfer, und hoffte, daß durch dessen Gnade, bei nächster Gelegenheit, eine Erweckung Annettens, vermittels seines Umganges zu Stande kommen, und neue, frohe, gänzlich veränderte Lebensverhältnisse herbei führen würde. Wenn er alsdann, unter so gottseligen Betrachtungen, die er, in seinem innern Menschen anstellte, von dem reizenden Kinde Abschied nahm: so überfiel ihn auch wohl eine kleine Anwandlung von Zärtlichkeit. Da blieb er denn wohl noch eine Weile an der Thüre stehn; jedoch war der fromme Jüngling zu schüchtern, um seine etwanigen, weltlichen Wünsche laut werden zu lassen, bis Annette, mit dem angebornen, weiblichen Scharfsinn, sie entdeckend, durch einen stillen, jungfräulich-züchtigen

Kuß, den sie auf seine Lippen drückte, ihm den Beweis gab, daß sie ihn, auch ohne Worte und schweigend verstanden habe. — Von diesem Unterpfand ihrer Zärtlichkeit, ich meine diesem verstohlenen Kuß, zehrte nun der gute Tobias, vor seiner Werkstätte stehend, die ganze Woche hindurch, und freute sich, wie ein Kind, auf den Sonntag und auf das Kapitel der Bibel, was er seiner Geliebten alsdann wieder vorlesen wollte. Diese Freude aber wurde ein Mal, durch Anstiftung böser Menschen, auf eine Weise zerstört, deß an keine Wiederherstellung weiter zu denken war. Einer seiner Kameraden nämlich suchte ihn, an einem Werkeltage, in seiner Werkstätte auf, zog ihn auf die Seite, und entdeckte ihm im Vertrauen: „Daß ihm sein Mädchen förmlich untreu sei. Sofern er wollte, könnte er sich auch davon, mit sichtlichen Augen überzeugen. Er brauche nur, heute zu Nacht heimlich in das Haus und auf den Boden zu gehen, wo sie wohne und sich daselbst versteckt zu halten. Sobald es eilf Uhr schlage, und Alles im Hause gehörig im Schlaf liege, werde er alsdann schon gewahr werden, ob die Riegel an seines Mädchens Schlafkämmerlein verschlossen blieben, oder ob sie geöffnet würden.“ Das war ein Donnerschlag für den guten, arglosen Tobias. — Er schrie, er weinte, und wollte diesen Worten schlechterdings keinen Glauben beimessen. Endlich aber entschloß er sich doch, in einer so wichtigen Sache, worauf das Glück seines Lebens beruhte, etwas behutsam zu Werke zu gehn und den Wink eines Freundes nicht gänz-

lich aus der Acht zu lassen. Gegen zehn Uhr verfügte er sich sonach in das Haus, wo Annette wohnte, und begab sich auf den obersten Boden. Er zählte alle Glokkenschläge, bis es nah' um eilf Uhr ward. — Da schlich er, auf Zehen, die Schuhe in der Hand, die Treppe herunter, und stellte sich in einen Winkel, dem Kämmerlein gegenüber, wo Annette schlief, mit klopfendem Herzen, auf die Lauer. Es dauerte nicht lange: so knarrte auch wirklich die Thür, und eine weibliche Gestalt, die Tobias, mehr dem Gehör, als dem Gesicht nach, für die Annettens erkannte, trat heraus und lehnte die Thür leise in ihre Angel, ohne sie jedoch zuzuschließen. Darauf stieg sie sacht zwei Treppen, bis in den Hausraum herunter; man hörte darauf etwas undeutlich, wiewohl, durch die Stille der Nacht, noch immer vernehmlich genug das Geräusch eines eingesteckten Schlüssels, den man umdrehte, abzog, und damit die Thür wieder zuschloß. Sodann tappte es, mit sehr abgemessenen, doppelten Fußtritten, die knarrenden Stufen der Treppe behend herauf; wie es schien, mit großer Vorsicht; jedoch nicht so los' und leise, daß nicht der Schall eines klappenden, weiblichen Pantoffels, die allgemeine Stille zuweilen gestört hätte. Noch mehr in der Nähe, unterschied der arme Tobias deutlich genug, zwei Gestalten; auch drang die Stimme Annettens zu seinem Ohr, die Jemand an der Hand hielt, und ihm folgende Worte zuflüsterte: „In meiner Kammer bist Du ganz sicher! Wir schließen uns ein und riegeln inwendig zu! —

Morgens um vier Uhr, wenn noch Alles schläft, lass' ich Dich wieder heraus!" In diesem heimlich verstohlenen Gespräch begriffen, wollten die beiden Liebenden so eben über die Schwelle der Schlafkammer treten; aber nun konnte sich der arme Tobias nicht länger halten. Zorn, Schreck und Unwillen hatten sich aller seiner Sinne so gänzlich bemächtigt, daß er, wie ein Betrunkener, plötzlich zwischen sie stürzte, und mit stentorischer Stimme, halt! rief; worauf das verstörte Paar ein so lautes und durchdringendes Geschrei erhub, daß das ganze Haus darüber zusammen kam. Der Wirth und seine Leute waren die Ersten, die mit Lichtern herbeieilten; und nun, entdeckte sich, zur größten Beschämung von Tobias: daß der vermeinte Liebhaber, Niemand anders, als ein junges Mädchen war, die, der strengen Polizei wegen, weil sie keinen Paß erhielt, nicht wußte, wo sie die Nacht herbergen sollte, und mit der Annette eben deßhalb, als mit einer alten ehemaligen Bekanntinn, Mitleid getragen und ihre Schlafstätte bis morgen früh, zu theilen beschlossen hatte. Ob der vermeinte, warnende Freund unsers Tobias, absichtlich, oder durch Zufall, jene Bestellung so ungeschickt verhört, und Personen und Geschlechter so auffallend dabei verwechselt hatte, war im Grunde, wie die Sachen standen, völlig Eins, weil die Verlegenheit, worein sich Tobias, durch diesen Vorfall dermalen versetzt sah, dadurch um keinen Grad verringert wurde. Annette ihrerseits, sobald sie den Zusammenhang dieser Geschichte, wiewohl nur ganz oberflächlich, erfuhr,

und zugleich die nähern Beweggründe, die ihren Geliebten zu diesem übereilten Schritt angetrieben hatten, aus dem Munde des stotternden Tobias selbst vernahm, gerieth, vor Zorn und Unwillen, ganz außer sich. „Daß das Uebermaß Ihrer Eifersucht,“ hub Sie an, „Sie je bis zu einem solchen Punkt von Wahnwitz und Albernheit, führen würde, habe ich freilich nicht voraus gesehen; sonst hätte ich Ihnen, nie und unter keinen Umständen, irgend ein Verhältniß zu mir gestattet. Wie konnten Sie nur einen so erniedrigenden Verdacht fassen? oder so unwürdigen Vorstellungen, von meinem Charakter, in Ihrer Seele Raum geben? Ich sehe daraus, daß meine Ehre, wenig oder gar nichts, in Ihren Augen gilt, und gebiete Ihnen deßhalb, auf's Strengste, dieß Haus zu meiden und mich, mit Ihrer Gegenwart auf alle Weise, zu verschonen. Liebten Sie mich wirklich, wie Sie oft genug vorgaben: so mußten Sie meinen guten Namen und meine Weltehre auch da noch schonen, wo Sie mich vom rechten Wege verirrt, oder auf einem Fehltritt zu ertappen glaubten; nicht aber mich dem Spott und Hohngelächter einer ganzen Stadt, die jetzt zum Glück nur auf Sie allein und Ihr thörichtes Betragen zurück fallen, so unbarmherzig vorwerfen!“ Als sie diese strafenden Worte beendiget hatte, wendete sie dem zusammen gedonnerten, armen, völlig erstarrt und leblos, wie eine Bildsäule, dastehenden Tobias mit flammendem Gesicht, den Rücken zu. Dieser, von allen Umstehenden, besonders von dem weiblichen Theil des Hauses verlacht und ver-

spottet, suchte indessen beschämt den Weg zur Hausthür, und hörte noch lange, hinter sich her, als er schon auf der Straße war, aus allen Fenstern, schmälen und sprechen.

Sobald ich von allen diesen Vorfällen Kundschaft erhielt, beschied ich, gleich den Morgen darauf, beide Parteien zu mir in's Haus. Tobias kam in der nämlichen Stunde; ja fast in dem nämlichen Augenblick, wo ich ihn hatte rufen lassen; Annette aber zögerte etwas länger. Endlich erschien sie ebenfalls, mit einem Fischeimer an der Hand, als ob sie vom Markte zurück kehrte; und ich glaube, es war auch wirklich so. Ihr stolzer Eintritt aber, ihr vornehmes Kopfnicken, das sie dem armen Tobias, der sich etwas ängstlich, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in eine Ecke des Zimmers gelehnt hatte, so nachlässig zuwarf, zeigte mir, in wenig Augenblicken: daß eine neue Veränderung mit ihr vorgegangen sei, und daß der Gedanke, ein Fräulein zu seyn, sich abermals ihrer Seele bemächtigt, und ihr ganzes Wesen, von der Fußzehe bis zum Scheitel, mit Hoffart und Hochmuth erfüllt habe. Ich eröffnete meinen Vortrag damit: daß ich Beiden mein Befremden darüber zu erkennen gab: daß sie, nach einer förmlich eingegangenen Verlobung, so leichtsinnig ihre Verhältnisse wieder abbrechen, und aus den ein Mal übernommenen Verpflichtungen, heraus treten wollten. Annette wußte nichts hierauf zu erwiedern; Tobias aber nahm gelassen das Wort, und sagte, indem er beide Hände

kreuzweise über seine Brust legte: „Gott weiß, es ist nicht meine Schuld! Ich bin so vielfältig, durch die hochedele Jungfrau Annette, und das leichtfertige Betragen, was sie eingehalten, in dieser Sache versucht worden, bis ich zuletzt, auf Anstiften eines falschen Freundes, den einfältigen Streich beging, von dem Sie wohl werden gehört haben, und den ich geneigt zu entschuldigen bitte. Denn nicht genug, daß mich Derselbe nun, vor der ganzen Stadt, zum Spott, und Gelächter gemacht: so" —

„Sie! — Das möchte wohl noch angehn!" — rief Annette hier, im empfindlichsten Ton, und mit einer höchst lebhaften Geberde: — „Wie wollen Sie aber je wieder gut machen, was Sie, durch diesen unbehutsamen Schritt, mir und meiner Mädchenehre Unangenehmes und Nachtheiliges zufügten?"

„Ich versichere Sie, liebes Annettchen, daß mein Gewissen mir gerade, über diesen Punkt so schmerzliche Vorwürfe macht, daß, wenn Sie mich nur ruhig und gelassen anhören wollten" —

„Dazu fehlt mir jetzt die Zeit! Mittag ist vor der Thür! Ich habe noch den Herd und diese Fische zu besorgen! Während wir hier die Zeit so unnütz' verplaudern, stehen sie mir vielleicht ab!"

„Es scheint Ihnen sonach mehr um die Fische, als um Unser Einen zu thun zu seyn!" entgegnete Tobias, mit einer Empfindlichkeit in seinem ganzen Wesen, die man sonst nur, höchst selten an ihm wahrnahm.

„Machen Sie das mit den Fischen aus!“ — versetzte Annette schnippisch. — „Was ich Ihnen außerdem noch zu sagen habe, will ich Ihnen schriftlich zuschicken!“ Damit kehrte sie dem armen Dulder den Rücken; zog mir einen zierlichen Knicks, und schlüpfte wieder eben so behend zur Thür hinaus, als sie vorhin herein gekommen war. Der junge Schreiner zeigte sich übrigens, bei diesen Umständen, gefaßter, als ich es von Anfang herein erwartet hatte. Zuvörderst ging seine Meinung dahin, das Schreiben, worauf ihn Jungfer Annette vertröstet hatte, mit Geduld abzuwarten, und sodann, im Fall auch dasselbe ungünstig ausfallen sollte, der Führung des Himmels, das Weitere anzuvertrauen. Ich fragte ihn, bei dieser Gelegenheit, und zwar aus bloßer Neugierde: Ob er wohl glaube, daß jene geheime Führung, in seinen Schicksalen, die er überall annehme, auch dieselbe sei, die ihn kürzlich auf den Boden und zur Schlafkammer von Jungfer Annetten, geführt habe, als wodurch jener verwünschte Handel, der ihm jetzt so viel Kummer und Verdruß mache, aller erst recht in Gang gekommen sei? Ein beherztes „Ja“ von seiner Seite benahm mir auf der Stelle, nicht nur alle Zweifel, sondern auch alle Hoffnung für die Zukunft, ihn jemals von dieser seiner Ueberzeugung, und Lieblingsidee durch meine Einwürfe abzubringen, oder irre zu machen. Wenige Stunden, nach dieser Zusammenkunft der Liebenden, auf meinem Zimmer, erhielt der zum Glück im Voraus, gegen alle Schläge des Schicksals hinlänglich gewapp-

nete Tobias einen Brief seiner Geliebten, der ungefähr folgenden Inhalt's war. —

„Ich habe Sie nie geliebt; aber ich hielt Sie wenigstens für einen gutmüthigen Menschen; nun aber erfahre ich auch davon das Gegentheil, Sie sind eifersüchtig — und zwar auf eine so unerträgliche Art, daß Sie mich und sich zugleich in die unangenehme Lage bringen, daß jetzt in der ganzen Stadt von uns gesprochen wird. Doch das ließe sich vielleicht, durch ein Uebermaß von Liebe, die Sie für mich zu empfinden vorgeben, entschuldigen. Sie sind aber auch zugleich hinterlistig, kleinlich, rachsüchtig — und ich wüßte kaum, was mir, an einem Mann, unleidlicher wäre, als ein solcher Mangel an Seelengröße! Thörinn, die ich war, daß ich mich dem blinden Vertrauen, so unbedingt dahin gab! Einfalt und Herzensgüte müssen immer in dieser Welt zusammen seyn. Sie sind wahrhaftig nicht dazu gemacht, um die Größe des Opfers anzuerkennen, was ich Ihnen zu bringen bereit war. Ich liebte Sie nicht — und dennoch wollte ich Ihnen meine Hand am Altare reichen. Jetzt ziehe ich sie, auf ewig, aus der Ihrigen zurück! Ich hatte mich selbst verloren; aber Dank Ihnen und dem Ungeschick, womit Sie sich benahmen, ich habe mein besseres Ich, in einem Augenblick, wieder gefunden! Ja, ich bin wieder, die ich war und der Himmel selbst gibt mir ein Zeichen, daß er diese unnatürliche Verbindung nicht gewollt hat: und Sie, der Sie ewig von Führungen sprechen, haben dieß Wort nie verstanden, wofern Sie die-

S

sen Grundsatz nicht auch, in der Anwendung ehren, die ich, in diesem Augenblick, wider Ihr eignes Interesse, davon mache! Wo hatte ich nur meine Augen? Wahrlich! Sie sind viel zu beschränkt, an Geist und Herz, als daß ich jemals hoffen dürfte, mit Ihnen glücklich zu seyn, oder in irgend eine nähere Gemeinschaft zu treten. Suchen Sie sich, in Ihren Kreisen, und wenn ich rathen darf, am Ersten in einer Brüdergemeinde, irgend ein frommes Kind aus, das gleich, durch Erziehung und Kenntnisse, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt ist. Leben Sie wohl! In dem Augenblick, wo Sie diese Zeilen durchlaufen, bin ich schon, durch Berg und Thäler, von Ihnen getrennt.

Einst Ihre Annette
geborne Gräfinn v. P.

Als Tobias diesen Brief mit Bedacht gelesen hatte, brachte er ihn auf der Stelle zu mir. Ich hatte den Inhalt desselben schon im Voraus erwartet; schickte jedoch sogleich zu Annetten, um über einen und den andern Punkt, besonders über das Ende, noch bessern Aufschluß, und größere Gewißheit zu erlangen. Hier aber mußte ich, zu meinem größten Erstaunen, in Erfahrung bringen, daß das verwegene Kind, noch vor Absendung ihres Briefes, das Haus Ihrer Pflegemutter heimlich verlassen habe, und, auf ihre eigene Hand, mit der Post, nach Preußen abgegangen sei! — Das Postgeld zu bestreiten, hatte sie einige Ihrer Effecten versilbert, und sich dadurch nicht nur jenes, sondern auch

einen, ihr unterwegs nöthigen Zehrpfennig verschafft. — Wohin sie Ihre Richtung genommen habe, ließ sich, aus einigen vorangegangenen, gelegentlichen Aeußerungen, von Ihrer Seite, mit vieler Zuverlässigkeit, abnehmen. In der Gegend nämlich, wo die Güter Ihrer Pflegemutter, der Gräfinn P. gelegen waren, lebte ein frommer und gottseliger evangelischer Pfarrer, der sich eben, so sehr, durch Bildung, als durch seinen festen, männlichen Charakter, auszeichnete. Annette hatte sich früher, als Gespielinn von dessen ehrbaren und schönen Töchtern, eine Zeit lang in diesem Hause aufgehalten. Ein fortgesetzter Briefwechsel, mit ihren Jugendfreundinnen, die verleitet, durch eine oder die andere Thatsache, ebenfalls die Idee einer höhern Abkunft in ihrer Seele, von Zeit zu Zeit, wieder anfachten und aufrecht zu erhalten suchten, mußte ihr, schon aus diesem einzigen Grunde, jenen Ort, als Aufenthalt, vor allen übrigen, lieb und werth machen. — Die Erfahrung zeigte auch bald genug, daß wir uns, in diesen Voraussetzungen, keineswegs geirrt hatten. Innerhalb wenigen Wochen, liefen Nachrichten von der Ostsee ein, die Niemanden von Uns, in dieser Sache, auch nur den geringsten Zweifel übrig ließen. — Zum bessern Verständniß alles Dessen, was nun nachfolgt, will ich hier nur noch bemerken: Daß die Gutsherrschaft, auf jenen Gütern, ursprünglich katholisch war, und da sie diesen Glauben, auf alle nur mögliche Weise begünstigte: so geschah es, daß eben diese Vorliebe allerlei höchst unangenehme Spannungen, zwischen

ihr und dem evangelischen Pfarrer, herbei führte. Der Vorfall, besonders mit Annetten, die der würdige Mann, gewiß in der besten Absicht, sogleich und ohne weitere Anfrage, in sein Haus und unter seinen unmittelbaren Schutz nahm, eignete sich eben nicht dazu, diese Mißverhältnisse zu beseitigen, oder auszugleichen. Die diesem Kinde erwiesene Gastfreundschaft mußte gerade in diesem Augenblick, gewisser zufällig eingetretener Umstände wegen, nicht nur, als bedenklich, erscheinen, sondern sie konnte sogar, als eine stillschweigende Herausforderung, wo nicht als ein offner Fehdebrief, des sonst, in allen Stücken, so edelmüthigen Pfarrers, an die gräfliche Familie, betrachtet werden. Um nämlich das Spiel des Zufalls, in dieser an sich schon so verwickelten Begebenheit, auf die höchste Spitze zu treiben, traf es sich, daß die gegenwärtig siebenzehn Jahr alte, und mit allem Reiz der ersten, aufblühenden Jugend geschmückte Annette, der Gräfinn, ihrer angeblichen Mutter, oder Pflegemutter, so auffallend ähnlich sah, daß man Ihre Abkunft von dieser, den eigenen Augen geglaubt haben würde, auch wenn tausend Zeugen, vor Gericht, das Gegentheil versichert hätten.

Annette selbst, auf diesen Umstand von Jedermann aufmerksam gemacht, legte ihm allmälig ein völlig entscheidendes Gewicht bei; ja, mit der Wahrscheinlichkeit der Voraussetzung, daß die Gräfinn wirklich Ihre Mutter sei, nahm auch die Erbitterung, gegen dieselbe, in Ihrer Seele, sichtbar überhand. Sie beschwerte sich: —

ob mit Recht oder Unrecht, wird die Folge entscheiden. — Man habe sie, aus dem Wohnsitz Ihrer Vorfahren absichtlich verdrängt; sie sei in die Fremde hinaus gestoßen, und, durch Zureden und Schmeichelworte, zuletzt so weit gebracht worden, daß sie sogar auf dem Punkt gestanden, einem armen, einfältigen Schreinergesellen, am Altar Ihre Hand zu reichen.

Da habe es ihr aber Gott plötzlich in die Seele gegeben, auf einen von den Töchtern des Pfarrhauses Abends zuvor erhaltenen Brief, der ihr auf's Neue den Stern ihrer Geburt, auf das Lieblichste, habe leuchten lassen, alle diese schimpflichen Bande zu zerreißen, und heimlich auf und davon, an die Ufer der Ostsee zurück zu gehn, um daselbst die heiligen Rechte eines Kindes, die man ihr so hartnäckig verweigerte, an Ort und Stelle, noch ein Mal geltend zu machen. — Sie sei zwar nicht von der Religion des Herrn Pfarrers, in dessen Hause sie sich gegenwärtig befinde, indem derselbe, ohne alle Menschenfurcht, als Beschützer ihrer Unschuld aufzutreten kein Bedenken und keinen Anstand nehme; sie habe es aber schon früher und jetzt mehr als jemals bedauert, daß sie derselben nicht angehöre: schon aus dem Grunde, weil das einfach prunklose Wesen des evangelischen Gottesdienstes, ihr Herz und ihre Gefühle weit inniger und tiefer in Anspruch nehme, als der nicht selten gedankenlose Pomp und das Gepränge jener Kirche, worin sie, von Jugend an, in den Umgebungen der Gräfinn, sei erzogen worden. Indeß seien, abgesehen hiervon, die Pflichten der Aeltern

gegen die Kinder, in jeder noch so verschiedenen Religion überall dieselben und nur über diese allein wolle sie ihren Angehörigen das Gewissen schärfen. So standen die Sachen, zwischen Annetten, ihrer Pflegemutter und dem evangelischen Pfarrer. Der Leser erlaube mir, bevor ich weiter, in dieser Geschichte fortfahre, hier ein Kapitel einzuschalten, das von der Bekanntschaft mit einem jungen Klostergeistlichen handelt, der mich kurz zuvor, ehe sich dieser Vorfall, mit dem heimlich aus unserer Anstalt fortgegangenen Kinde ereignete, zu W. besuchte. Da dieser Mann, im weitern Fortgange meiner Erzählung, durch seine Ansichten, Maximen, und den Einfluß, den er vermöge derselben, auf schwache Gemüther ausübt, eine so bedeutende Rolle spielt: so wird es gut seyn ihn, gleich zu Anfang, etwas schärfer in's Auge zu fassen. Er gehörte, nach seinen eigenen Geständnissen, zur Gesellschaft Jesu, und zwar zu derjenigen Abtheilung, die der weise Kaiser Alexander, wegen unzeitiger Bekehrungsversuche, aus seinem Reiche glaubte entfernen zu müssen. Pater Benedikt, unter welchem Namen er sich zuerst in W. bei mir einführte, befand sich damals in einer Lage, wie sie Jedermann zur Theilnahme aufforderte. Seine Reisegelder waren ihm ausgegangen, und seine Kleider hingen unscheinbar und zerrissen um ihn herum. Er trug eine graue Kutte, und hielt diese mit einem Strick um den Leib nothdürftig zusammengebunden. Die wenigen Tage seines Aufenthalts zu W. aß er fast täglich an meinem Tische. Die Gespräche, die wir mit einander pflogen, waren oft eben

so mannichfaltig als unterhaltend. In jenen Provinzen von Pohlen, die Rußland bei der Theilung dieses Reiches zufielen, verwaltete Pater Benedikt, aus dem Mittelpunkt eines Klosters, mehrere Jahre hindurch, das Amt eines Beichtvaters. — Nicht nur das gemeine Volk, auch der hohe und niedere Adel bedient sich häufig seines geistlichen Beistandes. Er wußte besonders die Frauen für sich zu stimmen. Daher konnte er denn auch des Lobens gar kein Ende finden, wenn er auf den Eifer zu sprechen kam, womit sich junge, adelige Pohlinnen, der Verbreitung des katholischen Glaubens, besonders unter den Juden, in den dortigen Gegenden, unterzogen hätten. „Sie können versichert seyn, mein Herr, was übrigens im Vertrau'n und unter uns gesagt ist" setzte er, mit einem, von innerer Seelenfreude ganz erglänzenden Gesichte hinzu, „daß viele Judenkinder, in Pohlen, der Wohlthaten des Sakrament's der heiligen Taufe theilhaftig geworden sind, ohne daß ihre Aeltern auch nur das Geringste davon wissen." „Und wie" — so fiel ich ihm hier in's Wort — „war es Ihnen wohl möglich, heiliger Vater, die Wachsamkeit eines von Natur so argwöhnischen, Volkes, in diesem Stück, zu täuschen?" „Das sollen Sie sogleich hören," gab er mir zur Antwort. „Obbesagte pohlnische Damen von Range rechneten es sich zu einem besondern Vergnügen an, junge israelitische Kinder, in ihrer Krankheit, zu pflegen, zu warten, an ihrem Bett zu sitzen, ihnen Umschläge zu machen u. s. w. Da war es denn ein Leichtes" setzte er, mit einem heimlich triumphierenden

Lächeln hinzu, „unter die Species z. B. bei den Umschlägen, für Kopfweh und dergleichen, geweihetes Wasser zu bringen, und so die armen unschuldigen Seelen, die sonst auf ewig verloren gegangen wären, selbst in Gegenwart der verstocktesten Judenfamilien, im Namen der heiligen Dreieinigkeit zu taufen. Es herrschte damals gerade eine verheerende Seuche, unter den lieben Kindern. Die holden Kleinen! O, wie sind damals ihrer so viele, in den Gnadenbund der christlichen Kirche, ohne daß sie selbst darum wußten, aufgenommen worden!" — Die gutmüthige Einfalt, womit Pater Benedikt diese Worte vorbrachte, entwaffnete im Voraus, alle meine etwanigen Einwendungen und Scrupel, und ich ließ ihn, da ich sah, daß er ein Mal im Zuge war, ruhig, in Erzählung seiner pohlnischen Bekehrungsgeschichten fortfahren. „Nur ein Mal" damit schloß er seinen merkwürdigen Missionsbericht — wie wohl die göttliche Vorsehung alle Umstände stets so leite und führe, daß am Ende doch das Beste für uns kurzsichtige Menschenkinder heraus komme; gesetzt, daß wir dieses auch nicht immer, für den ersten Augenblick einzusehn im Stande wären — „nur ein Mal, sei ihm ein Fall im Beichtstuhl vorgekommen, wo er Anfang's selbst kaum gewußt hätte, wie und auf welche Weise er sich dabei benehmen sollte. Das funfzehnjährige Söhnlein nämlich, einer von jenen frommgesinnten und so eifrig der Judenbekehrung beflissenen Damen habe ein Mal zufällig, bei einem Spaziergang, an den Ufern der Ostsee, ein kleines sechsjähriges Judenkind, das mit Muscheln

spielte und Stückchen Bernstein am Strande zusammensuchte, auf den Dünen da sitzend gefunden. Es ging auf dasselbe zu, und ließ sich mit ihm in ein freundliches Gespräch ein, während dessen ihm, wie ein Blitz, der Gedanke es ebenfalls zu taufen, in den Kopf stieg. Gesagt, gethan! Das Beispiel seiner Mutter diente dem Knaben dabei zur lobenswerthen Aufmunterung. Eilig machte er sich an's Werk, und das andere Kind läßt sich auch, die heilige Handlung, ohne Widerrede gefallen. Nach Beendigung derselben aber, fällt dem Knaben ein: „Wie? wenn dieß Kind nun in den Schoß der Seinigen wieder zurück kehrt, kann es nicht, durch die Gemeinschaft mit ihnen, der Wohlthat der heiligen Taufe auf's Neue verlustig werden?“ Ergriffen von diesem erschrecklichen Gedanken, wiewohl schon unterwegs und auf dem Heimweg zu seiner Mutter begriffen, kehrt er plötzlich wieder zurück, und beschließt, im frommen Eifer, es koste, was es wolle, die Seele seines kleinen israelitischen Freundes zu retten. Zu dem Ende begibt er sich, mit liebender Eile, an das Ufer zurück, wo das Kind noch immer spielend dasaß, naht sich demselben unbemerkt, und stößt es alsdann, von dem schroffen Rand der Düne, hinterrücks in die Ostsee herunter. Die Wellen des Meeres verschlangen dasselbe, in dem nämlichen Augenblick: und nun erst vermochte der fromme Knabe, nachdem er diese heilige Ceremonie gleichsam, in allen ihren Folgen, als beendigt, zu betrachten im Stande war, ruhig und gefaßt, nach Hause zu gehn. Aber wie erstaunte er, als er hören mußte, daß seine

Mutter, da er ihr diese außerordentliche Begebenheit mittheilte, und ihr auch die Beweggründe, die ihn dazu antrieben, näher aus einander setzte, ihm, über alles Vorgefallene, ein ewiges Stillschweigen auflegte. Mir aber entdeckte sie den ganzen Handel im Beichtstuhl, und begehrte darüber, wie es bei Gewissensfällen häufig vorkommt, meine besondere Meinung. „Und was, ehrwürdiger Herr," fiel ich ihm, bei diesen Worten etwas bewegt in die Rede, nachdem ich bis dahin einen stillen und sehr bescheidenen Zuhörer abgegeben hatte: — „was, wenn ich bitten darf, haben Sie der frommen Dame, deren erwachendes Gewissen Sie so dringend aufforderte, auf ihre Fragen erwiedert?" „Ich wendete mich, wie ich schon im Eingange bemerkt habe, an den Herrn Provinzial unsers Ordens; denn ich selbst wollte mir kein Urtheil, in einer so schwierigen Sache, wie diese ist, anmaßen!" — „Nun — und Dieser?" — Die Antwort desselben ist noch bis dahin ausgeblieben. „O ich meine wohl, Ihr Gewissen hätte sie Ihnen, auch ohne Provinzial, auf der Stelle eingeben können!" —

„Wir Evangelischen wenigstens würden, in einem solchen Fall, weit weniger nachgiebig seyn und das Gewissen so eines Kindes, wenn gleich mit aller möglichen bürgerlichen Schonung, durch den Donner des göttlichen Wort's, auf alle Weise zu rühren suchen, um es eben dadurch, vor ähnlichen Schwärmereien und seelengefährlichen Irrthümern, in Zukunft zu bewahren!" „Aber die dieser Handlung zu Grunde liegende reine edle Absicht — bedenken

Sie nur!“ — Rechtfertigt keine Gewaltthätigkeiten, wenn gleich Ihre Kirche diesem verderblichen Grundsatz, nicht selten gehuldiget hat. „Sollte aber der Spruch: „Was hilft's dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinne, und litte doch Schaden an seiner Seele?“ nicht eine Rechtfertigung, zu Gunsten der Kirche, und jener durch sie, über Ketzerei und Unglauben, verhängten Strafen, enthalten?“ — Keineswegs! Denn wie wohl es uns in der Schrift, klar und offen gesagt, ja sogar als Pflicht auferlegt ist: „Daß wir unsre Brüder lieben und unser Leben für sie lassen sollen, um sie selig zu machen:“ so können Sie mir doch nicht einen einzigen Spruch anführen, welcher uns das Gegentheil befiehlt, oder uns erlaubt, unsere Brüder zu tödten, um sie, nach irgend einer fanatischen Auslegung dieser oder jener Schriftstelle, auf unsere Weise, selig zu machen. Bei dieser Bemerkung erhob sich Pater Benedikt, mit flammendem Gesicht und funkelnden Augen, von seinem Stuhl, rückte denselben etwas weiter vom Tisch ab, gleichsam als wollte er sich, so schnell wie möglich, aus der Nähe eines so verhaßten Ketzers entfernen. Zuletzt stand er ganz und gar auf, um sich von uns, auf Morgen frühe, wo er abreisen wollte, mit kurzen, und eben nicht sehr verbindlichen Worten, zu beurlauben. Wir nahmen ziemlich kalt und trocken von einander Abschied, wie dieß denn jedes Mal bei Menschen der Fall ist, wo ein Widerspruch in Ideen Statt findet, die keine Ausgleichung erlauben. Nach dieser kleinen, aber zum Verständniß dieser Geschichte in ihrem Fortgang,

höchst nöthigen Einschaltung, erlaube mir der Leser, den Faden meiner Erzählung, der uns, über kurz, oder lang, zu Herrn Pater Benedikt schon wieder zurück führen wird, da, wo ich ihn vorhin fallen ließ, von Neuem aufzunehmen! — Der evangelische Pfarrer, auf den Gütern der Gräfinn, in dessen Haus sich Annette geflüchtet hatte, galt in der ganzen Gegend, für einen Mann, von sehr unbescholtenem, strengem, aber geradem und edelm Charakter. Wiewohl ein feuriger Anhänger der Lehre seiner Kirche, in allen Hauptpunkten, rühmte man ihn dennoch, wegen seiner äußerst gemäßigten Denkart. Mit dem Wesen des so eben geschilderten katholischen Geistlichen, welcher sich kurz darauf in jene Gegenden niederließ, und, zu den ersten adligen Familien, den Zutritt erhielt, bildete das Seinige gewisser Maßen einen Widerspruch. Wenn Jener darauf bestand, ja seinen Glauben darein setzte: daß man im Jahr 1825 mit Augen vom Jahr 1315 sehen, und mit Ohren vom Jahr 1420 hören müsse: so erklärte sich Dieser auf's Nachdrücklichste, gegen alles künstliche Einsetzen von Augen und Ohren, zu Gunsten eines noch so frommen Zweckes, und wollte nie zugeben: daß ein Stück Pergament die Stelle eines lebendigen Organismus, im Menschen vertreten könnte oder sollte. Er hing fest an den Grundsätzen der ersten Kirche, wie sich dieselben aus den unverfälschten Quellen der Evangelien und Episteln, ohne alle menschliche Zusätze, entwickeln lassen. Von diesem Urchristenthum, weder zur Rechten, noch zur Linken abzuweichen, hielt

er für die heiligste Pflicht eines evangelischen Seelensorgers. — Streit um Dogmen war ihm ein Gräuel. Er predigte mit Beifall; schien aber sehr weit davon entfernt, wie so Viele, zu glauben: daß die Predigt an sich eine That sei; so wie er auf der andern Seite eine große Geneigtheit bewies, jede gute That sogleich, als eine vortreffliche Predigt gelten zu lassen! — Von einer Kirche, die, als Staat, zur Seligmachung des Volkes, weltliche Mittel in Bewegung setzt, wollte sein sanfter und duldsamer Geist ein für alle Mal nichts wissen. — „Solche Vergröberungen der Christuslehre, wenn man auf den himmlisch reinen Ursprung des Evangeliums, das sich der Welt und ihres Besitzes, aus freien Stücken entäußert, zurück geht, erfüllen,“ wie er hinzu setzte, „das Herz des wahren Gläubigen, mit Wehmuth und Trauer; und so häufig sie auch in der Weltgeschichte vorkommen mögen: so sind sie doch überall vom Uebel und nirgend zu billigen. Ich meinerseits hasse alle Schwert-Apostel, unter welchem beschönigenden Namen, sie auch immer auftreten, sei es in der katholischen oder evangelischen Kirche. Wir haben kein Recht, das Schwert auf's Neue zu entblößen, wovon der Herr dem Petrus befahl, daß er es in der Scheide sollte stecken lassen. Alle Verfolger und Schwärmgeister sind Unchristen, und verdienen den Namen nicht, auf welchen sie angenommen und getauft sind. Märtyrer für die Lehre Jesu Christi zu werden, ist uns, nach dem Vorbild unsers göttlichen Erlösers und seiner

Apostel, täglich vergönnt; nicht aber eben so Märthyrer, aus unsern Nebenmenschen und Brüdern, zu machen, um unsern oft höchst einseitigen und ganz verkehrten Vorstellungen dadurch ein zeitliches Uebergewicht zu verschaffen. Seitdem das Christenthum, aus einer einfachen, frommen Privatanstalt, ein weltlicher, mit einem geistlichen Fürsten an seiner Spitze mächtig gebietender Staat geworden ist, hat es Rückschritte in das alte Testament gethan, das ebenfalls seine Hohenpriester, mit königlichem Einfluß bekleidete, und sich eben dadurch in tausend Widersprüche verwickelte, die für ein reines Gemüth höchst anstößig, ja unerträglich sind. Es ist und bleibt ein entsetzlicher und schauderhafter Gedanke, mit dem es schwer wird sich auszusöhnen; den Nachrichter, mit seinem blutigen Schwert, zu Christus und seinen Aposteln, an einen und denselben Altar gestellt zu sehen. — Es sind übrigens nicht bloß die Katholiken, die mein Tadel, für diese Abweichung von der echten Christuslehre hier in Anspruch nimmt: es berührt mich eben so widerwärtig, unsere evangelischen Glaubensgenossen, in den englischen Religionskriegen mit der Bibel auf dem Sattelknopf reiten und ihre Nebenmenschen foltern und hinrichten zu sehen. — Die alttestamentlichen Namen und Ausdrücke: „Zerobabel! Hie Schwert des Herrn und Gideon!“ deren sich jene Cromwellschen Anhänger so häufig bedienten, zeugen hinlänglich, für die Wahrheit meiner obigen Behauptung: daß, in allen diesen Schwärmereien, sich eine rückgängige Bewegung zum alten Testament, bemerk-

lich mache. Selbst fromm gesinnte Päpste, die sich in diesen Widerspruch weltlicher und geistlicher Herrschaft verwickeln, d. h. das unsichtbare Reich Jesu Christi, das nicht von dieser Welt ist, mit sichtbaren Waffen, vertheidigen und aufrecht halten wollen, haben jederzeit mein lebhaftes Bedauern und Manche sogar mein tiefstes Mitleid erregt. — Die erste und unmittelbare Folge, von dieser Verkehrtheit, zeigt sich sogleich, in dem Umstand: daß beide Reiche, so wohl das von dieser, als das von jener Welt, eben dadurch unausbleiblich zu Grunde gehe. Um mich an einem Beispiel zu erläutern: so ist es wahrlich, als ein menschlich schönes, ja beneidenswerthes Vorrecht des geistlichen Standes, in allen Staaten zu betrachten, daß es dem redlichen und eifrigen Seelensorger vergönnt ist, den Unglücklichen, welchen der Arm des weltlichen Gericht's, mit seinem zermalmenden Gewichte, erfaßt hat, zu trösten, zu beruhigen und aufzurichten; ja ihn sogar, wo das tödliche Richtschwert schon dicht über seinen Scheitel hängt, zum Schaffot hinaus zu begleiten. Von dem Augenblick an aber, wo wir beide Pflichten, die geistliche, und weltliche, wild mit einander verwechseln wollten; wo der Diener jener unsichtbaren, göttlichen Weltordnung, sich plötzlich in einen Schergen des weltlichen Gerichtes verwandelte; statt des Chormantels, einen Scharfrichtermantel umnähme; unter demselben das Richtschwert langsam, mit andächtigen Geberden, und zum Himmel erhobenen frommen Blicken, hervor langte, um den blutigen Befehl der Gesetze, als ihr Werkzeug, an demselben Ar-

men, dem er bis dahin, als ein trostreicher Engel erschienen war, selbst zu vollstrecken! von demselben Augenblick, wie gesagt, verändert sich Alles. Im weinenden Auge erstarrt die Thräne. Die steinerne Gesetztafel versteinert das Herz, und ein fühlloser Nachrichter erscheint, um mit grausamem Spott, den herrlichen Spruch: „Ich bin gefangen gewesen und du hast mich besucht“ auf sich und seine unbarmherzigen Helfershelfer, anzuwenden. — Wir erlauben es Jedermann, sich mit Unmuth und Widerwillen, von diesem Bilde hinweg zu wenden; aber das verhindert darum nicht, daß nicht jeder Kenner der Kirchengeschichte, in diesem freilich nicht schmeichelhaften Konterfei, die wilde Vermischung der Kirche und des Staates, nach den verschiedenen Graden ihrer historischen Ausartung, so gleich wieder erkennen, und daß einem solchen sogar dasselbe, bis zu den kleinsten Umrissen und Zügen getreu erscheinen wird. Dieß ist auch die wahre und einzige Ursache, warum die Vertilgung des Raubgesindels im Kirchenstaate so äußerst schwer hält und nie zu Stande kommt. Der Statthalter Jesu Christi auf Erden, in so fern er ein weltlicher Herr ist, besitzt freilich das Recht, über Leben und Tod seiner Unterthanen. Die strenge Anwendung gesetzlicher Strafe, zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Wohlfahrt, ist wünschenswerth; sie wird sogar von ihm gefordert. Es frägt sich nur: wie soll es das Oberhaupt der Kirche, als geistlicher Seelenhirt, wohl anfangen, das Blut der ihm anvertrauten Herde, wenn auch nothgedrungen, zu vergießen? Von Bitten, Klagen,

Verwünschungen und Vorwürfen aller Art bestürmt; schreitet man freilich am Ende zu einer Hinrichtung; auch gelegentliche Einkerkerungen werden vorgenommen; aber es dauert nicht lange: so gereut den heiligen Vater diese strenge Zucht, und es kehrt derselbe, und zwar, mit völligem Recht, zu dem eigentlichen Element seines Standes; zur Liebe, zur Nachsicht; zur Sanftmuth und Barmherzigkeit zurück. — Das merken denn freilich die Banditen — und so ist der Meuchelmord, seit Jahrhunderten, in jenen schönen Gegenden, gewisser Maßen einheimisch geworden. — Wegen dieser und ähnlicher Gegensätze des evangelischen Glaubens, mit der katholischen Kirche wollte unser Pfarrer auch den Ausdruck Protestanten schlechterdings beibehalten wissen. Wir Evangelischen, sagte er, sind und bleiben das Unterhaus der Kirche Christi; wir halten bei der Krippe und den Hirten. Mögen die Katholiken, in Gottes Namen, das Oberhaus vorstellen, und all ihren Pomp beibehalten! Ich habe nichts dawider! An uns aber ist es, so lange wir nicht von ihnen unterdrückt sind, überall kräftig Obstand zu leisten und das Panier des höhern Glaubens nicht fahren zu lassen; der Vernunft das Wort zu reden; ja mit unter auch wohl, durch einen lauten Schrei das Recht der Menschheit zu wahren, damit sie nicht aufs Neue im Oberhause einschlafen, und dem Gewissen der europäischen Menschheit ein Joch aufhalsen, wie sie es, zu eignen Unehren, in den finstern Jahrhunderten, der edeln Hohenstaufen, getragen hat, mit deren unschuldigem Blut, in ihrem Nach-

kommen Conrad, sich Kirche und Päpste, unter heuchlerischen Vorwänden, zu beflecken, und Länder und Völkern von ihrem rechtmäßigen Herrn und Kaiser, zum Aufstand und Abfall zu bringen, kein Bedenken trugen. Solchen Maximen getreu lebte und strebte unser evangelischer Pfarrer. Je sanfter und verträglicher indeß seine Denkart in allen übrigen Stücken war: desto schärfer und schneidender trat sie, in der Geschichte Annettens, aus dem nämlichen Grunde hervor. Er betrachtete diesen Vorfall völlig, als Glaubenssache. In diesem Sinne schrieb er auch einen Brief an die Gräfinn. Als ein alter Freund des Hauses; von ihrem längst verstorbenen Vater geschätzt und geliebt, hatte er sie oft, als Kind auf seinen Armen getragen. Dieß berechtigte ihn wohl zu einer männlichen Sprache; indeß, wie man die Worte, in solchen Fällen nicht wägt: so ging es auch hier. Der inhaltschwere Brief, den er, bei dieser Gelegenheit, an die Gräfinn abließ, fuhr dieser, wie ein zweischneidiges Schwert, durch die Seele. Diese Dame war nun schon, seit geraumer Zeit, Witwe und lebte sehr anständig und zurück gezogen, auf ihrem Landsitz, an der Ostsee. Ihre Stunden und Tageszeiten waren meist der Erziehung einiger armen und älterlosen Kinder gewidmet, denen sie, in ihrem eignen Hause, eine Freistätte und Zuflucht gewährte. Unvorhergesehene, ganz außerordentliche Unglücksfälle und Prüfungen hatten ihren, von Natur etwas flüchtigen und feurigen Charakter, zur gediegensten Reife und Vollendung gebracht. Sie sprach gern von höhern Dingen, und

übte die Vorschriften des Christenthums, überall, wo es galt, mit größter Strenge und Selbstverläugnung. Eben aus den Dreißigen, schien sie, auf den ersten Blick, kaum Zwanzig zu seyn und Jeder, der sie sah, mußte das Frische, in ihren Zügen, ihre Gestalt, ihre Haltung, ihren Anstand bewundern, und sie schön, anmuthig, ja liebreizend nennen. Ein frommer Ernst umglänzte ihre hohe Stirn, so oft von Gegenständen einer andern Welt die Rede war. Am liebsten unterhielt sie sich mit Männern und zog unter ihnen besonders diejenigen vor, die, von der jetzigen Zeit angeregt, eine etwas schwärmerische Richtung nahmen. Ueberhaupt konnte man, durch Liebe und Begeisterung, Alles von ihr erlangen. Strenge dagegen sagte ihrem Wesen so wenig zu, daß die geringste Drohung ihren ganzen Charakter veränderte. Das nämliche Auge, was in Thränen schwamm, wo irgend eine verirrte Seele zum Mitleid aufforderte, warf alsdann einen trocknen, herrischen und Jedermann abschreckenden Blick; und das nämliche Ohr, was sich so liebreich jeder Klage neigte, schien taub, kalt, verschlossen und unerbittlich zu seyn, so bald man, um sich bei ihm Gehör zu schaffen, Zwangsmittel irgend einer Art in Anwendung brachte. Daß gerade diese Eigenheit, in der Gräfinn Charakter, Annettens Stand, unter den jetzigen Umständen ausnehmend erschweren mußte, fällt von selbst in die Augen. Dazu kam, daß ihre Pflegemutter eine so fromme und eifrige Katholikinn war, daß sie ihren Aufenthalt, in der Pfarre, unmöglich gern sehen konnte. Erglühte ihr schönes Angesicht doch

schon über und über, sobald zufällig, oder absichtlich nur einmal, von diesem, oder jenem Mißbrauch der römisch-katholischen Kirche die Rede war; und wenn irgend Jemand, auch nur entfernt im Gespräch auf dergleichen hindeutete: so verlor sie im Augenblick alle Fassung und alles Gleichgewicht der Seele, was ihr sonst, als einer vollkommen ausgebildeten Weltdame, gänzlich eigen und so zu sagen, zur zweiten Natur geworden war. Den heiligen Vater; den sichtbaren Statthalter Gottes auf Erden, die Vergebung aller Sünden durch ihn, sah sie als ein ganz unschätzbares Kleinod ihrer Kirche an, womit diese die evangelische, von einem Pol zum andern, überglänzte. — Selbst die Wunderthätigkeit neuer Heiligenbilder schien, in ihren Augen, nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, jeden Unglauben daran erklärte sie für Gotteslängnung und Mangel an unbeschränktem Vertrauen, auf die im neuen, wie im alten Testament, wunderbar fort wirkende göttliche Vorsehung. — So mischte sich, in ihren Vorstellungen Wahres und Falsches unter einander, ohne daß sie beide gehörig von einander abzusondern im Stande war. So beschränkt aber auch ihr Glaube eben deßhalb, von mancher Seite, erscheinen mußte, um so herrlicher und fleckenloser strahlte derselbe, von einem höhern Standpunkt betrachtet, besonders da, wo er, als praktisches Christenthum, zu den Füßen der Apostel und Jünger Jesu Christi, seine Stelle in Demuth einnahm. Hier verläugnete sie Rang und Stand. Sie schien keine Gräfinn, sondern nur irgend eine fromme und geringe Magd zu seyn. Sie, an

einem Krankenbett, oder in der Mitte armer verlassener Kinder sitzen zu sehen, wie sie dort, mit der größten Selbstverläugnung, die Pflichten der Menschlichkeit ausübte; umgab sie mit dem Glanz eines höhern Wesens: sie schien, in solchen Augenblicken ein Abgesandter des Himmels, ein trostreicher Engel zu seyn, der die niedern Hütten der Menschen besuchte, um Segen, Wohlthun und Milde, auf jedem seiner Schritte zu verbreiten. Innigst vertraut mit allen diesen höchstschätzbaren Eigenschaften, schonten all' ihre Verwandte und Bekannte jene Schattenseiten Ihres Wesens, mit aller nur möglichen Zartheit, und wichen, im Gespräch und Umgang, allen jenen Berührungen geflissentlich aus, von denen sie im Voraus wußten, daß sie nicht wohlthätig, sondern störend auf die Seelenruhe ihrer schönen Freundinn einwirkten. — Es konnte nicht fehlen, daß Pater Benedikt seinerseits, der, durch Vermittelung seines noch immer einflußreichen Ordens, Zugang im Hause der Gräfinn erhalten hatte, daselbst eine gütige Aufnahme fand. Sie erlaubte demselben nicht nur einen täglichen Besuch, sonder gab auch ihre Genehmigung dazu, daß er, in der kleinen Schloßkapelle, ihr, von Zeit zu Zeit, eine Messe lesen dürfte. Einen reichhaltigern und bessern Boden, für den Samen, den der fromme, aber beschränkte Mann überall, mit so eifrigen Händen, auszustreuen bemüht war, konnte er kaum, zehn Meilen in der Runde zu finden hoffen. Seine Nothtaufen junger Israeliten in Pohlen; seine Wundergeschichten und Legenden; seine tiefe Verehrung des heiligen

Stuhl's fanden hier ein geneigtes und williges Gehör, so daß er keinen Widerspruch, in irgend einem Stücke, zu besorgen hatte. Man schauderte zwar ein wenig, als in der Reihe der übrigen wunderbaren Erzählungen des Pater Benedikt, auch jener unsern Lesern schon bekannte Vorfall vorkam mit dem getauften Judenkinde, und die Gräfinn konnte es, mit all ihrer Standhaftigkeit, nicht verhindern, daß der Gedanke an das plötzlich in die Wellen der Ostsee versinkende Kind, ihr nicht einen unwillkürlichen Schrei und Schauder abnöthigte, und ihr alles Blut, aus den Herzkammern, in die Adern ihres Kopfes, auf einen Augenblick, emportrieb; aber diese fromme Aufwallung dauerte, wie gesagt, auch nur einen Augenblick und so lang, bis sie, durch den anwesenden Diener ihrer Kirche, die unerschütterliche Ueberzeugung, gewann: daß die Wirkung dieses Gnadenmittels, zur ewigen Seligkeit des kleinen Israeliten, unfehlbar ausschlagen müsse; wodurch denn jede Bedenklichkeit, von der andern Seite, gänzlich gehoben und auf immer zurück gewiesen wurde. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die Gräfinn sich dem Umgang jenes wahrhaft aufgeklärten evangelischen Geistlichen, in eben dem Grade, entzog und entfremdete, als sie sich, mit dem, in allen seinen Vorstellungen, höchst einseitigen Pater Benedikt, von Tage zu Tage, mehr befreundete. Augenblickliche Spannungen, hitzige Wortwechsel, so wie, in Folge derselben, — wie es gemeiniglich der Fall ist — unmerklich eintretende Verkältungen und Anstöße aller Art, führten zuletzt einen Auftritt herbei, der einen förmlichen Bruch veranlaßte.

Es begab sich nämlich: daß bei einem Gastmahl, auf dem Schlosse, wo der evangelische Pfarrer, ebenfalls geladen war, Pater Benedikt im Beiseyn vieler vornehmer Edelleute, die dergleichen Dinge besonders gern hören, sich mancherlei spöttische Bemerkungen, über Doctor Luther erlaubte. Nachdem er schon zuvor viele, sehr bedeutende Winke, über den großen und gesegneten Einfluß seiner Kirche, auf das weltliche Regiment, hatte fallen lassen, setzte er noch besonders den Punkt aus einander: daß dieselbe, in sofern sie Gehorsam, als das erste Grundgesetz aufstelle, allen Thronen und rechtmäßigen Regierungen gleichsam zur Stütze und zum Bollwerk diene. Zuletzt schloß er sogar, mit der ziemlich gewagten Behauptung: daß Luther doch nur, in seinem Verhältniß zum Papst, als ein Rebell, gegen seine rechtmäßige Obrigkeit, zu betrachten sei. — Hier riß dem evangelischen Pfarrer endlich die Geduld.

„Wie,“ hub er an, „Luther, der edle, offne, kraftvolle, Gott und seinem Fürsten, bis in den Tod getreue Luther, der überall der Erste war, wo es die Aufrechthaltung bürgerlicher Ordnung galt; der die in Aufruhr begriffenen thüringer und schwäbischen Bauern so kräftig zur Pflicht des Gehorsams, gegen ihre Vorgesetzten, zurück rief: dieser Luther ein Rebell? Nein, mein lieber Pater Benedikt, ich will Ihnen besser sagen, was es mit einem Rebellen für eine Bewandtniß hat. Ihr Papst Innocens war Einer, und das von dem Augenblick an, wo er sich nicht entblödete, einen Grundsatz aufzustellen,

dessen Anwendung nothwendig, alle Throne und alle Reiche Europa's, in Feuer und Flammen setzten und sie, bis in die tiefsten Wurzeln, erschüttern und untergraben mußte. Ich spreche hier nämlich, von dem, besonders durch ihn, neu aufgebrachten Lehrsatz der Kirche: Daß alle Könige und Kaiser der Christenheit, ihre Staaten, nur von ihr und dem Papst, zum Lehn empfangen hätten; daß es daher auch nur von diesen beiden abhänge, sie, nach Willkür, ein- und abzusetzen; daß dieß Verfahren auch schon von jeher, besonders im alten Testament, unter Samuel und andern Hohenpriestern, im Brauch gewesen und in der That auch nicht abzusehen sei: warum die Nachfolger der Apostel, die einst, nach Jesu Christi Verheißung, selbst die Engel im Himmel richten würden, nicht eben so gut hier auf Erden schon, über Könige und Fürsten Gericht halten sollten. Mit welchem Namen würde man wohl Grundsätze dieser Art heutiges Tages belegen? Schwerlich war es der staatsgefährliche Inhalt solcher und ähnlicher Quellen, den Sie vor Augen hatten, ehrwürdiger Vater, als Sie vorhin Ihre Kirche, ein Muster und Beispiel des Gehorsams: ein Bollwerk aller Throne; eine Stütze aller rechtmäßigen Regierungen nannten und ihren Einfluß von dieser Seite, so unbedingt erhuben und anpriesen?" — Hier schwieg der Pfarrer. Pater Benedikt biß sich in die Lippen und schwieg ebenfalls. Alles an der Tafel verstummte in dem nämlichen Augenblick. — Der evangelische Pfarrer aber wurde, seit diesem Tage, nicht wieder auf's Schloß gebeten. —

So standen hier die Angelegenheiten, als die Dazwischenkunft Annettens ihnen vollend's eine Wendung gab, wo die höchste Erbitterung, von beiden Seiten, auf die Länge, nicht ausbleiben konnte. Schon die erste Erscheinung des Kindes, das der Pfarrer, seit den zwei Jahren seines Aufenthalt's in Sachsen, nicht gesehen hatte, wo die körperliche und geistige Entwickelung desselben so ausnehmend vorgeschritten war, wirkte höchst wundersam, auf seine Einbildungskraft. Die auffallende Aehnlichkeit, in Annettens Gesicht, mit allen Zügen der Gräfinn, machte sich bemerklicher, als jemals: so daß sie sich wohl von Niemand so leicht abläugnen und verkennen ließ.

Nicht nur die Schlankheit, das Ebenmaß und die Zierlichkeit des Wuchses erinnerte an diese: sogar der Ton der Stimme, der Glanz des Auges, das Rasche in allen körperlichen Bewegungen, veranlaßte Jeden, der die Gräfinn früher gekannt hatte, zu der Behauptung: „Daß Annette in allen Stücken, ihr leibhaftes Ebenbild sei.“ Unter solchen Umständen war es wohl natürlich, daß diese Meinung auch im Volke sehr um sich griff und bald eine große Verbreitung, in der dortigen Gegend, erlangte. Die Menge geht überall nach dem Schein, und wo vollend's wie hier derselbe, durch eine Reihe angeblich wahrer, oder erdichteter Thatsachen, auf irgend eine Art, seine Rechtfertigung erhält: da wird selbst der Bessere zuletzt irre und zollt, von dem Strome der Meinungen fortgerissen, einem halb wahren Gerücht den Glauben, welchen nur die Wahrheit selbst, und zwar, nach der strengsten

Prüfung, verdient. Dazu kam, daß die schöne Gräfinn, von Jugend an, sich mit großem Leichtsinn, über das Urtheil der Menge hinweg setzte; in manchen Stücken, es sogar freiwillig herausforderte. Der edle gesinnte Pfarrer selbst war eben deßhalb schon früher nicht selten in ihrem Betragen irre geworden, und bei diesem neuen Anlaß, wuchs sein Bedenken, zu einem so außerordentlichen Grad, daß es ihn sogar, zur Abfassung eines Briefes an sie veranlaßte, den ich hier im Auszuge dem geneigten Leser mittheilen will. —

„Ich schreibe Ihnen" hieß es, unter andern, in demselben — „wiewohl mit großer Bewegung meiner Seele, dennoch, als ein alter geprüfter Freund des gräflichen Hauses, so wie Ihres verewigten Herrn Vaters. Geben Sie meinen Worten keine falsche Deutung, sondern halten Sie fest an die Ueberzeugung: daß das Kleinod Ihrer Ehre, mir in einem eben so hohen Grad, wo nicht noch in einem höhern, wie die meinige, am Herzen liegt! — Eh' ich weiter fort fahre, erlauben Sie mir ein einziges Wort, das aber von der Art ist, daß es sogleich, den ganzen Inhalt dieses Briefes, ohne Weiteres, ausspricht! — Annette ist Ihr Kind. Nicht bloß ihre Miene, ihr Wuchs, ihr Auge, ihr Feuerblick; selbst ihr leichtsinniges Temperament legt dafür ein unverwerfliches Zeugniß ab. Ihre Versorgung liegt Ihnen sonach, als heilige Pflicht, ob. Machen Sie daher so schnell, als nur immer möglich, diesem verhaßten Handel zwischen Kind und Mutter, ein Ende, der eigentlich nie hätte anfangen sollen!

Warum wollen Sie, mit Ihrem eignen Blut — warum wollen Sie mit Ihrer Tochter rechten, und den Haß, der vielleicht beim Vater, schicklicher, und mehr an seiner Stelle gewesen wäre, jetzt da jener sich Ihrer Liebe auf ewig entzogen hat, auf die unschuldige Tochter übertragen?

Ich höre viel von einem, auf irgend einem Rathhause, ich weiß nicht wo, niedergelegten Dokumente. Ich kann und mag' es nicht glauben: daß es gewissen Leuten, in Ihrer Umgebung, durch treulose Einflüsterung, gelingen könnte, Ihre von Natur reine, und edle Seele, zu einem falschen Schritte zu verleiten. Fort, fort, mit diesem schnöden Stück Pergament, mit diesen wurmstichigen Beweisen einer gerichtlich erkünstelten Unschuld! — An den feurigen Augen Annettens, welche die Ihrigen sind, zerfällt auch das beste Aktenstück in Asche: und wollten Sie diese Asche wieder auflesen, um sie der Welt in die Augen zu streuen: wo fern es Ihnen auch gelingt, diese dadurch zu täuschen: Gott täuschen Sie dennoch nicht! Bedenken Sie wohl, welche schwere Verantwortung Sie auf sich laden, wofern sie länger Ihr Betragen, gegen Ihr Kind, auf eine so gewissenlose Art, fortsetzen! Annette ist jung, schön, und feurig von Natur. Die Zerreißung der ersten natürlichen Bande des Blutes, wovon Sie ihr ein Beispiel geben; die Lossagung der Mutter von der Tochter, die Sie von dem Buchstaben des Recht's künstlich zu erlangen wußten, wird und muß sie, auf einen solchen Charakter nicht den Einfluß ausüben, daß sie ihm gleich=

sam einen Freibrief zu allen nur möglichen Sünden und Lastern ertheilt? Annette wird Alles für erlaubt halten, weil man sich Alles gegen sie erlaubte: und wenn es ihr nur gelingt, durch kluge und vorsichtige Maßregeln, wie ihrer Mutter, die Ehre vor der Welt zu retten: so wird alles Uebrige sie wenig beunruhigen! — Auch findet sich ja wohl in der Folge irgend ein Freund und geistlicher Rathgeber, der ihr, in der bequemen Kunst Unterricht ertheilt, sich von Zeit zu Zeit, die jenseitigen Forderungen etwas leichter zu machen, und sich mit ihnen, wo nicht im Himmel — doch im Beichtstuhl abzufinden. Die Andacht selbst wird sodann nur ein neues Mittel zu ihrem Seelenverderbniß an die Hand geben — und da sie — mit eignen Augen sieht, daß ihre Mutter sich gelegentlich auch wohl einen Meineid erlaubt, ohne daß sie sich dadurch, in eifriger Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten und Cärimonien, im geringsten stören läßt: so wird sie wenig Anstand nehmen, als eine junge, gelehrige Katholikinn, bald den nämlichen, breiten Weg einzuschlagen. Wo läßt sich aber, für eine so feurige Seele, auf diesem Wege, je Stillstand hoffen? Und wer bürgt uns dafür, daß sie nicht, über kurz oder lang, von Stufe zu Stufe, zuletzt in den Abgrund bürgerlicher Schande versinke, der sich hier schon, mit dem ersten Schritt, unter ihren Füßen, eröffnet, und wo das drohend aufgehobene Schwert der Gerechtigkeit sie vielleicht am Ende erwartet? Zu diesem traurigen Ziel angelangt — frage ich Sie: ob dieß wohl der Ort ist, wohin irgend eine Mutter ihr Kind führen

sollte? Noch ein Mal, theuerste Gräfinn, beschwöre ich Sie im Namen Ihres verewigten Vaters, die edeln Züge die Sie von demselben in Ihrem Gesicht tragen, nicht Lügen zu strafen. Werfen Sie, die unwürdige Heuchelmaske ab, die Sie in diesem Augenblick, aus Weltklugheit, vornehmen, und lassen Sie sich, durch keinen Pater Benedikt und den Ablaß, den er Ihnen, mit so freigebigen Händen, im Namen Ihrer Kirche, darbietet, in irgend einem edeln und hochherzigen Entschluß, zu Gunsten Annettens, irre machen. — Erringen Sie, statt dessen, den schönsten Sieg der Selbstbeherrschung und Nächstenliebe, über sich selbst! — Nein, ich kann mich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß dieß arme Kind, das einem jugendlichen Fehltritt sein Leben verdankte, zugleich mit seiner edeln Mutter unwiederbringlich verloren gehen sollte. Antworten Sie mir bald, damit ich Annette beruhigen, und von allen weitern Schritten, in dieser Sache, abhalten kann, zu denen sie am Ende doch wohl, von mehreren Seiten aufgereizt, sich am Ende könnte verleiten lassen."

Die Gräfinn, die von Natur den heftigsten Wallungen des Blutes unterworfen war, und so sehr an Schwindel litt, daß sie oft, wie wir schon früher gesehen haben, halbe Monate lang, auf ihrem Bett, zubringen mußte, blieb, nach Empfang dieses Briefes, bei dessen Lesung es ihr, Zeile für Zeile, schwarz vor den Augen wurde, drei Tage und drei Nächte hindurch, ohne zu essen, zu trinken, und zu schlafen, auf ihrem Sopha sitzen. In dieser peinlichen Lage, kämpfte sie lange mit sich selbst,

ehe sie ihrem Bruder, einem hochbegabten, edeln jungen Manne, voll der unvergleichsten Anlagen, den Vorfall entdeckte, und ihm zugleich den Brief des Pfarrers, nach seinem ganzen Inhalt, mittheilte. — Dieser las; staunte, schüttelte den Kopf und da er den Pfarrer von jeher, besonders seiner Geradheit, und seines biedern Charakters wegen, ausnehmend hochschätzte: so beschloß er selbst zu ihm hinzugehen, und alle diese Mißverständnisse, wo möglich durch persönliche Rücksprache auszugleichen. Allein dieser gutgemeinte Schritt des jungen Grafen führte keineswegs zum Ziel. Der Pfarrer empfing ihn zwar äußerst leutselig; bezeugte ihm jedoch bald darauf sein Befremden darüber: daß seine Schwester, die Frau Gräfinn, es sich selber habe abgewinnen mögen, einen Mann, den er von ganzem Herzen hochachte, und in welchem er das Abbild seines selig verstorbenen, würdigen Vaters mit Freuden verehre, in einen so unwürdigen Handel zu verwickeln und ihn mit einem Auftrag, von so zweideutiger Art, gleichsam vor einem Dritten, bloßzustellen. Da hier übrigens weder von Reue noch von Mißbilligung aller vorangegangenen Schritte die Rede sei: so sähe er seinerseits wohl ein, daß alle seine früheren Ermahnungen, bei der Gräfinn, wenig oder gar nichts gefruchtet hätten. Somit bliebe ihm denn weiter nichts übrig, als die zeitliche Wohlfahrt des Kindes wenigstens nicht aus der Acht zu lassen: deßhalb wolle er hiermit schließlich den Vorschlag thun: daß die Mutter, und übrigen vornehmen Anverwandten, Annetten, die sie, obgleich höchst widerrechtlich, durchaus

nicht als ein Mitglied der gräflichen Familie anerkennen wollten, wiewohl sie die ganze Welt dafür gelten lasse, ein Stück Geld, zu ihrer Versorgung, aussetzen möchten, wovon sie in Zukunft, auf einem anständigen Fuße, irgend wo, als Privatperson, ohne Dienste zu nehmen, oder grobe Mägdearbeiten zu verrichten, leben könnte. — Vielleicht ließe sich, wenn man dem Kinde außerdem noch einen Vormund bestellte, mit einer Summe von 600 pohlnischen Gulden, allen weitern Unannehmlichkeiten in dieser Sache ausweichen, damit der ganze Handel verschwiegen bliebe und nicht vor Gericht käme, was, wie er wohl wisse, auf Anstiften Vieler, eben jetzt unter der Hand, betrieben würde. So sanftmüthig bis jetzt der junge Graf Alles angehört und den Pfarrer in jedem Stück zu widerlegen gesucht hatte: so riß ihm doch zuletzt, bei diesem in der That etwas übereilten Vorschlag, wofür der Pfarrer auch selbst ihn in der Folge anerkannte, der Faden von Geduld. Er nahm hastig seinen Hut in die Hand und verließ das Zimmer, mit den etwas empfindlichen Worten: „Und nimmermehr werden es Ew. Wohlehrwürden erleben, daß ich mir die Ehre meiner edeln Schwester, um 6000 Gulden abkaufen lasse! — Wir wollen die Sache, sofern das Mädchen diese drohende Stellung einnimmt, und in derselben beharrt, keineswegs übereilen, sondern ruhig den Ausspruch der Gerichte erwarten!“ So war der Stand der Dinge, als ich im Winter des Jahres 1825 auf den Landgütern der Gräfinn anlangte. — Theilnahme, für die so gänzlich verirrte Annette und ihr

Schicksal, führte mich hierher, und bestimmte mich zu dieser unvorhergesehenen Winterreise.. Ich wußte bereits, aus Briefen, zu welchem unseligen Punkt von Irrthum und Mißverständnissen, die Sachen hiesiges Ort's gediehen waren. Als ich daher der liebenswürdigen gräflichen Familie zuerst aufwartete und ihr zugleich meinen Entschluß, das Mädchen noch ein Mal zu sehen, und auch den Pfarrer zu sprechen, an den Tag legte, erzählte man mir die ganze unangenehme Wendung, welche diese Verhandlung, seit Kurzem genommen hatte, und verhehlte mir zugleich keinesweges die Besorgnisse: daß, so fern ich diesen an sich löblichen Vorsatz ausführen wollte, dieß von der Gegenpartei leicht, als ein Eingeständniß, das in einem erwachten bösen Gewissen seinen Grund hätte, angesehen werden könnte. So sehr ich auch das Zartgefühl ehrte, das dieser Einwendung zum Grunde lag: so war es doch keinesweges im Stande, mich von meinem Vorsatz abzubringen. Daher ergriff ich, den nächsten Morgen, die er[illegible]beste Gelegenheit, um der Gräfinn, ihrer Schwester und dem Bruder, bei einem Frühstück, das wir im großen Saal des Schlosses, gemeinschaftlich einnahmen, vertraulich zu eröffnen: daß ein nochmaliges Gespräch mit Annetten, und eine Zusammenkunft mit dem Pfarrer, mir äußerst am Herzen läge und daß ich diesem Schritte, nach meiner Ueberzeugung, nicht ausweichen könnte, ohne meinem Gewissen, auf das Empfindlichste, zu nahe zu treten. — Auf diese meine dringende Vorstellung, gab die edle Familie denn endlich nach, und ich

verfügte mich allein, des Morgens um 10 Uhr in die Pfarrwohnung. Ich glaubte, Annette, durch all' die unangenehmen Erfahrungen, welche sie seitdem gemacht hatte, in ihrer Sinnart etwas verändert, und weniger stolz zu finden; aber darin hatte ich mich geirrt; im Gegentheil erschien mir ihr Wesen anmaßender, wie je; denn kaum fiel es ihr ein, ihren Ton, in irgend einem Stück herab zu stimmen; oder auch eine nur bedenkliche Miene anzunehmen. Als ich sie z. B. befragte: „Was sie nun wohl glaubte, durch ihr heimliches Weggehen, von W. und aus meinem Hause, gewonnen zu haben? gab sie mir, mit dem völligen Anstande einer vornehmen Dame, die, von widrigen Mißgeschicken betroffen, ihre Würde, unter keinen Umständen, zu verläugnen gewohnt ist, die ziemlich hochtrabende Antwort: „Wenigstens werde ich hier nicht so leicht in Verlegenheit kommen, meine Geburt und meinen Stand verläugnen, und eine Verbindung, die weit unter beiden ist, eingehen zu müssen!“ — „Zu müssen!“ fiel ich ihr halb erstaunt halb lächelnd in's Wort: „Sprichst Du doch wirklich, als ob Dir irgend Jemand in W. den Gegenstand Deiner Wünsche, den Du, aus freien Stücken, erwähltest und eben so, aus freien Stücken wieder aufgabst, daselbst aufgedrungen hätte!“ — „Das will ich damit gerade nicht gesagt haben!“ fuhr sie fort — „aber immer schlimm genug ist es doch, daß man mich dort; über meinen rechten Stand, und über meine wahren Verhältnisse, so lange in Ungewißheit ließ, und mich zuletzt, sogar dahin brachte, daß ich selbst glauben mußte: es

gereiche mir zum Vorwurf, wenn ich irgend einen jener Vorzüge, wozu ich, durch Geburt und Erziehung vollkommen berechtiget bin, in Anspruch nähme, oder, auf irgend eine Weise, geltend machte!" —

„Kein Wunder demnach, daß alle diese so ungünstigen Umstände, zuletzt auch einen nachtheiligen Einfluß, auf meinen Geist erlangten, der dadurch so kleinmüthig wurde, daß ich, am Ende sogar, in einer Anwandelung von Verdruß und Langeweile, völlig uneingedenk meines Standes und meiner Abkunft, — denken Sie nur! — einem armen Handwerksmann, einem Tischler, die Hand reichen wollte!"

Der hohe Ton, die erhabenen Accente, womit sie diese letzten Worte begleitete, nöthigten mir ein unwillkürliches Lächeln ab: Der Herr Pfarrer aber, veränderte seine Amtsmiene, um keinen Zug, sondern behauptete seinen ganzen Ernst, was auch bei ihm höchst natürlich, ja nothwendig war, da er die Durchführung der gewagten Hypothese, von Annettens Geburt, doch nun ein Mal übernommen hatte. „Und welche neuen, unumstößlichen Beweise, mein liebes Kind" — hub ich, nach einer Pause, wieder von vorn an, da ich sah, daß sie auch wieder auf dem nämlichen Standpunkt stand, wo ich sie, vor zwei Jahren, verlassen hatte — „erhieltest Du denn, seit dem wir Uns zuletzt sahn, über Deine Abkunft, daß Du jetzt so sicher darauf zu fußen wagst?" —

„Was das betrifft," nahm Annette das Wort, indem sie ihre zierlichen Fingerchen, der Reihe nach, eins nach dem andern in der Nähe besehen und durchmustert hatte:

„so ist meine Abkunft, wenigstens in hiesiger Gegend, schon längst Niemanden ein Geheimniß mehr! Nicht nur die Leute im Dorfe, auch Frau Veronica, der Herr Pfarrer, und der Herr Adjunktus" —

Wer ist der Herr Adjunktus?

„Der Herr Adjunktus" — stotterte Annette, indem sie sich über und über verfärbte, die Augen niederschlug und blutroth wurde. „Es ist ein junger Geistlicher, aus unserer Gegend — nahm hier der alte Pfarrer das Wort, indem er zugleich Annettens Verlegenheit und Stottern auf ein Mal ein Ende machte — der nächstens wohl eine Anstellung, in unserer Nachbarschaft erhalten wird, und dieselbe auch, mit vollem Recht, verdient. Annette hat ihn, in meinem Hause, kennen gelernt. — Er ist voller Talente. Er spielt Klavier; singt; zeichnet; doch das ist das Wenigste; Annettens Lebensgeschichte ist, so zu sagen, die seinige geworden; so unwiderstehlich hat sie ihn, durch ihr Schicksale angezogen. — Gleich Anfang's, als er davon hörte, faßte er den edlen Entschluß, Gut und Blut, kurz Alles daran zu setzen, damit ihre Unschuld an den Tag käme. — Ich sag' Ihnen, er ist Willens, es koste was es wolle, die Netze eines frommen Selbstbetrug's, wo nicht gar einer pfäffischen Arglist, mit starker Hand, zu zerreißen. Gott schenke ihm nur Glück dazu! Ich fürchte indeß, daß das Gewebe, was Annette umstrickt, sich bis zu ihrer Wiege erstreckt, und daß wir Alle nicht recht wissen, durch welche Hände die ersten Fäden, die jetzt den Lebensgang dieses Kindes so unerfreulich verwirren, geknüpft wurden.

Indeß der Pfarrer sich so beredt, in das Lob seines jungen Amtsbruders und Freundes ergoß, sah ich, daß Annette sich verstohlen eine Thräne, aus ihren hellbraunen Augen wischte, die zwischen den langen seidnen Augenwimpern, gleichsam unwillkürlich hervorquoll. — Was ihr dieselbe auspreßte, ob Betrübniß, über ihr eignes Geschick, oder Rührung und Dankgefühl, für die liebende Theilnahme eines Fremden, wagte ich, in diesem Augenblick, noch nicht zu entscheiden. So viel aber glaubte ich, vorläufig, mit einiger Gewißheit, zu entdecken: daß der junge feurige Fremdling, der jetzt die Stelle des schläfrigen Tobias, in ihrem Herzen einzunehmen schien, vermuthlich, seinen Posten etwas länger und nachdrücklicher, wie dieser, behaupten würde. Wenige Augenblicke darauf verließ Annette das Zimmer, und ich sah sie, durch das Fenster der Pfarrwohnung, mit einem jungen wohlgebildeten Manne, im Garten, traulich Hand in Hand gehn. Nach allem Vorhergegangenen, würde es mir, wohl nicht schwer gefallen seyn, Namen, Stand und Charakter desselben zu errathen, wenn auch der Pfarrer, mit den Worten: „Das ist der Adjunctus!“ mich nicht an das Fenster gerufen und so meine Aufmerksamkeit dadurch auf ihn gezogen hätte. Nach einer kleinen Pause, wo er mir gleichsam, zur näheren Betrachtung Desselben, Zeit und Gelegenheit gab, fuhr er, mit einem Blick, in welchem sich der ganze Trübsinn seiner Seele abmalte, folgender Maßen weiter fort: Da die Proselytenmacherei, in unsern Gegenden, immermehr überhand nimmt; da Alles um und

neben uns, selbst in den bessern Familien, wenn auch nicht katholisch wird, doch katholisch denkt, empfindet, und, ich möchte fast sagen, auch handelt: so können Sie, aus diesem Umstande, allein schon abnehmen, warum mir, unter den vielen lauen und halben Bekennern unserer Kirche, dieser junge Mann, mit seinem Feuereifer für die gute Sache, so lieb und werth geworden ist. Auch wird er gewiß Annetten, in der Folge sehr nützlich seyn, und zur Enthüllung das Geheimnisses ihrer Geburt das Seinige redlich beitragen! —

„Wie ich aus Allem merke“ nahm ich hier das Wort: „scheinen Ew. Wohlehrwürden auf das Vollkommenste überzeugt zu seyn: daß dieß Kind die wirkliche Tochter der Frau Gräfinn ist, und daß diese sie bloß aus Verkehrtheit, Stolz und Eigensinn, abläugnet.“ Der Pfarrer bejahte dieß, mit einem sehr entscheidenden Kopfnicken. — „Wenn Sie sich aber dennoch über diesen Punkt in Irrthum befänden! — Irren ist so menschlich!“ —

Wollte Gott, es wäre so! — Auf den Knien wollt' ich die Gräfinn um Verzeihung bitten. Es sollte künftig nur von meiner Schuld; nie aber von der ihrigen die Rede seyn! Wie oder glauben Sie wohl, daß mir, als einem alten und treuen Freunde dieser Familie, je ein größeres Glück, als dieses, begegnen könnte? —

„Edler Mann! — Sie schrieben der Gräfinn einen Brief?“

Ich habe lange mit mir angestanden, ehe ich ihn abschickte. Ich wollte ihr die Augen eröffnen.

„Sie haben ihr durch denselben sehr wehe ge-
than!“ —

Ich bin Vater, und nahm mich eines armen verwai-
sten Kindes an, wie ich hoffe, daß sich Gott einst der
Meinigen, annehmen wird, wenn ich diesen zeitlichen Din-
gen einst Valet sage. — So mahnt mich auch die Pflicht
des Seelsorgers, auf das Dringendste, jenes gefährliche
Blendwerk zu zerstören, womit dieser Benedikt im Beichtstuhl,
alle bessern Entschlüsse der Gräfinn einschläferte. — Wahr-
lich, dieser ist nicht der Mann dazu, jene Fallstricke zu
zerreißen, in die eine arme Seele sich selbst, der nichtigen
Weltehre zu Gefallen, so tödtlich verwickelt hat! Aus-
führlich erzählte mir der wackere Mann hierauf Alles,
was dem geneigten Leser schon bekannt ist: die Aussage
der alten Veronica; die heimliche Entbindung der Gräfinn,
in Leipzig; die Abendständchen vor dem Fischerhause; die
verschenkte Haarlocke; den im Thurm versteckten Liebha-
ber: und indem er mir zugleich ein kleines Porträt aus
seinem Schreibepülte hervorholte, fragte er mich, mit einem
bedeutenden und ausforschenden Blicke: „Für wen halten
Sie dieses Bild?“ Keine Frage! gab ich zur Antwort:
„Es ist Annette! — Sie ist unvergleichlich getroffen!“ —

Sie irren sich, versetzte er, mit einem milden Lächeln:
es ist die Gräfinn selbst, in ihrem sechzehnten Lebensjahr,
die Sie vor sich sehn. Sie wurde, in dieser Periode,
von einem durchreisenden, sehr geschickten Künstler ge-
malt, und ihr Vater verehrte mir, als einem alten
Hausfreunde, dazumal dieses Porträt, daß ich es, neben

den übrigen Bildnissen der gräflichen Familie, in meinem Zimmer aufhängen sollte. Das geschah denn auch, wohl! und ich habe meine Sammlung, bis auf den heutigen Tag, sehr vollständig erhalten. — Nur einen einzigen leeren Platz werden Sie an der Wand bemerken. Es ist der, welchen die Gräfinn, neben ihrer seligen Mutter, einnahm. Ich sah mich, aus sehr bewegenden Ursachen, genöthiget, die Erste von diesem Ort hinweg zu bringen, weil jedem Mitgliede meiner Gemeinde, so bald es mich in meiner Studierstube aufsuchte, die außerordentliche Aehnlichkeit, zwischen diesem Bilde und Annetten, auffiel; was denn natürlich Anlaß, zu allerlei Fragen gab, die ich, wenigstens, vor der Hand nicht, zu beantworten im Stande bin. —

„Dieß wundert mich keinesweges! Man kann es wahrlich den Leuten nicht übel nehmen! Ich möchte selbst behaupten: daß es fast unmöglich ist, daß eine größere Aehnlichkeit zwischen zwei lebenden Personen, Statt finden kann!“ — „Und nun erwägen Sie selbst den Stand der Sache! Wenn sie alles Uebrige hinzufügen, möchten Sie diese Aehnlichkeit wohl einem bloßen Zufall beimessen?“

„Ich gestehe Ihnen, Wohlehrwürdiger Herr, wie die Umstände liegen, fange ich fast selbst an, an dem Charakter der Gräfinn ein wenig irre zu werden! Aber nein! Es ist unmöglich, daß dieß engelreine, herrlich unbefangene Gesicht, einer solchen tiefen Verstellungskunst, einer so bedenklichen und Jahre lang fortgesetzten Lüge und Heuchelei fähig seyn sollte?“ —

Sie kennen ja wohl den ehrwürdigen Pater Benedikt?

„Ich habe zufällig, bei seiner Durchreise durch W., seine persönliche Bekanntschaft gemacht!“ —

Nun so wissen, oder ahnen Sie auch schon alles Uebrige! Ich sag' Ihnen: „Die Polster der Kirche, zu welcher sich die Gräfinn bekennt, sind in gewissen Fällen, sehr bereit, und der Schatz eines guten Gewissens läßt sich noch lange auf denselben behaupten, wenn sich schon längst keine Ruhe, und kein Schlaf, auf den unsrigen, mehr finden will.“

„Sie erschrecken mich! Ich will hin zur Gräfinn! Die Unschuld muß an den Tag! Sei es, von welcher Seite es wölle, Licht müssen wir in dieser Sache erlangen! Ein gerichtliches Verfahren darf schlechterdings nicht eintreten!“ — Auch mir ist es zuwider! Wohlan denn! Unternehmen wir noch einen Versuch! Gehen Sie hin! Gott begleite Sie und schenke uns Allen die Erleuchtung, deren wir in diesem dunkeln Labyrinth so sehr benöthigt sind! Mit diesen Worten drückte mir der Biedermann freundlich die Hand und wir schieden aus einander.

Es war ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, als ich wieder im Schloß anlangte. Ich fand die Gräfinn allein in ihrem Zimmer, auf einem Sopha dasitzend. Sie schien noch sehr angegriffen von gestern zu seyn. Als sie Meiner ansichtig wurde, hub sie den Kopf matt in die Höhe und sagte mit sanfter und gedämpfter Stimme: — „Sie kommen von unserm Herrn Pfarrer? Meine Schwester hat mir davon gesagt, daß Sie zu ihm wollten. Ich fürchte indeß sehr, Ihr Gang ist vergeblich gewesen. Er

ist zu heftig. Sein Brief ist keinesweges so abgefaßt, wie ich ihn von einem alten Freunde unsers Hauses erwarten durfte. Es ist entsetzlich, daß er Dinge von mir glauben konnte, die mein Blut, so oft ich mir auch nur die entfernteste Möglichkeit derselben denke, in einen empörenden Zustand setzen! Und was für Gründe sind es wohl, worauf er diese gewagten Behauptungen stützt? Gewiß, wer auch immer der thörichten Annette diese Gedanken in ihren Kopf setzte; wer auch immer sie Jahre lang in diesen Träumen einer erhitzten Einbildungskraft zu erhalten beflissen war; auf welchem Wege man auch die allerdings nicht abzuläugnende Aehnlichkeit, in Zügen, im Tone der Stimme, in Gang und Geberden, zwischen mir und diesem Kinde erklären will. Gott ist mein Zeuge, daß ich unschuldig bin, und daß jeder Verdacht, der mich trifft, trotz allen diesen Wahrscheinlichkeiten, die das Urtheil der Welt so leichtfertig in Bewegung setzen, ja meine Schuld in ihren Augen vielleicht zur Gewißheit erheben, dennoch völlig grundlos ist. Indessen murre ich darum nicht, gegen die göttliche Vorsehung, daß sie ein solches Maß von Liebe und Wohlthat, wie ich es diesem Kinde zuwendete, mir, durch ein gleiches Maß von Undank und bitterm Hohn vergelten läßt. Ich habe es vielleicht, durch meinen jugendlichen Leichtsinn, wohl verdient, die anders wo gesäeten Früchte, auf diesem Felde, zu ernten. So segne ich denn das Kreuz, welches mir Gott in dieser Schule auferlegt; denn auf jeden Fall ist es besser, wir bestehen unsre Prüfungen schon hienieden,

als daß sie uns jenseits, vorbehalten werden. Nichts aber mag wohl mehr im Stande seyn, unsern Geist in seinem Verhältniß zu Gott, zu läutern, und von irdischen Schlacken gänzlich zu reinigen, als wenn eine ganze Welt uns lieblos verurtheilt; unser Gewissen aber, trotz aller Verkennung, von Außen, uns dennoch, in unserm Innersten, frei spricht." Sie sprach diese Ueberzeugung, mit einer solchen gläubigen Einfalt, Innigkeit und frommen Herzergebung aus, daß alle Scrupel, die der Pfarrer vorhin in mir aufgeregt hatte, augenblicklich dadurch in sich selbst zusammen fielen. Ich sah nun wohl ein, daß ich dieser schönen Seele im Stillen großes Unrecht abzubitten hatte. „Edle Gräfinn," nahm ich das Wort — indem ich meine Augen vor Scham ein wenig auf den Boden niedersenken mußte — „ob wohl die Umstände so sind, daß sie einiger Maßen ein Zeugniß wider Sie ablegen" — „Wie, mein Freund" — fiel mir die schöne Leidende hier, mit einer höchst liebenswürdigen Heftigkeit, in die Rede — „auch Sie konnten wirklich glauben, daß ich?" — Hier brach sie plötzlich, wie übermannt von einem Anfall des größten innerlichen Schmerzes ab, und ging in ein Stillschweigen über, das einige Minuten fortdauerte, indem sie zugleich, einen unaussprechlich heitern und offnen Blick auf mich warf, der klar und durchsichtig, wie ein krystallner Bach, den ganzen Grund ihrer schönen Seele, so zu sagen, aufdeckte; wiewohl eine kleine Beimischung von strafendem Ernst, als ein wohlverdienter Vorwurf, für meinen so eben geäußerten Verdacht, sich keinesweges in

demselben verkennen ließ. — „Wohlan, so hören Sie denn“ — hub das edle Weib, mit unaussprechlicher Würde hierauf von Neuem an — nachdem sie in einigen tiefern Athemzügen, die Kräfte einer erschöpften Natur wieder gesammelt hatte — „was ich Ihnen, zu Ihrer eigenen Beruhigung, in dieser feierlichen Stunde, anzuvertrauen, kein Bedenken trage!“ Sie sprach diese letzten Worte nicht ohne Anstrengung, indem sie sich zugleich, von ihrem Lager, nach meiner Seite hin, aufrichtete. Jetzt reichte sie mir die Hand und, mit dem Ausdrucke der höchsten Verklärung in allen ihren Gesichtszügen, fuhr sie fort: „So wahrhaftig, wie ich die heilige Hostie, in meiner letzten Stunde, würdig, aus der Hand eines Priesters meiner Kirche, zu empfangen gedenke: so gewiß, wie die Berührung des Allerheiligsten, durch meine halb verblichenen Lippen, in jenem entscheidenden Augenblicke, für mich einen Werth hat, den alle Schätze dieser Welt nicht aufzuwiegen im Stande sind: so gewiß und wahrhaftig ist Annette mein Kind nicht! — Ja möge der Donner jenes göttlichen Wort's: „Wer da unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht“ mich das nächste Mal treffen, wo ich mich dem Tisch des Herrn nähere! Möge seine strafender Blitz mich, an den Stufen des nämlichen Altars, wo ich, Vergebung meiner Sünden, von seiner Gnade zu erlangen hoffe, zermalmen, sofern irgend mein Mund, jetzt, oder zukünftig, über diesen Gegenstand Unlauteres vorbringt, oder meine Seele, in irgend

einem Stück, von dem Wege der Wahrheit und des Rechtes hierin abweicht!" — Nachdem die Gräfinn diesen furchtbaren Schwur beendiget hatte, sank sie, mit sichtbarer Erschöpfung, halb entseelt, auf ihr Lager zurück: Ich aber, als ich ihr bleiches, todtenähnliches Gesicht, mit den halb verloschenen Engelzügen, so vor mir liegen sah, unterlag beinahe diesem wehmüthigen Eindruck, und konnte nicht umhin, aus tiefster Brust, zu seufzen, und über den verkehrten Weltlauf, der selbst die reinste weibliche Tugend, nicht selten, den giftigsten Verleumdungen, bloß stellt, in die lautesten Klagen, ja in Verwünschungen auszubrechen. Es war fast in dem nämlichen Augenblick, wo ein Bedienter in das Zimmer trat und den Pater Benedikt meldete: die Gräfinn erhub, bei dieser Nachricht, ihr Haupt sanft von ihrem Kopfkissen und sagte, mit leiser Stimme, zu mir: „Ich bin zu bewegt! Ich kann in diesem Augenblick Niemand sprechen. Sie erzeigen mir wohl den Gefallen, Pater Benedikt, den Sie ja auch kennen, im Nebenzimmer so lange zu unterhalten, bis ich mich etwas gefaßt habe! Nach diesem, will ich Sie Beide rufen lassen." Ich konnte mich diesem Auftrag um so weniger entziehen, da der Zustand der Gräfinn wirklich das größte Mitleid erregte. Ich eilte daher sogleich hinaus, um ihren Wunsch, aufs Schnellste, zu befriedigen. Pater Benedikt stand draußen, vor der Thür und empfing mich — wenigstens dem Anscheine nach — mit ausnehmend großer Freude. Ich fand ihn sehr sauber gekleidet und auch sein Körperliches, seitdem ich ihn nicht ge-

sehen hatte, in sichtbarer Zunahme. Er vernahm, mit Bedauern, aus meinem Munde: daß die Gräfinn dermalen sehr leidend sei, und wir verfügten uns darauf in die gegenüberliegenden Zimmer des Schlosses, um, durch unsre Unterhaltung, die in der Regel eine etwas lebhafte Wendung zu nehmen pflegte, Dieselbe, so wenig, wie möglich, zu stören. Wie immer, dauerte es auch dieß Mal gar nicht lange, daß sich zwischen uns ein Gespräch über religiöse Gegenstände entspann. Unter andern kam auch die Rede auf den Ablaß. Wir sprachen Viel und Manches, über die Gränzen dieser kirchlichen Einrichtung. — Pater Benedikt meinte: daß sein Orden, in dem Kapitel von Vergebung der Sünden, ganz besondere Vergünstigungen und Privilegien genieße, welche die Mitglieder desselben, schon früherhin, als Beichtväter fast aller Fürsten Europa's, von dem heiligen Vater, gewisser Maßen vorzugsweise, erlangt hätten. Deßhalb wären sie auch damals — wegen der leichtern Absolution nämlich — so häufig von den Großen zu Beichtvätern erwählt worden. Wonach ein Bruder, aus einem andern Orden, erst lange nach Rom schreiben, oder sich wenigstens an seinen Offizial wenden müsse: das könnten sie auf der Stelle vergeben. Außerordentliche Fälle, wie z. B. Entbindung von Eidschwüren, oder andern schweren Vergehungen ausgenommen, erhalte alles Uebrige, im Beichtstuhl, so zu sagen, seine tägliche Abfertigung. Todsünden gehörten freilich nach Rom, und den Ablaß, wie die Auflegung von Kirchenbußen dafür, bestimme der heilige Vater selbst.

Auf jeden Fall aber decke das Geheimniß des Beichtstuhls den Schuldigen so lange, bis die Kirche ihn wieder in ihren Schooß aufnehme oder der Ablaß ihn gänzlich freisprechel — In diesem Geheimniß des Beichtstuhl's bestehe eben ein wesentlicher Vorzug ihrer Kirche, und sei dadurch allein schon das große Uebergewicht gerechtfertigt, das jeder katholische Beichtvater gleichsam nothwendig über alle Mitglieder seiner Gemeinde, ausübe. — Die Evangelischen hätten zwar auch Pfarrer, aber keine eigentlichen Seelsorger, in deren Brust sie, mit unbeschränktem Vertrauen und vor aller Entdeckung gesichert, ein jedes Geheimniß niederlegen könnten. Die Diener ihrer Kirche dagegen, hielten so streng, von dieser Seite, auf ihre Pflicht, daß er selbst lieber einen Unschuldigen würde hinrichten lassen, als daß er den Schuldigen, wenn ihm dieser auch wirklich, aus dem Beichtstuhl, bekannt wäre, der Obrigkeit seines Orts anzeigen sollte. Außerdem daß ihre Geistlichen schon, durch ihr Ordensgelübde und den Papst, zu einem solchen Stillschweigen verbunden wären: so könne ja auch der schwache, menschliche Verstand es sich nicht anmaßen, die weisen Ursachen zu ergründen, die Gott etwa haben könne, diesen oder jenen, der in unsern Augen völlig unschuldig erscheine, dennoch, als schuldig, öffentlich hinrichten, oder, auf dem Schaffot, sterben zu lassen. Besser daher, wir faßten uns, überall, wo solche streitige Punkte im menschlichen Leben vorkämen, in Demuth und Geduld, da uns Gott dieselben, vielleicht bloß zur Prüfung unsers Glaubens, vorlegte, als daß wir

unsern Gehorsam, gegen das heilige Oberhaupt der Kirche aus den Augen setzen, oder gar das Geheimniß des Beichtstuhl's, und mit ihm zugleich, eine der weisesten Ordnungen der christlichen Kirche, der aller größten Gefahr bloß stellen sollten. Mich dünkt aber — fiel ich hier Herrn Pater Benedikt in's Wort — daß die Kirche, von einer andern Seite her, durch Annahme solcher Grundsätze, nicht minder Gefahr läuft. — Wo nämlich Vergebung der Sünden und Vergessenheit aller Schuld, so zu sagen, an der Tagesordnung ist, muß wohl, bei der Gebrechlichkeit menschlicher Natur, eine gänzliche Auflösung aller sittlichen Ordnung, über kurz oder lang, eintreten. Und so ist denn auch wirklich in der Geschichte dieser Fall eingetreten. Denn, wer weiß es nicht, daß eben der Ablaß, d. h. die Erschlaffung aller sittlichen Verhältnisse, in höhern und niedern Ständen; die methodische Uebertretung der zehn Gebote; das Gutheißen von Vergiftung und Meuchelmord, die der faule Süden durch das Geheimniß des Beichtstuhl's, auf alle Weise erleichterte, wo nicht gar unmittelbar in seinen Schutz nahm, und so ganz Europa, mit seinen ansteckenden Dünsten zu vergiften, und selbst die besten Köpfe, mit frommem Selbstbetrug, zu umnebeln drohte: daß alle diese Umstände, sag' ich, zusammen es waren, die endlich jenen gesunden Wendepunkt herbeiführten, wo der plötzlich ermannende Norden, dem faulen Südpol männlich die Spitze bot, und nicht nur, mit seinem erfrischenden Anhauch, aus der Mitte des sittlichsten europäischen Volks-

stammes, dem immer weiter um sich greifenden, faulen Dunstkreis wehrte, sondern auch, durch das Feuer der Reformation, die bereits vorhandenen gefährlichen Sümpfe, mit Gottes Hilfe, allmälig austrocknete, und einer höhern Civilisation den Weg bereitete. Und so steht die Sache noch, bis auf den heutigen Tag, und wir dürfen kühn auf uns anwenden, was Schiller, wiewohl in einer andern Beziehung, so treffend, von zwei einander feindlich gegenüber stehenden Nachbarvölkern sagt: —

„Des Ablaßkastens enges Bret
Trennt die erbitterten Gemüther:
Jahrhunderte stehn sie, die Hand am Schwert,
Und schauen sich,
Vom beiderseit'gen Ufer, drohend an!" —

Verhüte übrigens Gott, daß ich durch so manche weltgeschichtliche Erfahrung gewitzigt und mißtrauisch gemacht, Fenelons edle Religionsverwandte, sammt und sonders aller jener Laster und Vergehungen, fähig halten sollte, wofür die Kirche, in dunkeln Jahrhunderten, all den Ihrigen einen unbedingten Ablaß zu ertheilen, so gar kein Bedenken trug — aber die Gefahr eines Systems veraltet nie und ist selbst da noch vorhanden, wo das Gefühl einer höher erwachten Menschheit, die späteren Geschlechter, vor einer verkehrten Anwendung ähnlicher Grundsätze, hinlänglich bewahrt! Indem wir so am Fenster unsere Gespräche mit einander fortführten, trat die Gräfinn, auf ihre Schwester gelehnt, plötzlich in die Thür des Pavillons. Sie kam sogleich freundlich auf uns zu, und

sagte, zu mir gewendet, die Worte:" „Ich hörte vorhin ein lebhaftes Gespräch, in einiger Entfernung: wollten Sie nicht damit fortfahren; völlig so, als wenn wir Beide hier nicht zugegen wären?" —

Hier konnte ich mich nun unmöglich entbrechen, meinem innern, gerechten Unmuth, über Pater Benedikt und sein heuchlerisches Benehmen, in diesen und andern Stücken, ein wenig Luft zu machen. „Ja, so weit habt ihr es endlich gebracht!" — hub ich an — „Das sind die natürlichen Folgen eurer fein bethörenden Worte, eurer überverfeinerten Auslegungen, eurer Alles beschönigenden Redekünste. Da steht nun dieser weibliche Engel, angeklagt, vor den Augen der Welt, eines schmählichen Vergehens halber; ja desselben, durch die öffentliche Meinung, bereits so gut wie überwiesen. Was kann? was soll ihn rechtfertigen? oder den Verdacht, der so schwer auf ihm haftet, wieder von ihm hinwegnehmen? Etwa eure Dokumente vom Rathhause? Ich habe ähnliche verfälschte Papiere genug, unter meinen Augen, gehabt. Oder der furchtbare, auf die Hostie, so eben in meine Hände niedergelegte Eidschwur? Was sind Schwüre? Was Eide? Eure Kirche selbst hat ja, für die Entbindung des Gewissens, in solchen Fällen alle nur mögliche Sorge getragen. Alles, Alles hat sonach die Sünde und das Elend dieser Zeit untergraben: das Recht, den Altar, die Gerichtsstube! — Woran soll sich denn zuletzt, die arme, an sich selbst irre gewordene, und geängstete Menschheit wohl halten? Edle Gräfinn. Ich meinerseits glaube weder an

das Dokument des Rathhauses, das ein geldgieriger Anwald, so oder so stellt; noch an jene Eidschwüre, womit die Kirche zuweilen ein so bedenkliches Spiel treibt; aber das, woran ich glaube; worauf ich baue und vertraue, ist jener weinende Engel der Weiblichkeit selbst; der aus dem blauen Himmel dieses Auges; der von dieser unbewölkten, klaren Stirn, mir entgegen leuchtet, und so rührend zuruft: Wie meinst Du, daß ich meine angeborne Frauen- und Mutterwürde je, auf eine so völlig unverantwortliche Weise, aus den Augen setzen könnte." —

Wie ich diese Worte gesagt hatte, wendete sich die Gräfinn plötzlich aus dem Gespräche hinweg. — Sie schien in einer großen Gemüthsbewegung zu seyn. Eine stille Thräne hing an ihren langen, schönen Augenwimpern. Sie verließ das Zimmer und Pater Benedikt folgte ihr nach. Ich aber blieb allein, mit der Schwester im Pavillon zurück. — Die Gespräche wurden von nun an gelassenern Inhalt's. Annette, als der eigentliche Gegenstand aller dieser Besorgnisse und Unruhen, wurde nicht nur genannt, sondern auf ihre Geschichte, nach ihrem ganzen Umfang, von uns durchgangen. Ich fragte und Julie — so hieß die Schwester der Gräfinn — antwortete mir Punkt für Punkt. So erhielt ich denn auch, von dieser Seite, so manche, völlig unerwartete Aufschlüsse. Wie erstaunte ich zu hören: daß der junge Herzog St. A., den man späterhin im Thurm des alten Schlosses, und Gott weiß wo, auf den gräflichen Gütern gesehen haben

wollte, zum allgemeinen Leidwesen seiner Familie, bereits in der Schlacht von Friedland geblieben war. Schon durch diesen einzigen Umstand widerlegten sich tausend späterhin verbreitete Gerüchte gleichsam von selbst. Ich fing an, immermehr zu ahnen, welch ein verwickelter Roman sich hier, aus dem Kopf einer verschmitzten Kammerzofe, durch ein einziges weggetragenes Billet, und eine abgeschnittene Haarlocke, künstlich entsponnen hatte. Die Unvorsichtigkeit meiner Schwester, bei diesem Anlaß — so drückte sich Gräfinn Julie, eben so fein als mild, über diesen Punkt aus, verdient wohl Tadel; jedoch möchte, auf der andern Seite, ihre damalige große Jugend, der Blöße, welche sie sich, einer Veronica gegen über, in diesem Stück, gab, in den Augen billiger Richter, einiger Maßen zur Entschuldigung dienen. Auf alle Fälle ist so viel gewiß: daß ein bereits in der Schlacht von Friedland 1807 Gebliebener, nicht 1813 noch Ständchen bringen; ganze Nächte hindurch in der Gegend des Fischerhäuschens herum schleichen; Annette auf seinen Schoos nehmen; sie herzen, küssen, streicheln und „Mon Enfant" nennen kann; wie alles Dieß und noch Mehreres, was eben so ungereimt ist, von jener alten Veronica, mit einer Zuverlässigkeit behauptet wird, die nicht nur der leichtsinnigen Annette ein betrügliches Netz vor die Augen zog, sondern sogar den edlen Pfarrer und seine Töchter zu dem nämlichen Irrthum, verleitete. Da man, wie ich höre, auf den Umstand des nächtlichen Ständchens, ein ganz besonderes Gewicht legt: so mag es hier wohl am rech-

ten Orte seyn, zur Aufklärung dieses an sich so unbedeutenden Vorfall's das Nöthige, mit wenig Worten, beizubringen. Es herrschte damals, unter den jungen Officieren der französischen Armee, ein Gebrauch, wie er vielleicht nur im freieren Umgange dieser Nation vorkommt; ein Muthwille, den Scherz nicht selten, bis an die Gränze der Ruchlosigkeit trieb: so daß sie einander, auf alle nur mögliche Weise zu necken, oder, wie sie es auch nannten, zu mystificiren suchten. Die bei uns auf dem Schloß im Quartier lagen, hatten besonders Einen, aus ihrer Mitte, zur Zielscheibe ihrer gemeinschaftlichen Witzes, auserwählt. Wofern ich nicht irre, traf dieß Loos einen jungen Gascogner, der manche gesellige Talente besaß; artig sang; die Flöte spielte, aber dabei äußerst von sich eingenommen war. Zu dem Ende suchten sie ihn gelegentlich, auf die schöne junge Dame aufmerksam zu machen, die da hinten im Park wohnte; sich von Niemand sehen ließe, und in der Einsamkeit eines Fischerhäuschens, ihr Leben, gleichsam im Stillen vertraure. Diese Nachrichten verfehlten keinesweges, auf die lebhafte Einbildungskraft des Gascogners, den von allen seinen Kammeraden gewünschten Eindruck hervorzubringen. Es dauerte nicht lange: so hörte man ihn, des Abends noch ganz spät, im Park, vor den Fenstern der schönen Unbekannten die Flöte spielen. Zufällig begegnete ihm hier ein Mal Annette, die, mit einem Auftrag aus dem Schlosse, spät zurückkehrte, und die er auf alle mögliche Weise, durch Liebkosungen zu gewinnen suchte; so daß er ihr zuletzt sogar

eine Menge Aufträge und Empfehlungen an ihre Pflegemutter auftrug, die das Kind zwar im Allgemeinen ausrichtete, aber auf die meine Schwester weiter kein großes Gewicht legte. — Von nun an schien dem jungen Helden sein Roman im besten Gange zu seyn. Er brachte alle Sommernächte, die nur einiger Maßen leidlich waren, im Park zu, und die Ständchen, so fern die Witterung es irgend zuließ, wurden dabei auf das Regelmäßigste fortgesetzt. Eines Abends indeß, als sich der Himmel, von allen Seiten umzog, und mit Sturm und schweren Gewittern drohte, wollte er, aus Vorsicht, zu Hause bleiben. Das merkte einer von seinen Kameraden, nahm ihn auf die Seite und sagte, mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt, zu ihm: „Joseph, ich an deiner Stelle bliebe heute gerade nicht zu Hause! Solche Nächte sind für Liebende, oft am günstigsten! Will uns eine gefällige Schöne irgend ein Mal die Riegel auflassen: so erwählt sie gewiß eine Nacht dazu, wo sie am wenigsten Zeugen erwarten darf. Betrachte ein Mal diesen sternlosen Himmel? Schon Manchem ist sein Glücksstern in einer solchen Dämmerung aufgegangen! Joseph, Deine Stunde schlägt! Es thut mir wahrhaft Leid um dich! Warum wolltest Du diese Gelegenheit aus den Händen lassen? Sie wird Dir wahrlich so bald nicht wieder kommen!“ — Alle diese Bemerkungen schlugen, wie eben so viel Blitze in die leicht entzündliche Seele unsers Gascogners ein. Er versuchte so fort einige neue Weisen auf seiner Flöte; ordnete auf's Schnellste, Alles, was

sonst zu seinem Ständchen nöthig war, begab sich unverzüglich in den Park, obwohl der Donner schon in einiger Entfernung rollte, und der Regen immer dichter, aus dem Vorhange schwarzer Wolken, nieder tröpfelte. Man muß zugestehn: keinen bessern Moment, als diesen, konnten seine Kameraden erwählen, um seine erhitzte Einbildungskraft ein wenig abzukühlen, und ihm zugleich, über seine verliebten Thorheiten auf ein Mal die Augen zu öffnen. Sie schlichen sich dem zu Folge, auf die andere Seite des Parkes und während unser Gascogner seiner Flöte die zärtlichsten Töne abzugewinnen suchte: erklang plötzlich, aus dem Innern des Gebüsches, worin das Fischerhäuschen stand, eine Zither, und was sie spielte, enthielt gleichsam die Antwort, auf die zarten Gefühle, welche seine Flöte zuerst in Anregung brachte. Es waren nämlich die Worte aus dem Don Juan:

„So laß uns, ohne Weilen,
Der Lust entgegen eilen,
Die Lieb' uns hier verspricht!" —

Wer war glücklicher, als unser neue Amphion, der schon im Geist die Früchte seiner Bemühungen zu ernten und die Riegel der Thür, nebst den steinernen Gewändern, worin sie sich bewegte, von dem Zauberklang seines Flötenspiel's, halb zersprungen glaubte. Es verging indeß die erste, die zweite und dritte Nachtwache, ohne daß seine kühnen Hoffnungen gerechtfertiget wurden, so oft er auch im Dunkeln, mit seiner Hand, versuchte: ob nicht irgend eine Veränderung, in der Beschaffenheit des Schlosses,

eingetreten sei, und zugleich sein Ohr an's Schlüsselloch legte, um zu horchen: ob kein weiblicher Fußtritt, die Treppen herunter, los' und leis', in der Finsterniß, heran schliche und das verwünschte Hinderniß, von Eisen und Holz, was ihn so unerbittlich von seiner Geliebten trennte, beseitigte. Zuletzt, als es mit dem Sturmwind gar kein Ende nahm; als der Morgen schon in der Ferne herauf dämmerte, und der so kläglich, in seinen Erwartungen betrogene Geliebte von den häufig auf ihn herabströmenden Regengüssen, sich bereits ganz durchnäßt fühlte, steckte er seine Flöte sachte in's Futteral und schlug mißmüthig und niedergeschlagen den Weg aus dem Park, wieder nach Hause ein, allwo er von seinen wachgebliebenen, lustigen Mitgesellen, die im Trocknen da saßen, mit Ungeduld erwartet, und sobald er ankam, mit lautem Gelächter, unter Anstimmung und Wiederholung des wohlbekannten Liedchens:

„So laß uns, ohne Weilen,
Der Lust entgegen eilen,
Die Lieb' uns hier verspricht!" —

von allen Seiten empfangen wurde. Während Alles dieses im Schlosse vorging, hatte Annette, mit dem Pfarrer und seiner Familie, eine Lustreise nach D. gemacht. Der Adjunktus begleitete sie zu Pferde. Zu D. angelangt, nahmen sie ihr Absteigequartier im Hause ihres Oheims und Bruders, der ein vortrefflicher Mann und Pastor Primarius an der Hauptkirche zu Langgarten, war. Annette sagte gegen Niemand ein Wort von ihrem Vor-

haben; wie sie sich aber an Ort und Stelle befand, verließ sie heimlich das Haus des gemeinschaftlichen Gastfreundes, um Veronica, in ihrer früher bezeichneten Wohnung, die zwischen dem Krahn und Kameelspeicher gelegen war, aufzusuchen. Die Ursache eines solchen Schrittes läßt sich wohl erklären. Je näher und ernster der Augenblick, zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals, heranrückte: desto mehr wuchs die Unruhe, in der Seele des Kindes und wiewohl sich dasselbe diesen Vorsatz kaum eingestand: so hatte doch der Besuch bei der alten Veronica, eigentlich keinen andern Zweck, als daß sie ihr Inneres, über gewisse, immer lauter aufsteigende Vorwürfe, durch eine festere Ueberzeugung, beruhigen wollte. Die kluge Alte, die diese Stimmung sogleich, nach Annettens Eintritt, in ihr Haus bemerkte, ließ es sich äusserst angelegen seyn, ihre junge Freundinn, in diesem Stück, auf andere Gedanken zu bringen. Da sie aber bald inne wurde: daß alle ihre Mühe sich, in diesem Fall wenigstens, vergeblich erwies, und der Stachel des bösen Gewissens, in dem armen Kinde, sich eher schärfte, als abstumpfte: so empfahl sie ihr, mit großer Salbung, den geistlichen Beistand des Herrn Pater Benedikt, dessen sie sich auch ein Mal früher, in einer ähnlichen, sehr verwickelten Gewissenssache, mit dem glücklichsten Erfolg, bedient hätte. „Ohne diesen erleuchteten Gottesmann, setzte sie, mit gen Himmel erhobenen, andächtigen Augen und Geberden hinzu, würde ich wohl noch lange, auf dem Sündenmeer des evangelischen Glaubens, ohne Steuer,

Ruder und Kompaß umhergetrieben seyn. — Ihm und seinen Erweckungen allein, verdank' ich es, wiewohl spät nach vielen Stürmen, endlich in den Hafen der Gnade angelangt, und in den Schoos der allein selig machenden Kirche aufgenommen zu seyn. — Sonst war ich freilich nur ein Kind des Irrthums und eine Tochter der Finsterniß; durch diesen Gesalbten des Herrn aber bin ich glücklich zum Licht eingegangen; und der gesegneten Früchte, im Thale Sarons, theilhaftig geworden. — Wie? fiel Annette hier der Alten erstaunt in's Wort: „Ich hätte es schon damals, als ich Euch zum ersten Male sprach, bemerken sollen: So seid Ihr jetzt wirklich Eine von den Unsern? Wofern ich nicht irre, wart Ihr doch sonst eine — und zwar recht eifrige Protestantinn.“ „Leider,“ seufzte Veronica, „saß ich lange am Teiche Bethesda, und harrte auf den Engel, der die Wasser bewegen und durch den ich des Gnadenbades der Taufe und der geistlichen Wiedergeburt theilhaftig werden sollte, bis endlich Se. Hochwürden, der Herr Pater Benedikt erschien, und mir die Augen über meine eigne Blindheit glücklich eröffnete. Da fielen mir aber auch plötzlich die Schuppen von meinem Gesicht, und ich erkannte mit reuevoller Zerknirschung, wie Israel, als es vom Wege des Herrn abwich und sich dem Götzendienste Ahabs und Jerobeams ergab: daß das wahrhafte Heil unserer Seele nicht im Wandel von guten Werken, sondern lediglich im Glauben, ohne all' unser eignes Verdienst, zu suchen und zu finden sei.“ — Annette, welche diese Sprache

eben so sehr, als die ganze Umgebung, worin sie Veronica vorfand, überraschte, gab ihr ein Mal über das andre, ihr Befremden darüber zu erkennen. Mutter Veronica aber, wie sie von ihren Gästen der Zeit genannt wurde — lehnte kläglich alle weitern Erklärungen, über diesen Gegenstand, ab. Sie wohnte dazumal, in der Reihe kleiner Häuser, welche an einem der vielen schiffbaren Flüsse der Stadt, längs dem Ufer, gelegen sind, und von den Schiffsleuten die Legannen, oder auch wohl die Schäferei genannt werden. — Die innere Einrichtung dieser Wohnungen schien in allen Stücken dieselbe zu seyn. In dem einen Vorsaal war die holländische Flagge aufgepflanzt, in dem zweiten wehte das dänische, in dem dritten das englische, in dem vierten das hanseatische Wappen. — Für Schweden, Russen, Amerikaner; kurz für alle seefahrenden Völker der Erde, überall dieselbe Bequemlichkeit! Wo die Flaggen in dem Vorsaal nicht Platz fanden, sah man sie in den daranstoßenden, kleinen Gärten nach der Wasserseite zu, gleichsam, als Signal hängen. Innerhalb dieser Schifferherbergen selbst, wo die verschiedenen Landsmannschaften auch eben so verschiedene Abtheilungen und Zusammenkünfte bildeten, ging es so lustig, als in den Vorsälen her. —

Es wurde daselbst geschmaust; getanzt; gelärmt; geschrien; die Zither gespielt; das Cymbal geschlagen und, die Freude vollständig zu machen, guckten, den bemalten Schiffsköpfen, drüben am Wasser, auf den Zwei- und Dreimastern, die daselbst vor Anker lagen, nicht unähn-

lich, aus jedem Fenster zwischen den aufgepflanzten Flaggenstücken etwas holzschnittmäßig ausstaffierte, hochgeschminkte Mädchengesichter, mit rosenfarbenen Bandmützen und mit brabanter Spitzen besetzten Kopfzeugen, zwischen den rauchenden Garküchen und Schnapsgläsern hervor, wo Kochsmaat und Matrose, Alles unter und durch einander, sich ihren thornschen Pfefferkuchen und Danziger Lachs, auf's Trefflichste, schmecken ließen. Annette, der dieser Aufputz, so wie die ganze Versammlung völlig fremd und überraschend war, stand einen Augenblick still. Wie sie aber, bei'm Weggehn, deutlich die Worte hinter sich hörte: „Ein hübsches Kind! Da hat die Alte wieder ein Mal einen glücklichen Fang gemacht!" so stutzte sie zwar einen Augenblick, ohne daß sie jedoch, in der Unschuld ihres Herzens, es vermochte, sich, über den eigentlichen Sinn dieser höchst zweideutigen Redensart, eine bestimmte Rechenschaft abzulegen. — Sie war nun zu dem Hause der Veronica selber gelangt. Unten auf der Diehle im Vorsaal, wo die holländische Flagge wehte, begegneten ihr mehrere Grupppen junger, muthwilliger Dirnen, die, durch Genuß starker Getränke, berauscht schienen und sich daher keineswegs, innerhalb der Gesetze des guten Anstandes hielten, sondern, mit jungen Schiffergesellen am Arm, schrien, schäkerten, Kurzweil trieben; die Köpfe zurückwarfen, und sich, nicht nur in ihren Geberden, sondern auch in ihren Reden, allerlei, die guten Sitten verletzende Ausdrücke erlaubten.

Es war kein Wunder, daß Annette, die ihr Geschlecht

noch nie in dieser Erniedrigung gesehen hatte, und die, durch den frömmelnden Ton, in der Unterhaltung Veronica's, auf die Erklärung aller dieser Erscheinungen, doppelt gespannt war, über Eins und das Andre, und zwar nicht ohne Ungeduld, einen befriedigenden Aufschluß von ihr begehrte. „Den kann ich Dir nur alsdann geben" — hub die bedächtige Alte an, „wenn Du mir erlaubst, mein holdes Kind, etwas weiter in meiner Geschichte auszuholen. Nachdem ich, wie Dir wohl aus frühern Mittheilungen bekannt ist, auf eine so lieblose Art, aus dem Hause der schönen Gräfinn zu Leipzig entlassen wurde, blieb mir nichts Anderes übrig, als, mit dem doppelten Lohn und Reisegeld, das man mir schenkte, nach meiner Vaterstadt D. an die Ostsee zurückzukehren. Ich bemerke: daß es damals noch traurig genug mit meinem innern Menschen aussah'. Das Licht der Gnade hatte mich noch nicht erleuchtet! Ich wandelte, auf den Wegen, wo kein Heil zu finden ist, und hielt mich, als Beichtkind, zu meinem Beichtvater, dem Hern, Pastor Primarius, auf Langgarten, der, wofern ich nicht irre, ein leiblicher Bruder, des nämlichen Pfarrers ist, in dessen Hause Du dich gegenwärtig aufhältst. Dieser Mann gehörte zu den orthodoxen Eiferern, die, mit Verkennung des wahren Glaubens, der allein gerecht macht, alles Verdienst in die guten Werke setzen. Nun traf es sich, daß gerade um diese Zeit meine älteste Schwester starb, und mir die von ihr bis dahin geführte stille und einträgliche Wirthschaft, hier an der Schäferei; als, ungeschmälertes Erb-

theil hinterließ. Nun denke Dir aber das Unglück! Als ich meinem Herrn Beichtiger diese Veränderung, in meinen äußern Glücksumständen, mittheilte: so runzelte der einfältig fromme Mann finster die Stirn, und wollte durchaus nicht, daß ich die auf einem so schnöden Weg, von meiner Schwester erworbenen Glücksgüter, als Erbinn, in Anspruch nehmen sollte. Er ging sogar, in seinem blinden und verkehrten Eifer so weit: daß er ein an sich unschuldiges ehrliches Gewerbe, was doch unter dem unmittelbaren Schutz einer hohen Obrigkeit steht, und sich des Beistandes ihrer Diener, bei eintretenden, dringenden Fällen, so gut wie jeder andre bürgerliche Nahrungszweig, ja noch mehr, bei Tag und bei Nacht, zu erfreuen hat, für unerlaubt, sündlich und gottlos erklärte, und so nach die Betreibung desselben, mit der Pflicht eines Christen, schlechterdings unverträglich fand.“ „Von welchem Gewerbe sprecht Ihr denn, Veronica?“ fragte hier Annette, der alle diese verdächtigen Umstände bereits einiges Herzpochen verursachten und ihr, ein Erröthen über das andre, unwillkürlich ins Gesicht jagten. — „Von einem uralten Gewerbe; von dem Gewerbe Rahabs, mein Töchterchen, welche, wie Du wohl in der heiligen Schrift wirst gelesen haben, auf der Mauer von Jericho wohnte, und die Männer, die Josua aussandte, das Land auszukundschaften, an einem rothen Seile, aus ihrer Nachtherberge herunter ließ. — Buch Josua Kap. 2. Vers 18.“ „Ich bin nicht so belesen in der Schrift, gute Frau Veronica!“ „O! Du wirst schnelle Fortschritte machen, mein Engel,

wenn sie Dir der ehrwürdige Pater Benedikt, wie mir, jemals auslegen sollte! — Da also, wie gesagt, mit dem Pastor Primarius, kein Anfang und kein Ende war, und derselbe durchaus nicht daran wollte, daß ich einen Schank für Schiffer halten, und Gäste, jenseit des Meeres, vermöge meiner Schenkgerechtigkeit, herein rufen und setzen sollte — obwohl schon, durch den Ausdruck Schenkgerechtigkeit — das Sittliche und Gerechte einer solchen Unternehmung, in den Augen jedes Vernünftigen, als hinlänglich gerechtfertigt, erscheinen mag: — so blieb mir, in dieser höchst verdrießlichen Lage, wofern ich nicht gesonnen war, mein rechtmäßiges Erbtheil, ohne Weiteres, einzubüßen, nichts Anderes übrig, als daß ich mich an den Herrn Pater Benedikt wendete, der, so oft er nach D. kommt, gemeinlich zu Schwarzmühmchen, bei einer guten Freundinn von mir, sein Absteigequartier nimmt, und von dem ich schon sonst außerordentliche große und gute Dinge gehört hatte. Dieser Hochwürdige, der mein stilles und bescheidenes Bittgesuch, mit der größten Sanftmuth und Leutseligkeit entgegen nahm, und dadurch auf der Stelle mein Herz zu gewinnen wußte, erlaubte mir, sobald ich die einzig kleine, eben nicht schwere Bedingung erfüllte, und augenblicklich in den Schoos der Kirche wieder zurückkehrte, nicht nur die ungestörte Fortsetzung des Gewerbes meiner Schwester; sondern versprach mir auch künftighin einen reichlichen Ablaß, wofern ich die Nebenstunden meines Beruf's dazu anwenden wollte, die Kananiter, Hethiter, Pharesiter, Amoriter und Jebu-

siter, die aus Schweden, England, Holland und andern Ketzerreichen, täglich bei uns einkehren, auf andere Gedanken zu bringen; ihrer Bekehrung obzuliegen und sie so zu sagen, unmerklich, aus dem Schoos der schönen Bathseba's und Delila's, derentwegen sie eigentlich bei uns zusprachen, in den Schoos der allein seligmachenden Kirche wieder zurückzuführen. Zu gleicher Zeit bestimmte das auserwählte Rüstzeug, dieser treue Arbeiter im Weinberg, Funfzig Thaler und einen warmen Oberrock, wozu er das Geld, durch Kollekten, zusammenbrachte, für Jeden, der sich zu einem solchen Uebergang, aus der Mitte der Unbeschnittenen von Eben-Ezer und dem Hause Dagon's, zur Gemeinde des Herrn, zum Volke des Heil's, bereit und willig würde finden lassen. — So sind denn, durch eine besondere Gnade von oben, so wie durch meine und des Herrn Pater Benedikt vereinten redlichen Bemühungen, in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren, von der amerikanischen Flagge zwei, von der holländischen drei, von der schwedischen und englischen aber fünf, arme verlorne Seelen gerettet und ihrem zeitlichen und ewigen Untergang glücklich entzogen worden, wofern sie nicht etwa an den jenseitigen Küsten, im Umgang mit den Töchtern des Landes Gog und Magog, wieder auf andere Gedanken und Entschlüsse gekommen sind. Das, mein holdes Kind, sind die stillen und gesegneten Früchte des Glaubens — die wir dem Herrn Pater Benedikt, in den hiesigen Gegenden, verdanken, und Du kannst daher nicht genug eilen, diesen Hochwürdigen, von Angesicht zu

Angesicht, kennen zu lernen; das heißt, ihn so oft, als möglich zu sehn, zu hören, und zu sprechen, und Dich so, durch seine persönliche Gegenwart in allem Guten zu bestärken.“ — „Laßt endlich ab mit Euren schnöden Heuchelreden!“ fiel hier Annette der Alten, mit flammendem Gesicht in's Wort. Was bedarf es eines weitern Zeugnisses, für die Unschuld meiner edeln Mutter, als Alles, was ich hier, mit meinen eignen Augen gesehn, mit meinen eignen Ohren gehört und vernommen habe! Heiliger, großer Gott! — In welche Netze, in welche Fallstricke bin ich gerathen! — O meine edle, hohe Gräfinn! — Und einem solchen Mund und den Lästerungen, die er wider Dich und Deine reine Seele, ausspie, konnt' ich auch nur einen Augenblick Glauben beimessen! Ich Unglückliche! O daß es mir vergönnt wäre, Jahre lang, diese Schuld, vor Dir, auf meinen Knieen, abzubüßen!“ — Mit diesen Worten stürzte Annette weinend und athemlos aus der Stube, und zur Hausthür hinaus. Hinter sich her vernahm sie ein schallendes Hohngelächter; aber ohne sich dadurch einen Augenblick irre machen zu lassen, flog sie nach Langgarten, in die Nähe des frommen Pfarrers, mit dessen Familie sie, zum Besuch, in das Haus seines Bruders, des Pastor Primarius, desselben, den Veronica, als einen so strengen und unerbittlichen Mann, bei Gelegenheit des Erbverlasses ihrer Schwester geschildert hatte, erst vor Kurzem gekommen war. — Sie konnte lange kein Wort hervorbringen. Sie hing schluchzend am Halse, bald des Va-

ters, bald der beiden Töchter, oder drückte dem Adjunktus die Hände, und netzte sie, mit ihren heißen Thränengüssen. Endlich hub sie an: —

„Ich habe irgend wo gehört und gelesen, daß euer Luther unsere Kirche in der Entartung, in welcher er sie vorfand, eine verbuhlte Babylonierinn gescholten hat.“ — O, meine Freunde! Ich habe jetzt dieses verbuhlte Weib; diese geschminkte Babylonierinn, mit goldnen Spangen an ihren Händen; kostbaren Perlen auf ihrem Haupte, und purpurnen Binden um ihren Gürtel, in der Nähe kennen gelernt, und mag nun und nimmermehr in ihren Schoos wieder zurück kehren!“ —

„Auch gehörst Du ihr nicht an!“ fiel der Adjunktus hier der verschüchterten Taube, die sich noch immer nicht erholen konnte, in's Wort: — „Sieh' diesen Brief, den unser Freund aus W., in dessen Hause Du Dich eine Zeit lang aufhieltest, und der, trotz des Undankes, den er von Dir erfuhr, Dir noch immer wohl will, so eben an Uns geschrieben hat. Er enthält die sichersten Nachrichten, über Deine Abkunft, an Ort und Stelle, zu Leipzig, aus dem Munde einer alten Freundinn und Bekannten Deiner Mutter gesammelt. Aus Allem geht hervor: daß man Dich, als ein unmündiges Kind, kaum ein halbes Jahr alt, Deiner evangelischen Mutter abnahm. Dieselbe war aus dem Dorfe D. nahe bei Leipzig gebürtig, Sie trug Dich in einem Korb, und ging mit Dir von Hause zu Hause. Daß es eine katholische Dame war, die dieß Werk christlicher Mildthätigkeit an Dir

ausübte, mag leicht die Ursache seyn: daß man Dich Deinem ursprünglichen Glauben entfremdete, und Dich auch von Deinen übrigen Anverwandten absichtlich entfernt hielt. In dem Wahne, daß Du ein Fräulein seist, wurdest Du natürlich durch das künstliche Dunkel, was man so geflissentlich über Deine Abkunft und Deinen Geburtsort verbreitete, von Tage zu Tage immer mehr bestätigt. Und so ist denn die edle Gräfinn selbst dadurch, daß sie in die verkehrten Maximen und in die frömmelnde Bekehrungssucht des Pater Benedikt einging, und an sich edele und gottgefällige Mittel, zu unedeln Zwecken verwandte, hart und fast zu empfindlich, für diese Verirrung bestraft worden. Du hast ihr — aber sie hat auch Dir abzubitten! Gewiß, auf einem Boden, wo man kaum dreißig Schritte zurück legen kann, ohne der Asche von Todten zu begegnen, die, dreißig Jahre hindurch, für die Aufrechthaltung des evangelischen Glaubens, lebten, litten und stritten, sollte man diese Asche nicht verstören und die Kinder und Nachkommen dieser Märtyrer, für Wahrheit, Licht und Recht, das sich seitdem in seinen gesegneten Folgen, über ganz Europa verbreitet hat, der Religion ihrer Väter heimlich, wie es hier geschehen ist, und wohl öfters noch geschieht, zu entfremden suchen. Welch ein lehrreiches, aber auch zugleich, welch ein furchtbar warnendes Beispiel! Ein Rachegeist, der plötzlich aus diesem Boden aufsteigt, legt einer edeln, frommen, aber in ihren religiösen Ansichten, etwas beschränkten Seele — ich rede von unsrer Gräfinn — ein Kind

in den Schoos, das Ihr selbst an Mund, Stirn, Augen, Haar, Wuchs und Gebehrden, so ähnlich ist, daß es ihr in der Folge, durch Verwechselung seines Standes und seiner Abkunft, eine Reihe der bittersten Kränkungen bereitet, und statt ihr, als Pflegetochter, die Wohlthaten einer guten Erziehung zu vergelten, sie zuletzt sogar mit einer öffentlichen Anklage, vor den Gerichten bedroht!" Bei den letzten Worten verhüllte Annette, einen lauten Schrei ausstoßend, mit beiden Händen ihr Gesicht. — Als sie sich wieder ein wenig erholt hatte, sagte sie zu dem Adjunktus, dem Pfarrer und seinen Töchtern hastig hingewendet: „Mein Entschluß ist gefaßt! Ich will in den Schoos der Kirche, welcher ich angehöre, von heut' an wieder zurück kehren!" —

„Gott segne diesen Deinen freiwilligen Entschluß, theuerste Annette!" rief der junge Geistliche, indem er, als dieses Wort kaum über ihre Lippen gegangen war, begeistert ihre beiden Hände faßte: „Du weißt nicht," fuhr er fort, „daß Du mir, mit diesen Worten mein Leben und meine Ruhe wieder gibst. Ja, ich liebte Dich längst, und obwohl ich mich nicht aus Ursachen, die in meinem Stand, und in den Umständen lagen, gegen Dich zu erklären wagte: so hing doch mein Herz so fest an dem Deinigen, daß es jedes Mal zu verbluten drohte, so oft ich auch nur den entferntesten Versuch wagte, es von dem Deinigen los zu reißen." Annette senkte bei diesen Worten, verschämt die Augen auf den Boden nieder, und alle Umstehenden unterließen nicht, ihr und dem Ad-

junktus, zu dieser aus reinster Zuneigung geschlossenen Verbindung, die denn auch, in wenigen Monden durch den alten Pfarrer selbst, kirchlich vollzogen wurde, herzlich Glück zu wünschen. Vor der Trauung legte sie indeß noch öffentlich in der Kirche, zur heil'gen Dreifaltigkeit, zu großer Erbauung aller Anwesenden, das Bekenntniß des evangelischen Glaubens ab, das der edle Seelsorger ihr, mit so einfachen und herzlichen Worten abnahm, daß fast kein Auge in der ganzen Gemeinde trocken blieb. — An eben diesem Tage wurde sie auch, kaum aus der Kirche in der Pfarre wieder angelangt, durch einen Brief der Gräfinn, der ganz das Gepräge ihrer schönen Seele trug, auf das Angenehmste überrascht. Dieselbe schrieb ihr, dem wesentlichen Inhalte nach, Folgendes:

Theuerste Annette!
Mein, mit tausend Sorgen, erkauftes holdes Kind!

Der Segen Deiner Mutter darf wohl am heutigen Tage nicht ausbleiben! Vergönne mir daher die Freude, Dir dieses Document, als Hochzeitgeschenk beizulegen, das Dich in den unumschränkten Besitz eines meiner Landgüter an den Ufern der Weichsel setzt, welches von je her, wie ich weiß, Dein Lieblingsaufenthalt gewesen ist. Die Freude, mit Dir an einem und demselben Altar zu beten, hast Du mir zwar genommen; doch murre ich in diesem Stück nicht, wider die göttliche Vorsehung. Die Fügungen in Deiner Geschichte, bis auf die auffallende Aehn-

lichkeit deines Wesens mit dem meinigen, sind so unerklärlich und wunderbar, daß ich, einen warnenden Wink der Vorsehung in denselben für mich, durchaus nicht verkennen kann. Ich lade Dich, Deinen Bräutigam, unsern edeln, alten Hausfreund, den Pfarrer des Orts, der seine gewohnten Abendbesuche, wie ich hoffe, nun nicht länger aussetzen wird; nebst seinen liebenswürdigen Töchtern, heute Abend zu mir auf's Schloß. Außer meiner Schwester, und meinem Bruder, die Beide, über diesen Ausgang höchst erfreut sind, findet Ihr sonst Niemand! — Ihr kommt doch Alle, Ihr Lieben?

Deine

treugesinnte Mutter
Lodoiska Gräfinn v. P.

Berichtigungen.

Seite 3 Zeile 7 v. o. lies meinem statt meinen. — S. 6 Z. 14 v. o. l. Troßbuben st. Trostbuben. — S. 11 Z. 13 v. o. l. nun richtig sich mir; st. ein bischen sich, um. — S. 19 Z. 6 v. u. l. Namen st. Mann. — S. 23 Z. 7 v. u. l. freyen, st. fremden. — S. 24 Z. 10 v. o. hinter Hamburg fehlt in. — S. 43 Z. 7 v. o. l. dem st. den. — S. 46. Z. 2 v. o. l. vom st. von. — S. 59 Z. 12 v. o. fehlt hinter er: sonst die. — S. 67 Z. 11 v. o. l. versteckte st. beerdigte. — S. 73 Z. 5 v. o. fehlt vor irgend: wofern. — S. 76 Z. 4 v. o. fehlt sich vor die. — S. 82 Z. 14 v. o. fehlt hinter Beeren: naschte. — S. 88 Z. 12 v. o. l. Jeden st. Jedem. — S. 99 Z. 5 v. o. l. Schwelle st. Schelle. — S. 105 Z. 7 v. u. l. vor mir st. für mich. — S. 108 Z. 14 v. o. fehlt hinter Knicker! Falscher Geldmünzer! — S. 112 Z. 13 v. o. schreyend hinter dem st. schweigend hinter den. — S. 114 Z. 15. v. o. l. eine dergleichen Wams und Koller getr. hat. — S. 121. Z. 2. v. u. l. mich st. mir. — S. 127. Z. 11 v. o. l. Herrn Götzens st. der. — S. 155 Z. 3 v. o. l. Schechen st. Schechener. — S. 168 Z. 4 v. o. Jugend st. Tugend. — S. 181 Z. 13 v. o. reisen st. reißten. — S. 196 Z. 13 v. o. hinter Mädchen fehlt von — S. 197 Z. 11 v. o. l. noch st. nach. — S. 202 Z. 2 v. u. l. höhern st. sichern. — S. 218 Z. 5 v. o. l. ihrem st. ihren. Z. 20 v. o. fehlt drum vor gäbe. — S. 227 Z. 1 v. u. hinter doch fehlt: in einem Spiegel. — S. 239 Z. 4 v. o. l. den Verdacht st. einen Verdacht. — S. 247 Z. 1 v. o. l. nah st. noch. — S. 249 Z. 13 v. o. l. es st. sie. — S. 251 Z. 3 v. o. fehlt vor Gewalt mit. Z. 20 v. o. l. Sie st. so. — S. 296 Z. 2 v. o. l. setzen st. setzten. — S. 319 Z. 4 v. u. l. plötzlich st. pötzlich. — S. 324 Z. 6 v. o. fehlt hinter Muthwille, der. — S. 334 Z. 14 v. u. l. gemeiniglich zu Schwarzmünchen st. gemeinlich zu Schwarzmühmchen.





